German

Die Enkel Winkelrieds

Epische Dichtung von SALOMON TOBLER. Eine literarhistorische Untersuchung

INAUGURAL-DISSERTATION zur Erlangung der Doktorwürde einer hohen philosophischen Fakultät der Universität zu Tübingen

Vorgelegt von EUGEN OTTO MOSER aus ZÜRICH

MÆNNEDORF
Buchdruckerei E. MEYER
1909

Die Enkel Winkelrieds

Epische Dichtung von SALOMON TOBLER. Eine literarhistorische Untersuchung

INAUGURAL-DISSERTATION zur Erlangung der Doktorwürde einer hohen philosophischen Fakultät der Universität zu Tübingen

Vorgelegt von EUGEN OTTO MOSER aus ZÜRICH

MÆNNEDORF
Buchdruckerei E. MEYER
1909

Gedruckt mit Genehmigung der philosophishen
Fakultät der Universität Tübingen
Referent: Prof. Dr. HERM. FISCHER
15. Juli 1909

SALOMON TOBLER wurde am 10. Dez. 1794 in Zürich geboren. Obwohl er frühe schon eine starke Neigung zum Zeichnen und zur Dichtkunst verriet, musste er den Beruf seines Vaters ergreifen und Pfarrer werden. So trat er 1810 in's „Collegium humanitas“ seiner Vaterstadt ein und erhielt 1816 die Ordination. Seit 1819 wirkte er als Pfarrer in drei zürcher. Landgemeinden: in Sternenberg (bis 1826), in Hirzel (bis zu den Septemberunruhen 1836, die ihn zu weichen zwangen), und endlich in Embrach, wo er im Jahre 1864 sein Amt aufgab. Er starb in Zürich am 19. September 1875.

Tobler hat zwei Heldenepen grossen Stils geschrieben: „Die Enkel Winkelrieds“ (1836) und: „Columbus“ (1846). Ein Fragment: „Zwinglis Besuch in Wildhaus“ erschien 1847. Die geplanten Epen über Gustav Adolf und Nicolaus von der Flüe kamen nie zu Stande.

Die wenigen lyrischen Gedichte, die literarische Hinterlassenschaft aus den Tagen vorgerückten Alters, sind ohne erhebliche Bedeutung.



Bibliographie.

Aargauer Zeitung, neue. (Jahrg. 1836) Nr. 80 (S. 326) Nr. 85 (S. 346).
Album vaterländischer Dichter, dem Andenken an die Gründung des Schweizerbundes gewidmet und herausgegeben im Vereine mit Prof. Fröhlich, Dr. Henne, Sal. Tobler, Th. Bornhauser, Reithard, Dössekel, G. Keller, Dr. Hafner, Dr. Kübler, Wagner von Lauffenburg, K. Meier u. A. von Rob. Weber. (Zürich, 1851) S. 115—142.
Alpenrosen. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1837. Herausgegeben v. A. E. Fröhlich, W. Wackernagel und R. Hagenbach. (Aarau, 1837) S. 201--204.
Alpenrosen, neue. Eine Gabe schweizerischer Dichter. Herausgegeben v. J. J. Reithard. (Zürich und Frauenfeld, 1848) — S. 439—440.
Anzeiger für schweizerische Geschichte. Herausgegeb. v. der allgem. Geschichtsforsch.-Gesellsch. der Schweiz. (Bern, 1875) — Bd. II., S. 200.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Herausgegeb. v. A. Brandl u. H. Morf. (Braunschweig, 1908). — Bd. 120 (der neuen Serie 20. Bd.). S. 35—42.
Beobachter, der pädagogische, für Eltern, Lehrer und Schulvorsteher. Redigiert v. Thomas Scherr. Zweiter Jahrgang. (Zürich, 1836) — Nr. 47 (S. 371—374) u. Nr. 48 (S. 383—384).
Beobachter, schweizerischer. (Jahrg. 1837) — Nr. 85 (S. 351).
Bildungsfreund, der schweizerische. Ein republikanisches Lesebuch. Von Dr. Thomas Scherr. (Zürich, 1876, VI. Aufl.) — S. 139—157.
Biographie, allgemeine deutsche. (Leipzig, 1894). Bd. 38, S. 394—395.
Blumenlese aus den neueren schweizerischen Dichtern. Herausgegeben v. H. Kurz. (Zürich, 1860). — Bd. IV S. 116—118 u. 118—120.
Dichterlexikon, deutsches, v. F. Brümmer. (Eichstätt u. Stuttgart 1877). Bd. II, S. 432a—b.
Dictionnaire international des écrivains du jour. Publié par A. Gubernadis. (Florence-Paris, 1890). — Livrais. XIII, S. 1844.
Erheiterungen. Herausgegeben v. H. Zschokke und seinen Freunden. (Aarau, 1827). — Bd. I, S. 469—470.
Erzähler, der (Zürich, 1837). — Nr. 87 (S. 356).
Fröhlich, Abraham Emanuel. Von R. Fäsi (Zürich, 1907). — S. 82, 85 und 148.
Gotthelf, Jeremias und J. J. Reithard in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von R. Hunziker. (Zürich, 1903). — S. 28.
Gottfried Kellers Leben. Von J. Baechtold. (Berlin, 1894). — Bd. I, S. 93.
Gottfried Kellers nachgelassene Schriften und Dichtungen. Herausgegeb. v. J. Baechtold. (Berlin, 1893). — S. 24.
Konversationslexikon, Brockhaus. Neue revidierte Jubiläums-Ausgabe. (Berlin u. Wien 1903). — Bd. XV, S. 870.

Konversationslexikon, Meyers. Eine Encyklopädie des allgemeinen Wissens. (Leipzig u. Wien, 1890, IV. Aufl.) — Bd. XV, S. 734.
Ebenda: (VI. Aufl. 1908) — Bd. XIX, S. 582.
Landbote, der. (Jahrg. 1837). — Nr. 8, S. 33–34.
Lesebuch, deutsches, für Sekundarschulen. Von H. Utzinger. (Zürich, 1894). S. 74—79.
Daselbe, zweite Aufl. (Zürich, 1905). — S. 105—111.
Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten. Von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhund. Bearbeitet v. F. Brümmer. (Leipzig; Reclam, o. J.) — S. 542 b.
Lieder des Kampfes, herausgegeb. von S. Tobler, G. Keller, R. Weber u. J. Kübler zum Besten der Hinterlassenen im letzten Kampfe gefallener eidgen. Wehrmänner. (Winterthur, 1848). — S. 133–173.
Geschichte der neuesten deutschen Literatur, von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Werken der vorzüglichsten Schriftsteller v. H. Kurz. (Leipzig, 1872). — S. 42 a, 361 a–b u. 362 b.
Literaturblatt auf das Jahr 1838. Nr. 68. S. 272 a—b.
Literaturkalender, schweizerischer, auf das Jahr 1893. Herausgegeben v. V. Hardung. (Zürich, 1893). — S. 12.
Literaturzeitung, allgemeine. (Jena, Jahrg. 1848). — Nr. 40 u. 41.
Literaturzeitung, allgemeine. (Halle und Leipzig, 1837). — Bd. III, S. 57—63.
Morgenblatt für gebildete Stände (29. Jahrg. 1835). Stuttgart u. Tübingen). — Nr. 95 (S. 377—379), 109 (S. 433–435) u. 110 (Seite 438—439).
Nationalliteratur, die poetische der deutschen Schweiz. Von Haller bis auf die Gegenwart. Von R. Weber. (Glarus, 1866). — Bd. II, S. 104—128.
Rauracher, der unerschrockene. Ein schweiz. wahrheitsliebendes Blatt. Liestal, 1836). — Nr. 90 (S. 362), 94 (S. 378), 95 (S. 382) u. 101 (Beilage. S. 2).
Republikaner, der, Zürcher Intelligenzblatt. (Zürich, 1868). — Nr. 229 (S. 912—913), Nr. 230 (S. 917 u. 918).
Republikaner, schweizerischer. (Zürich, 1836). — Nr. 94 (S. 384).
Schweiz, die, ihre Natur, ihre Geschichte und ihre Dichtung. Herausg. v. R. Weber. (Basel, 1880). — (S. 92—93 u. 289–301).
Schweiz, Geschichte der, mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des Verfassungs- u. Kulturlebens. Von K. Dändliker. (Zürich, 1884 bis 1889). — Bd. III, S. 367 u. 747.
Schweiz, Geschichte der im XIX. Jahrhundert. Von Theodor Curti (Neuenburg, 1902). — S. 582.
Schweizer, die, daheim und in der Fremde. Von Ed. Osenbrüggen (Berlin, 1875). — S. 176.
Schweizerbote, der, (Jahrg. 1836). — No. 85. (S. 347) u. 101. (S. 412).
Schweiz, die im XIX. Jahrhundert. Herausgegeb. von schweizerisch. Schriftstellern unter Leitung v. E. Seippel. (Bern, 1900). Bd. II, S. 312 u. 313.
Schweizer-Geschichte, für das Volk erzählt von Joh. Sutz. (La Chaux-de-Fonds, o. J.) — S. 549—550.
Stadt Basel, Intelligenzblatt der (Jahrg. 1846). — No. 298 (S. 1496). Ebenda: (Jahrg. 1847). — No. 300. (S. 1504).
Taschenbuch, Zürcher auf das Jahr 1878. Herausgegeb. von einer Gesellsch. zürcher. Geschichtsfreunde. (Zürich, 1878. — S. 87—119).

Tobler, Salomon. Herausgegeb. Von R. Weber. Bd. IX der „Schweiz. Nationalbibliothek“ (Aarau, 1885).
Ueberfall, der, in Nidwalden im Jahre 1798 in seinen Ursachen u. Folgen. Verfasst u. herausgegeb. von F. J. Gut (Stans 1862). S. VI.
Volksfreund, Berner (Jahrg. 1836). — No. 81. (S. 652).
Vor hundert Jahren. Denkschrift zur Erinnerung an den Untergang der alten Eidgenossenschaft u. die Helvetik. Von H. Flach (Zürich, 1898). — S. 64.
Weber, Robert: „Gedichte“ (Basel 1881). — S. 258—261. Ders: „Gedichte“ (Zürich 1857, zweiter Teil). — S. 173—175.
Wer ist's? Zeitgenossenlexikon. Zusammengest. und herausgegeb. von A. L. Degener. IV. Ausg. (Leipzig, 1909). — S. 1430 b.
Zeitgenossenlexikon, deutsches. Herausgegeb. v. F. Neubert (Leipzig, 1905). — S. 1469.
Zürich, der Kanton, historisch-geographisch-statistisch geschildert v. den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von G. Meyer v. Knonau. (St. Gallen u. Bern, 1846) Bd. II, S. 72.
Zeitung, literarische. Herausgegeb. v. Dr. K. H. Brandes (Berlin, 1846). S. 1617, 1623 u. 1624.
Zeitung, neue Zürcher. (Jahrg. 1836). No. 167.
Ebenda: (Jahrg. 1908). — No. 167.
„ (Jahrg. 1869). No. 15.

Im Sommer 1804 war Tobler als Knabe nach Unterwalden gekommen und der Anblick des schreienden Elendes, das die Franzosen zurückgelassen, grub sich tief in sein weiches Gemüt ein. Der Eindruck verlor sich mit den Jahren nicht, sondern das eifrige Studium der italienischen Epiker *Bojardo*, *Ariosto*, *Tasso* und ferner auch *Homers* hielt den einmal gewonnenen Eindruck im Gegenteile wach, bis er dann plötzlich, in einer Art Vision, Gestalt und Leben bekam.

In seiner Autobiographie beschreibt Tobler das Entstehen seiner Dichtung selbst: „Es war im Februar (1825) an einem Vormittag. Draussen lag Berg und Tal von tiefem Schnee bedeckt, der Wind brauste gewaltig und wehte Heere von Flocken an die Fenster meiner Studierstube. Ich aber schritt wohlgemut, Rauchwolken blasend, in derselben hin und her. Plötzlich war ich im Geiste nach Nidwalden versetzt, und der schreckliche Kampf, den sein heldenmütiges Hirtenvolk für die angestammte Freiheit und den ihm über alles heiligen Glauben seiner Väter stritt, erneuerte sich vor meinen Augen in seiner ganzen, furchtbaren Wut. Ich sah die Franken hier in Schiffen und Flössen von Luzern und Winkel[1]) her über den See, dort vom Brünig herab und durch das Tal heran, dort den steilen Wiesenberg[2]) hinauf, dem stillen Ländchen feindlich entgegenrücken, hörte jetzt hier, jetzt dort, jetzt überall ihre Trommeln dröhnen, ihre

---

[1]) Weiler am Vierwaldstättersee, an der Strasse Luzern-Horw-Stansstad gelegen.

[2]) Hang oberhalb Dallenwyl, am Fusse des Stanserhornes.

Kommando erschallen, ihre Trompeten schmettern, ihre Flinten knallen, ihre Kanonen donnern, sah die Nidwaldner ihre Stutzen laden, ihre Keulen schwingen, ... Weib, Kind, Hütte und Herd verteidigen. Umsonst! Die Franken landen endlich doch, erklimmen die Berge, umgehen, umzingeln die kleinen Haufen der Gegner; Greis und Kind, Mann und Weib, Hirt und Priester fällt unter ihrem schonungslosen Schwert; Haus und Scheune, Tempel und Kapelle lodern in Flammen, zu Berg und Tal steigen hundert Feuersäulen empor, der Himmel, die weissen Gletscher, die dunkeln Wälder, der blaue See — Alles in blutiges Rot getaucht. Andere Bilder schlossen sich an: das Bild der in Luzern einrückenden Franken, der stürmischen Landsgemeinde der Nidwaldner, ihrer Rüstung zum Kampf, die Bilder der Zerstörung des Ländchens, der Bestattung der erschlagenen Franken, der Träume ihres Feldherrn, ihres Abmarsches und des in Russland über sie hereinbrechenden Gottesgerichtes. Das alles trat fast zugleich vor meine staunende Seele, er-erfüllte, berauschte, entflammte sie mit solcher Gewalt, dass ich gleichsam ganz ausser mir geriet und alles andere vergass. Und dieser mir ganz neue Zustand . . . . . . dauerte nicht etwa nur eine flüchtige Stunde, sondern tage- — ja wochenlang, und wiederholte sich. Ha, wie drängte es mich nun, was ich geschaut, in glühenden Farben hinzumalen, in hehren Tönen zu verkünden!“

Noch waren ihm aber Personen und Situationen, die gezeichnet werden sollten, nicht klar genug. Er holte sich Rat in der ausführlichen Monographie des Kupferstechers *Johann Heinrich Meyer*[3]), die er sich von der Stadtbibliothek Zürich einige Male, freilich höchst zaghaft, zu entlehnen wagte, denn seine „kindische Furchtsamkeit und Scheu“ (Autobiogr.) erlaubte ihm nur eine schüchterne Bitte. So

[3]) *Johann Heinrich Meyer* (1760—1832), der bekannte Freund und Hausgenosse Goethes. Vergl. *J. P. Eckermann*: Gespräch mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Herausgegeb. v. A. Bartels. (Jena, 1905) — Bd. II, Gespr. v. 31. März 1831 (S. 147—148).

war er gezwungen, mehrmals nach Unterwalden zu wandern, um Land und Leute aus eigener Anschauung kennen zu lernen, trotzdem die *„Alpenrosen“*[4]) jene Monographie 1824 im Auszuge brachten. Vor der Drucklegung machte das Manuskript die Runde in seinem Freundes- und Verwandtenkreise. Es war eine allgemeine Begeisterung[5]), und Toblers Schwager Pfarrer Guttmann sorgte dafür, dass sein Epos dem damals sehr geschätzten Kritiker *Adolf Ludwig Follen*[6]) zur Beurteilung vorgelegt werden konnte. Die Aenderungen, die Follen vorschlug, waren nicht tiefgreifend und änderten an der Gestalt des Ganzen nichts Erhebliches. Follens Empfehlung bewirkte dann, dass der vierte Gesang ins Stuttgarter „Morgenblatt für gebildete Stände“, damals von *Gustav Schwab* geleitet, aufgenommen wurde.[7]) Die ganze Dichtung erschien erst elf Jahre nach jener Vision, nämlich 1836 in zwei Teilen[8]), der erste wohl Anfang Ok-

---

[4]) *Alpenrosen.* Ein Almanach auf das Jahr 1824. — Seite 1—24. („Charakteristiken aus dem Verteidigungskriege Unterwaldens“. Von *J. H. Meyer.*)

[5]) Siehe die am Schluss zitierten Briefstellen. Anmerk. 143.

[6]) *Adolf Ludwig Follen*, geb. 1794 zu Giessen, studierte dort Philologie nnd Theologie, machte 1814 den Feldzug gegen Frankreich mit, war von 1817 an Redaktor der „Allgem. Zeitung“ in Elberfeld. Demagogischer Umtriebe angeklagt, sass er 1819—1821 in Haft. Freigelassen floh er in die Schweiz, und erhielt an der Kantonsschule zu Aarau eine Lehrstelle für deutsche Sprache und Literatur. Er war ein fruchtbarer Schriftsteller und Kritiker. Er ist namentlich bekannt geblieben als scharfer Gegner A. Ruges. Mit seinem Bruder *Karl* zusammen und mit Binzer ist er einer der bedeutendsten Vertreter der Burschenschaftsbewegung. In seinen Dichtungen lehnte er sich an das Bardentum Klopstocks an und an den Patriotismus Schillers. (Vergl. A. D. B., Bd. VII, S. 148—149.) Follen hat auch *G. Kellers* Erstlingsvorrat „väterlich an Hand genommen“ und den ersten Band von *G. Kellers* Gedichten (Heidelberg 1846) herausgegeben. (Siehe G. Kellers Nachgel. Schriften und Dichtungen, S. 3, wo Follen ein Denkmal gesetzt ist und *Adolf Frey*, „Gottfried Kellers Jugendlyrik.“ (Leipzig 1909).

[7]) *„Morgenblatt für gebildete Stände.“* (Jahrg. 1835, Nr. 95, 109 und 110.)

[8]) Meist findet man fälschlicherweise 1837 als Erscheinungsjahr angegeben. Die Ausgabe mit dieser Jahreszahl ist aber wohl nur eine neue Titelauflage von 1836, da der Letterntypus derselbe ist, die Druck-

tober, der zweite Anfang Dezember, wie aus Rezensionen[9]) hervorgeht.

In der gesamten deutschen Schweiz wurde Toblers Epos mit Begeisterung aufgenommen. Eine rechte Kritik wagte auch nicht ein einziges Blatt. Da liest man sogar einmal:[10]) „Wir wünschen es (Toblers Epos) besonders in der Hand unserer, den Wissenschaften gewidmeten Schweizerjünglingen zu sehen. Unter dem melodischen Harfenschlag unseres Barden wird sich ihre Liebe des Vaterlandes neu entzünden und daneben sich, zu eigenen Darstellungen, ihr Geschmack veredeln." — Auch die damals in Deutschland bekanntesten literarischen Zeitschriften, wie die „Jenaer allgem. Literaturzeitung"[11]) und besonders *Adolf Menzels* „Literaturblatt" sprachen sich enthusiastisch über die „Enkel Winkelrieds"[12]) aus.

---

fehlertabelle der Ausgabe von 1836 unverändert herübergenommen und da auch die Bezeichnungen „erster Teil" und „zweiter Teil" in der zweiten Ausgabe fehlen, so ist ein blosser Nachdruck sehr wahrscheinlich. — Wie aus einem Briefe von Toblers Onkel *Salomon Hirzel*, des bekannten Goethekenners, hervorgeht, hätten die „Enkel Winkelrieds" in der Weidmannschen Buchhandlung, an welcher Hirzel damals noch Anteilhaber war, erscheinen sollen. Doch riet Hirzel von einem ausländischen Verleger ab, denn er habe „schon mehrmals die Gelegenheit gehabt, zu erfahren, dass von Büchern schweizerischer Autoren, wenn sie zunächst ein vaterländisches Interesse haben, durch einen einheimischen Verleger weit mehr abgesetzt wird, als von einem fremden, da diesem viele kleine Absatzmittel, die an Ort und Stelle von Wichtigkeit sind, nicht zu Gebote stehen." (Brief vom 21. Juni 1826)

[9]) Z. B. in: „Schweizerbote", Jahrg. 1836, Nr. 85 (S. 352) und Nr. 101 (S. 425).

[10]) „Schweizerbote", Nr. 101 (S. 425).

[11]) Jahrg. 1837, Bd. III, S. 57—63. Die bedeutende Rezension ist von dem Germanisten *Ludwig Ettmüller*, seit 1833 Professor der deutschen Sprache und Literatur am Gymnasium in Zürich

[12]) Jahrg. 1838, Nr. 68 (S. 272 a—b). — Die Anerkennung, die seine Dichtung fand, freute auch Tobler, ohne ihn aber stolz zu machen: „. . . . . Für die Mitteilung der Bemerkungen des Herrn Hegner über mein Gedicht bin ich Ihnen sehr dankbar. Allerdings interessiert es mich sehr, was die Leser, vornehmlich geistreiche, scharfsinnige, kunstverständige und gefühlvolle von demselben halten, und ich müsste lügen,

Dieser grosse Erfolg hatte seinen Grund nicht sowohl im Wert der Dichtung, als vielmehr in der damaligen politischen Lage der Schweiz. Die dreissiger Jahre hatten die Eidgenossenschaft in liberalem Sinne umgestaltet.[13]) Die Reformen hatten vielfach auch die Kirche berührt und ein Kampf dagegen von Seiten der Katholiken musste kommen, weil während der Restaurationszeit die Kirchenmacht ausserordentlich erstarkt war. Als 1833 der Fürstbischof von St. Gallen gestorben war, kam die Sache ins Rollen. Am 20. Januar 1834 vereinbarten die Abgesandten von Bern, Luzern, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Baselland und Solothurn zu Baden eine Reihe von Artikeln über die Vornahme kirchlicher Reformen. Der Papst verdammte diese Badener Beschlüsse; das ermutigte die Klöster im Aargau zu einem Aufstand, der welsche Jura zeigte sogar Trennungsgelüste und musste teilweise besetzt werden. Jetzt griff das Ausland ein, das schon lange die Schweiz, der vielen politischen Flüchtlinge wegen, scharf beobachtet hatte. Als dann 1834 durch den feurigen italienischen Republikaner Giuseppe Mazzini geheime politische Vereine auf dem Boden der Schweiz gegründet wurden und sogar zur Proklamierung der italienischen Republik ein freilich unglücklicher Einfall in Savoyen gemacht wurde, setzten die Nachbarn der Schweiz hart zu. Ein fernerer Stein des Anstosses war die seit 1834 geplante liberale Bundesreform.

---

wenn ich nicht gestände, dass der Beifall solcher Männer mich unaussprechlich freut, ja meine Brust mit einem gewissen süssen und hohen Selbstgefühl schwellt. . . . . Der wenige und schonende Tadel, der dem Lobe folgt, hat mir den Genuss keineswegs verkümmert, sondern ihn vielmehr erhöht; denn unbedingtes Lob macht mich allemal misstrauisch. Gewiss, ich kenne die Schwächen meiner Dichtung, und hätte nimmermehr geglaubt, dass sie mit so viel Beifall aufgenommen würde". (Brief Toblers an seinen Onkel *David Hess*, vom 15. Febr. 1837.)

[13]) Genaueres zum Folgenden in: „Geschichte der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart." Von *Karl Dändliker* (Zürich, 1887) — Bd. III, S. 583—588.

Die kirchliche Bewegung gab Anlass zum Eingreifen. Frankreich und Oesterreich legten Verwahrung gegen die Badener Artikel ein; ersteres drohte sogar mit einer Grenzsperre. Man liess sich einschüchtern und die Badener Beschlüsse kamen nie zu rechter Wirkung.

Unterdessen hatten aber die politischen Ereignisse Fortschritte gemacht. Jene Flüchtlinge, durch Mazzini zum „jungen Europa" vereinigt, entwickelten, unterstützt durch die einheimischen Radikalen, eine leidenschaftliche, geheime Agitation. Als der Student Ludwig Lessing, der sich als Spion unter jene Hitzköpfe eingeschlichen, in Zürich erschossen wurde, warnte Frankreich neuerdings und drohte mit einer „hermetischen Sperre." Eingeschüchtert, beschloss die Tagsatzung ein „Fremdenconclusum" zur Einschränkung des Asylrechtes. Das Volk, diesen Beschluss als Nachgiebigkeit den Grossmächten gegenüber betrachtend, antwortete in einer Reihe von imposanten Kundgebungen gegen die Mächte und forderte energisch die neue Verfassung. Die Spannung stieg aufs Höchste, als der französische Gesandte Montebello die Verhaftung eines französischen Flüchtlings forderte und sich dann herausstellte, dass dieser ein von Frankreich mit falschen Pässen in die Schweiz gesandter Spion war. Die Tagsatzung veröffentlichte einen scharfen Bericht über diesen diplomatischen Betrug, ohne freilich die Akten des Prozesses der französischen Regierung zu übermitteln. Da antwortete Frankreich kurzer Hand mit der Verwirklichung der schon früher angedrohten Grenzsperre. „Dieser Ernst des Nachbars schüchterte die Schwachsinnigen ein; Furcht beseelte die Gemüter, und die Tagsatzung beschloss, sich Frankreich gegenüber zu entschuldigen. Letzteres erklärte sich befriedigt und hob die Blockade auf. Ein Stachel aber blieb auf beiden Seiten zurück." [14]) Noch einige Zeit lang blieb die Lage ernst:

---

[14]) *Dändliker:* Geschichte der Schweiz, III, S. 587.

„Unser Vaterland ist auf dem Punkte, ein Opfer innerer Zerrissenheit und ein Raub fremder und eigener Anmassung zu werden. Unser Vaterland ist wund und elend. Schneiden wir vor allem das faule Fleisch heraus und stellen wir dann, wenn wir wieder die biedern Schweizer sind, die wir seyn sollen, dem Auslande einen gesunden Körper und eine mutige Seele entgegen.“ [15])

Das also war die Stimmung, die Toblers Epos antraf, das freilich wieder von „biedern Schweizern“ sang. Der 9. September 1798 ist der Gegenstand der „Enkel Winkelrieds“, jener denkwürdige Tag in der Geschichte der Schweiz, an welchem 2000 meist unvollkommen bewaffnete Hirten einem erfahrenen französischen Heere unter Schauenburg, gegen 16,000 Mann stark, heldenmütig zu widerstehen wagte. Am 14. Juli 1798 hatten 18 Kantone die von General Brune proklamierte Verfassung der einen und unteilbaren helvetischen Republik zu Baden feierlich angenommen. Als aber bekannt wurde, alles Volk ohne Unterschied habe den Bürgereid zu schwören, entstanden in den katholischen Innerkantonen grosse Unruhen, die von der Geistlichkeit eifrig geschürt wurden. Bald aber war die Ruhe wieder hergestellt, ausser in Unterwalden, wo der Kapuziner Paul *Styger*, die Pfarrer *Käslin*, *Kaiser* und *Lussi* das Volk aufwiegelten. Schauenburg stellte eine Frist bis zum 6. September. Als aber keine Unterwerfung erfolgte, ging er am 9. September zum Angriffe über. Er hielt ein furchtbares Blutbad, das Freund und Feind entsetzte. Kirchen und Kapellen, Wohnhäuser und Scheunen wurden eingeäschert, über 400 Nidwaldner kamen ums Leben. Die Franzosen aber hatten 3000 Tote.[16])

Dieses unglückliche Ereignis hatte sich mit den Jahren

---

[15]) „Zürcher Freitagszeitung“, Jahrg. 1836, Nr. 41.

[16]) Näheres bei *Dändliker*, Geschichte der Schweiz; III, Seite 355 bis 368.

so tief ins Gemüt des Volkes gelegt, dass ein starkes Bedürfnis da war, es in der Poesie verherrlicht zu haben.[17])

Dass nun diesem Sehnen Toblers Dichtung entgegenkam, gerade in einem Augenblick, da sich um das Vaterland wieder drohende Gefahren auftürmten, das hat Toblers Namen zu einem der gefeiertsten seiner Zeit gemacht.

Der Gang der Fabel ist dieser: Das ganze Land hat die Huldigung dargebracht, nur „Unterwaldens tapf're Männer weisen den schnöden Schwur der Knechtschaft ab." Doch schon ziehen die Franzosen heran; das Gerücht ihres Anmarsches hat „gesamt Nidwalden" an den Strand bei Stansstad gelockt. Schon am Morgen hat ein französischer Gesandter, der den Weg nach Stans erfragte, das Volk beunruhigt. Keiner kann über dessen Absicht Aufschluss geben, auch der greise Fischer Flühler am Strande nicht. Da kommen plötzlich zwei Nidwaldner von Luzern her im Nachen angefahren, und die Versammelten vernehmen, dass die Franzosen, in glänzender Pracht und übergrosser Zahl, bereits dort eingezogen seien. Hornschall und Waffenschimmer der Franzosen aus den Feldern von Hergiswyl schrecken alle. Da rennt der junge Odermatt heran, den die Räte aus Stans senden; er ruft das Volk zur Versammlug auf den kommenden Morgen „am Strand der Aa", während Fruonz die Männer von Stansstad bewaffnen soll (I. Ges.). Am folgenden Morgen ist die Landsgemeinde versammelt. Da tritt *Duroc*, jener Gesandte, unter die Masse und fordert Unterwalden zur Unterwerfung auf. Unterwerfung? Die Gemässigten raten dazu, aber Joller schleudert mit feurigen Worten Begeisterung in die Menge, und: „Wohlauf zum Kampf! zum

[17]) So schrieb z. B. ein begeisterter Leser seines Epos an ihn: . . . . . . Schon oft dachte ich, warum man doch so sehr das Naheliegende vergesse und nach dem Fernen hasche. Die Söhne der Musen bewegen sich in manchen Sphären, — warum werden so wenig die grossartigen Ereignisse unseres Vaterlandes aufgefasst und von denselben einer nähern und tiefern Betrachtung gewürdigt? — Vergl. noch die auf Seite 17 angeführte Briefstelle *J. C. Appenzellers*.

Kampf!“ jauchzt es ihm überall entgegen. Zum obersten Führer wird *Joller* ausgerufen, *Fruonz*, der junge *Odermatt* werden seine Unterführer. Nach Schwyz und Uri werden sofort Boten um Hilfe gesandt (II. Ges.) — Joller bewaffnet das Volk in Stans und lässt das Geschütz nach Stansstad ziehen. Das flache Ufer wird durch Pallisaden geschützt. Jetzt eilt Joller nach Beckenried, wo während der Nacht die Schwyzer unter Immlin ankommen und sofort nach Stans eilen. Am Morgen sammelt Joller die Führer zum Kriegsrate in seiner Hütte. Odermatt hat Stansstad, Waser Kehrsiten, Fruonz und Immlin den Kernserwald, Joller den Wiesenberg zu besetzen. Die Führer gehen an ihre Posten. Joller sammelt seine Schar; seine Stellung am Wiesenberg lässt er durch einen Verhau verstärken (III. Ges.). — Die Nacht ist voller Waffenlärm der anrückenden Feinde. Am Morgen fahren ihre Schiffe in grossem Halbkreise gegen Stansstad heran; aber die Haubitzen der Verteidiger tun ihnen grossen Schaden. Dennoch gelingt einer Schar die Landung. Doch jetzt bricht der Landsturm aus der Dorfkapelle hervor. Der Anführer Malincœur fällt, seine Soldaten retten sich auf ihr Schiff (IV. Ges.). — Unterdessen ist der Kampf auch im Kernserwald entbrannt. Fruonz wehrt sich tapfer gegen die Uebermacht Mainonis. Endlich muss er aber doch weichen; er zieht sich an die Halde des Stanserhornes, auf den Rotzberg zurück, wo er die anstürmenden Gegner leicht abhält (V. Ges.). — Mainoni sammelt seine Truppen im „Drachenried“ und wirft sie dreimal den Schwyzern entgegen; aber dreimal werden die Franzosen ins Tal hinunter geworfen. Da lässt Mainoni den Winkelriedpass, den Rotzberg und die Schwyzer zugleich bestürmen und die Stellung Fruonzens umgehen. Alles umsonst: die Schwyzer und Nidwaldner behaupten die Höhen. Der Umgehungsversuch misslingt: die Abteilung wird in einem Hinterhalte vollständig aufgerieben (VI. Ges). — Kaum war Mainoni zum Angriff aufgerückt, waren 3000 Mann unter Müller zum „Wiesenberg“ emporgeschickt

worden, um über diesen Pass nach Stans zu kommen. Dort sollte Müller die Verteidiger von Stansstad im Rücken fassen. Aber Joller und seine Schar, von Frauen und Mädchen unterstützt, empfängt die Franzosen mit einem Hagel von Baumstämmen und Steinen, und hält die Höhe. Da kommt die Meldung, im Drachenried und bei Stansstad sei der Widerstand gebrochen; der Feind flute unaufhaltsam ins Land. Jetzt ziehen sich die Verteidiger zurück, während Joller, seinen erschossenen Knaben zu rächen, sich auf die heraufklimmenden Feinde stürzt. Ueber seine Leiche ersteigen die Franzosen den freien Pass (VII. Ges.). — Lange war Schauenburg die Landung bei Stansstad nicht gelungen. Wie dann sogar Mainoni noch Verstärkung von ihm, der jeden Mann braucht, fordert, ändert er seinen Angriffsplan: er will jetzt „die Gegner nach allen Seiten hin zerstreu'n". Ein Teil der Schiffe soll Kehrsiten nehmen, ein anderer den Bürgenstock umfahren und bei Buochs ins Land fallen. Bei Kehrsiten steht Waser mit wenigen Getreuen, und hält Stand, bis von der Höhe des Bürgenstockes herab das Siegesgeschrei einer Abteilung Franzosen tönt, der die Landung geglückt ist, wo man sie nicht für möglich gehalten. Die wenigen Verteidiger bei Kehrsiten werden erdrückt; über den Bürgenstock herab rückt der Feind ins Land und droht Odermatt in Stansstad abzuschneiden. Dieser zieht sich darum an den Rotzberg zurück, den Fruonz und Immlin noch halten. Vereinigt zieht der Rest der Nidwaldner und Schwyzer, immer vom Feinde umschwärmt, durch Stans nach Buochs. Hier werden die Schwyzer entlassen (VIII. Ges.). Auf allen Strassen und Pässen rücken die Franzosen plündernd und mordend heran. Stansstad und Kehrsiten lassen sie in Flammen aufgehen. Nur Stans bleibt unversehrt: ein Mädchen, „die fromme Klara", erfleht von Müller, der zuerst in Stans eingezogen, Schonung. Endlich setzt die Nacht dem Mordbrennen ein Ende (IX. Ges.). — Am Morgen besichtigt Schauenburg das Schlachtfeld, und lässt die Gefallenen,

Freund und Feind, bestatten, um seine grossen Verluste zu verheimlichen. Am Abend zieht auch Schauenburg nach Stans. Alles ruht aus, nur den Feldherrn schreckt ein wilder Traum in die Nacht hinaus. Wie er aber aus dem weiten Trümmerfeld überall Rauch aufqualmen sieht, drängt ihn, der diese Verwüstung befohlen, sein Schuldbewusstsein noch vor Tag aus Stans weg. Er zieht nach Buochs, von wo er, zur Bestrafung, in den „Gau der Schwyzer" übersetzen will. Mit der Prophezeiung des Unglücks der Franzosen in Russland, der Erhebung des gesamten Europas zum Sturze von „Lutetiens" Gewalt, endigt das Epos (X. Ges.).

Tobler ist in seiner Darstellung des Kampfes dem äusserlichen, historischen Verlaufe streng gefolgt. Der innere Charakter des Ereignisses freilich ist bei ihm ein von der Wirklichkeit abweichender. Während in Wahrheit die Priester [18]) das Volk aufhetzten und obendrein noch Hilfe von Oesterreich in Aussicht stellten, hat Tobler den heldenmütigen Widerstand ganz allein aus dem Volkscharakter entstehen lassen.[19]) Er geht sogar so weit, den Aufwiegler Lüssi, den „Menschenfreund, so fromm und gut und weise", den Opfertod für seine Gemeinde sterben zu lassen (IX, 67-76). Tobler war zu wenig Schöpfer, um sich hoch genug über das Historische zu erheben. Und so ist denn auch im grossen Ganzen sein Epos versifizierte Geschichte, der auch nicht das kleinste historische Detail fehlt. Nun braucht aber der Dichter nicht, wie der Historiker, die Vollständigkeit der Objekte, sondern mit einem einzelnen muss er Wirkung tun,

---

[18]) Vergl. S. 13.

[19]) Diese Freiheit wurde von der Kritik besonders gelobt. So schreibt z. B. *J. C. Appenzeller* (vergl. S.14) in einem Briefe an Tobler (v. 26. Jan. 1837): . . . . „Was mich aufs innigste erfreute, das ist, dass Sie dem Götzen unsres Zeitalters Ihr Knie nicht beugten, und die Hinopferung der Unterwaldner nicht dem Einfluss der Pfaffen — dem Fanatismus des Volkes zuschieben, wie unsre Zeit wäget, die das Grosse mit ihrem kleinen Sinn nicht erfasst, nicht begreift, die an keine Tugend mehr glaubt, wie sie selbst unfähig ist, dieselbe zu üben."

um das Gemüt „in eine unendliche Stimmung zu versetzen.“ [20]) Aber gerade ein Streben nach historischer Vollständigkeit macht sich in dem Gedichte in solchem Grade geltend, dass Tobler häufig blosse Namen aufzählt, von Franzosen wie Nidwaldnern, die für die Ereignisse völlig belanglos sind (z. B. IV; 60, 61, 102, 108, 119—120; V, 52 und namentlich VII, 64). Das Ab- und Auftreten der Helden, das *Bojardo*, *Ariosto* und *Tasso*, bei denen er ja gelernt, so meisterhaft geübt, wodurch nicht nur Mannigfaltigkeit, Wechsel und Reichtum des Ganzen, sondern besonders eine notwendige Variation in den Trägern der Handlung erzielt wird, vermisst man bei Tobler. Denn er vermag nicht, wie der echte Dichter, mit seinen Gestalten frei umzugehen. Darum „verliert sich das Dünne“ [21]) nie und die Phantasie gewinnt neben dem Gemüte keinen grösseren Raum. Ein solch bewegter, äusserlicher und darum echt epischer Stoff musste doch unwillkürlich zu neuen Gruppierungen drängen!

Gerade darin liegt ein epischer Reiz, dass der Dichter bekannte, gegebene Gestalten und ihr Tun in grösserer Unmittelbarkeit als die Geschichte es überliefert (weil er Leben schafft und nicht bloss, wie der Historiker, schildert), darstellt. Ein erstes Erfordernis ist die Phantasie in Form der Erinnerung; als solche kann sie frei vor- und rückwärts schreiten, Glieder verstellen, verschweigen, erschaffen und die gerade Linie des Dramas muss gebrochen werden. Das alles ist das Feld der poetischen Erfindung, die man aber bei Tobler zu selten antrifft.

Ferner fordert das Gesetz aller Poesie, auch der epischen, „dass der allgemeine Geist sich zu einer bestimmten Be-

---

[20]) *O. Ludwig:* Dramatische Studien, (S. 228, Bd. 6) aus: Otto Ludwigs Werke in 6 Bänden; herausgegeb. v. A. Bartels (Leipzig, M. Hesse; o. J.).

[21]) *V. Hehn:* „Ueber Goethes Hermann und Dorothea“. Aus dem Nachlasse herausgegeb. v. A. Leitzmann und Th. Schiemann (Stuttgart, 1893) — S. 152.

gebenheit zusammenziehe und sich individualisiere, und dass nicht das ganze Volk oder gar die Menschheit, sondern ein bestimmter Held Subjekt derselben sei.“[22]) Auch darin hat Tobler sich zu enge an seinen Stoff gehalten, dass er das ganze Volk der Nidwaldner zum Helden erhoben hat.[23]) Er hat nicht gefühlt, dass seine wenigen Hirten für sein pathetisches Heldenepos zu klein waren und an Stelle der imposanten Massen, die das Gedicht seinem Charakter nach eigentlich fordert, nur unscheinbare, zerstreute Häuflein getreten sind. Den klaffenden Riss zwischen Stoff und Darstellung sieht man denn auch sofort.

Ganz unkünstlerisch, weil wieder zu eng historisch, ist der Ausgang seiner Dichtung. Denn weil die Hindernisse nicht sich auftürmen, um überwunden zu werden, wie es im Charakter des Epos liegt, sondern die Helden umbarmherzig erdrücken, ist die Dichtung im Grunde tragisch. Damit verletzt er aber ein wichtiges Gesetz der epischen Dichtung: das Epos, welches „das ungeheure Ganze vor uns ausbreitet und uns zu Göttern, die eine Welt anschauen, macht,“[24]) darf weder komisch noch tragisch sein. So bricht denn auch die *Jlias* vor der Zerstörung Trojas, die der Leser als unausbleiblich ahnt, ab; bei *Tasso* ist die Eroberung Jerusalems freilich erzählt, aber nur als kleine Episode und macht sich durchaus nicht als Zweck der Dichtung bemerkbar. Wenn aber *Bojardo* und *Ariosto* ganze Städte und Völkerschaften untergehen lassen, so steht doch immer der schalkhafte Italiener im Hintergrund, der an die Wahrheit seiner Schilderung selber nicht glaubt.

---

22) *Hehn*: Gedanken, S. 15.

23) Auf diesen Fehler hat allein L. Ettmüller in seiner Rezens. in der „Allgemein. Literaturzeitung“ (Halle u. Leipzig, 1837) — Bd. III, S. 57 — 63 hingewiesen.

24) *Jean Paul:* Vorschule der Aesthetik, S. 272 — Bd. 18—19 aus: Jean Pauls sämtliche Werke. Herausgegeb. v. E. Förster (Berlin, 1840 bis 1842), Abteilg. 1 — 3.

In der Behandlung der Zeit ist Tobler wieder allzu historisch: er lässt sie mit den Ereignissen verwachsen, anstatt sie zu idealisieren. Doch auch im Epos sollte es beinahe „kein Gestern, kein Morgen, keine Uhr und keinen Kalender geben.“[25])

So ist auch Tobler an der Schwierigkeit nicht vorbeigekommen, welche die wenigsten überwinden, und die schon Goethe klar ausgesprochen: „Seinen Gegenstand gehörig beherrschen und sich vom Leibe zu halten, und sich nur auf das durchaus Notwendige zu konzentriren, erfordert freilich die Kräfte eines poetischen Riesen und ist schwerer als man denkt.“[26]) Der historische Vorrat hat sich Tobler aufgedrängt, und so leidet sein Epos „durch ein Uebergewicht der Geschichte.“[27])

Vor allem zeigt es sich aber in den Charakteren, wie wenig Tobler Schöpfer war. Seine Menschen sind unwahr und sentimental. Hierin ist er ganz ein Kind seiner Zeit: schlägt man die damals verbreitetste belletristische Zeitschrift der Schweiz, die „Alpenrosen“[28]) auf, so begegnet man nicht etwa einem kräftigen Künstlertum, sondern vielmehr einem fleissigen, liebevollen Dilettantismus.[29]) Die Stoffe der damaligen Dichtung fliessen aus zwei Quellen:

---

[25]) *Ludwig:* Studien, S. 127.

[26]) *Eckermann:* „Gespräche.“ — Gespr. v. 17. März 1830, Bd. II, S. 457.

[27]) Ebenda: I, S. 335.

[28]) „Alpenrosen. Ein Schweizer-Almanach“. Herausgegeb. v. *Kuhn, Meisner, Wyss* u. a. (Bern und Leipzig, 1811—1830). — Besorgt von schweizerischen Schriftstellern und Künstlern (Aarau, 1831—1833). — Herausgegeb. v. *Fröhlich, Wackernagel* u. *Hagenbach* (Aarau, 1837—1839). Herausgegeb. v. *Fröhlich* u. *J. Gotthelf* (1850—1852). — Unter „Neue Alpenrosen“, herausgegeb. v. *J. J. Reithard* (Zürich u. Frauenfeld, 1852 bis 1854).

[29]) Vergl. hierzu: „Erinnerung an G. Schnyder v. Wartensee“, in: *Gottfr. Kellers* nachgel. Schriften und Dichtungen, herausgegeb. von *J. Bächtold* (Berlin, 1893). — S. 25.

aus dem Heimischen des gegenwärtigen Volkstums und aus der vaterländischen Geschichte. Die damalige Zeit war durchaus patriotisch und stand noch im Banne *Salomon Gessners* und *Albrecht von Hallers*.

Dies ist bei der Beurteilung von Toblers Charakteren massgebend; denn in seinen Schilderungen von Land und Leuten weht uns auch bei ihm der Geist der Idylle des achtzehnten Jahrhunderts entgegen. Das liebevolle Gemüt *Gessners* schwebt über der Darstellung seiner Hirten, und man denkt an dessen kleine, niedliche Vignetten, „die Versuchsstücke eines Dilettanten, der anspruchslos seine Sächelchen vorbringt, unbekümmert um höhere Ziele und ohne stärkeren Drang, sich individuell auszusprechen.“[30]) Gessners Ringen nach Anschaulichkeit fühlt man auch bei Tobler; und wie jener, ist auch dieser „Maler“ von Haus aus. „Er sieht die Sachen klarer in ihren wesentlichen Formen als andere, und geht mit Bewusstsein darauf aus, Bilder mit dem Wort zu erzeugen. . . Jede Bewegung zerlegt sich in ihre einzelnen Momente, jeder Moment ist anschaulich gemacht. . . .“[31])

Noch deutlicher fühlt man die Anlehnung an *Hallers* „Alpen“, die zu jenen Zeiten immer noch als ein unübertreffliches Meistergedicht galten, heraus. Wie Haller (Alpen, 13—14) ist auch Tobler in einem blinden Verherrlichen der alten Schweizer befangen:

> Und diese Franken weilten hier im Lande!
> Ach! dann entflieht der Vorwelt fromme Zucht. (I, 81),

und er sehnt sich sentimental „nach der Vorzeit Glück.“ Das Aelplerleben ist auch ihm ein reines, „frommes“ Heiligenleben; seine Hirten sind ruhige, milde Idealmenschen, sie sind nicht wahr, unbeholfen und derb, wie sie der Umgang mit der Natur wirklich macht:

---

[30]) *H. Wölfflin:* Salomon Gessner. Mit ungedruckten Briefen (Frauenfeld, 1889). — S. 126.

[31]) Ebenda: S. 112.

Sie klimmen oft empor zu hohen Wolken,
In die der Alpen grünes Haupt sich hüllt,
Und kehren jauchzend dann in's Tal, mit Molken
Und süsser Milch den Eimer angefüllt.
Froh streu'n sie das gemähte Gras am Strahle
Der heissen Sonne hin, zum schlichten Mahle
Wird, was zugleich erlabet und erfrischt,
Die selbstgemolk'ne Milch dann aufgetischt.

Der weiche Müssiggang gilt hier für Schande,
Des Hauses Sorge für die höchste Lust.
Fromm ehren sie der Ehe heil'ge Bande,
Die Mutter stillt das Kind an eig'ner Brust.
Gesundheit nur bemalt die Rosenwangen,
Der Mode rastlos wechselndes Verlangen
Ist ihnen fremd, verhasst die eitle Pracht,
Hold schmücket sie Natur und Landestracht. (III, 13—14).

Oft tönt uns auch ein sentimentales Schwärmen entgegen, wie man es in den „Alpen" findet:

Ihr schönen Alpen, Erbe bied'rer Väter,
Wo uns're Heerden sonst so froh geschweift,
Wir wahren euch; wir strafen den Verräter,
Der frechen Arm's nach uns'rer Habe greift.
Und dort des Tales gartengleiche Flächen,
An Segen reich, getränkt von Silberbächen,
Der reiche Hain des Obstes, Edens Bild,
Die Hütten, von der Rebe Laub umhüllt. (VII, 16).

Es schmerzt ihn tief, dieses glückliche Paradiesleben im rohen Kriege untergehen zu sehen:

O Hütten, die ihr unter Baumesästen
In schüchterner Verborgenheit geruht,
Zerstört euch, gleich den prunkenden Palästen
Der Mächtigen, des Krieges wilde Glut?
Die Schwelle, wo der Aelpler treu und bieder
Die fremden Wanderer als teu're Brüder
So hold begrüsst, so freundlich angeblickt,
Und sie so gern am schlichten Tisch erquickt. (IX, 52).

Mit diesen Strophen wären etwa noch zu vergleichen die Verse: 40—41, 71—81, 91—100, 121—130, 151—160 und 471—490 des Hallerschen Gedichtes.

An dieser einseitigen Bewunderung der alten Eidgenossen krankte auch Toblers Zeit. Kaum hatte sich die Schweiz aus den Strudeln der innern Umwälzungen, welche die „Regeneration“[32]) gebracht, gerettet, so regte sich sofort wieder der Patriotismus und eine Menge vaterländischer Stoffe, wie Hans Waldmannn,[33]) Karl der Kühne oder die Schlacht bei Sempach, fanden ihre Bearbeiter. Ueber Nicolaus von der Flüe[34]) erschienen Dramen bis in die sechsziger, ja neunziger Jahre hinein. Auch Ulrich Zwingli wurde wieder bearbeitet,[35]) namentlich aber Arnold von Winkelried[36]) und nicht zuletzt Ulrich von Hutten.[37]) So sind auch die „Enkel Winkelrieds“ zum Teil aus dieser Begeisterung heraus zu erklären;[38]) sie sind aber auch das einzige Werk, das sich

---

[32]) Vergl. in *K. Dändlikers* „Gesch. d. Schweiz“: Die Regeneration oder die politische u. geistige Wiedergeburt der Dreissigerjahre (1830—39). Bd. III, S. 545—591.

[33]) *H. Waldmann,* Schweiz. Feldherr und Staatsmann, der Sieger von Murten, geb. um 1435. 1483 und 1485—89 war er Bürgermeister von Zürich, endete als Opfer kurzsichtiger Gegner 1489 auf dem Schafott. Die Waldmanndramen sind zahlreich.

[34]) *Nicolaus v. d. Flüe* lebte als Einsiedler im „Flüehli“ in Obwalden. Er ist dadurch bekannt geblieben, dass er durch seine Friedensermahnungen die Tagsatzung zu Stans (1481) wieder einigte, als schon ein heftiger Streit über die Aufnahme Freiburgs und Solothurns in den Bund der Eidgenossen entbrannt war. Dichtungen über ihn von: *C. Planta* (Schauspiel, Frick 1863); *W. Heer*, (Dramat. Gedicht; Glarus, 1884); *K. v. Wartenfels* (Augsburg. 1888), und *Hermann Stegemann* (1901).

[35]) So von *A. E. Fröhlich* (Ep. in 21 Gesängen; Zürich, 1840). Auch *Tobler* plante ein Epos über ihn, liess aber von der Arbeit ab, als er hörte, dass sein Freund Fröhlich dieselbe Absicht habe. (Vergl. R. Fäsi: A. E. Fröhlich, Zürich, 1907, S. 82 und 85). Der erste Gesang: „Zwinglis Besuch im Wildhaus“ erschien in: Lieder des Kampfes (Winterthur 1848) und im Album vaterländ. Dichter, (Zürich 1852). — Ferner *W. Heer* (Schauspiel; Frauenfeld, 1883).

[36]) So von *Th. Meyer-Merian* (Trauerspiel, Winterthur 1861), *Th. Arnet* (Volksschauspiel, Luzern 1893) und zuletzt von *A. Frey* (Historisches Schauspiel, Frauenfeld 1893). — Die meisten dieser vaterländischen Dramen sind völlig wertlose Dilettantenarbeiten.

[37]) Von *A. E. Fröhlich* (Epos in 17 Gesängen, Zürich 1845).

[38]) So plante auch *A. E. Fröhlich* ein Epos über die Helden von 1798 (Vergl. R. Fäsi, A. E. Fröhlich, S. 160).

bis heute in der Literatur der deutschen Schweiz leidlich hat behaupten können,[39]) wenn man seiner freilich mehr aus patriotischen Regungen gedenkt, als aus wirklicher Bewunderung.

Noch weit mehr war damals die bildende Kunst, die Historienmalerei in der Verherrlichung der Vorfahren befangen. Es waren die Zeiten, da *Ludwig Vogel*[40]) seine Aelpler und Kriegergruppen malte. „Aber seine Helden sind nicht Krieger des XIV., sondern des XVI. Jahrhunderts, sie haben das Theaterkostüm der ‚alten Schweizer' noch nicht völlig abgelegt."[41]) Gerade er, den sein Vaterland damals als den Tüchtigsten rühmte, malte seine alten Eidgenossen noch durchaus ideologisch und übertrieben kraftstrotzend, wenn sich auch schon eine modernere und wahrere Auffassung bei ihm geltend macht. Deutlich aber sollen „seine Bilder Vorbilder patriotischer Tugend sein, sie sollen dem Volke Freiheitsliebe, Aufopferung fürs Vaterland, Wahrung von Treue und Glauben, Toleranz und Heiligkeit der Bünde predigen."[42])

Diese Tendenz wirkte auch auf die Dichtung. Toblers Charaktere zeigen sie ganz deutlich: im Ganzen wie im Einzelnen überwiegt das Sentimentale, und oft fallen seine

---

[39]) Da sie auszugsweise in *H. Utzingers* deutschem Lesebuch für Sekundarschulen abgedruckt sind, werden einzelne Teile jetzt noch in den zürcherischen Volksschulen auswendig gelernt.

[40]) *Ludwig Vogel*, geb. 1788 in Zürich, war anfangs Zuckerbäcker, bezog 1808 die Maler-Akademie in Wien, die ihn aber nicht befriedigte. Er zog darum 1810 nach Rom und schloss sich dort an *Thorwaldsen* und *Cornelius* an. Nach einem Aufenthalte in Florenz kehrte er nach Zürich zurück. Hier schuf er bis in die Mitte der Sechzigerjahre eine Anzahl von Darstellungen aus dem schweizer. Volksleben und der vaterländischen Geschichte [„Schlacht bei Grandson" (1836), „Zürichs Aufnahme in den Schweizerbund," „Tellenfahrt" (1848) und „Zwinglis Heimkehr"], die eine glückliche Composition und dramatische Lebhaftigkeit zeigen. Er starb in seiner Vaterstadt, 1879.

[41]) *S. Vögelin:* Das Leben Ludwig Vogels (Neujahrsbl. d. Künstlergesellsch. in Zürich, 1881 und 1882), II. Teil, S. 6.

[42]) *Ebenda:* II. Teil, S. 28.

„frommen“ Helden in unmännliche Weinerlichkeit. So bricht Landammann Würsch, nach Durocs Aufforderung zur Unterwerfung,[43]) in weichliche Klagen aus:

„O meine Kinder“, so ergiesst die Klage
Sich aus des Guten Munde, „ruht' ich schon
In tiefer Gruft, dem Jammer dieser Tage,
Zu schwer für dies ergraute Haupt, entfloh'n!“ (II, 22)

und auch der greise Odermatt klagt:

Ja lebte noch der bied're Sinn der Ahnen,
Ja lebte noch der Freundschaft heil'ger Schwur
Wie vormals . . . .
So durch der Eintracht stärkend Band verbunden,
Besiegten wir noch heute jeden Feind.
Doch ach, die schönen Tage sind verschwunden;
Zu spät wird nun die alte Schuld beweint. (II, 30 u. 31).

Wie treffend und kurz hat dagegen Heinrich Leuthold seine Landsleute charakterisiert:

Sie hielten in Gefahren
Nicht allzulange Rat,
Sie schlugen drein, sie waren
Ein grobes Volk der Tat.[44])

Wie Vogel, vergrössert auch Tobler immer das charakteristische Moment ins Unmässige: seine Menschen sind ebenso tugendhaft wie riesenstark. Innere Widersprüche, auch für epische Charaktere von grossem Reize, sind seinen Menschen fremd. Sie sind darum auch nicht plastisch. Ebenso hat er nicht versucht, seine Helden in deutlichen „Kontrast, den wunderbaren Modelleur und Luftperspektiviker,“[45]) zu Mitfiguren zu setzen, was ihnen mehr Leben gegeben hätte. Es scheint, als ob diese wenigen Hirten der ganzen Welt widerstehen wollten. Deshalb interessieren im Grunde mehr ihre Taten, nicht aber ihr

---

[43]) Vergl. S. 14.

[44]) *H. Leuthold:* Gedichte. Fünfte, vermehrte Auflage. (Frauenfeld, 1906). — „Die alten Schweizer“, S. 99.

[45]) *Ludwig:* Studien, S. 262.

Schicksal. Das gerade aber ist unepisch: denn der epische Held ist, „was jeder sein kann, was jeder im Grunde ist: das in ihm Waltende ist nichts anderes, als die allgemeine Lebensgrundlage, die alle trägt."[46]) Die Forderung also: dass poetische Charaktere zugleich individuell und allgemein sein müssen, erfüllt er nicht; denn die seinigen sind outriert und damit zu abstrakt. Sie entbehren daher aller Individualität. Ferner sind im Epos der äussere Vorgang, die Zufälle, die Umstände und Ereignisse, kurz das, was dem Helden begegnet, nicht was er tut (denn das ist dramatisch) die Hauptsache. Der epische Held ist die Konzentration seiner Zeit und seiner Nation, und dennoch „ein Lotteriespieler."[47]) Wir sehen zu, wie es ihm geht. Seine Geschichte wollen wir kennen lernen, nicht ihn selbst. Auch dies Gesetz sehen wir in den „Enkeln" nicht befolgt.

Der epische Charakter muss eine Totalität von Zügen besitzen; der epische Held muss ein ganzer Mensch sein. Dies vermisst man wieder bei Tobler, der nur einen einzelnen Charakterzug, den Drang nach Freiheit, zum Untergrund seiner Menschen gemacht und ihn dann zu überspannen gezwungen war, um in seine Dichtung wenigstens etwas Grösse zu bringen. Aber das war ein verhängnissvoller Fehltritt: denn die Uebersteigerung jenes charakteristischen Momentes macht die Begeisterung seiner Nidwaldner völlig unwahrscheinlich, ja künstlich. Einmal sogar glaubt man zu bemerken, es habe der Dichter ein ähnliches Gefühl gehabt: während nämlich am Wiesenberge gekämpft wird, kommt die Hiobsbotschaft, die Verteidiger Stansstads zögen sich zurück. Nach einigem Zaudern lässt Joller den Rückzug antreten, und alle seine Getreuen, als ob sie nur auf Jollers lösendes Wort gewartet,

. . . . stieben
Nach allen Seiten hin im Augenblick (VII, 90).

---

[46]) *Hehn*: Gedanken, S. 15.
[47]) *Ludwig:* Studien, S. 237.

Diese übertriebene Idealisierung, der makellose Charakter und das Sentimentale seiner Helden, machen sie für ein Heldenepos auch nicht imposant, denn nichts ist gross, was nicht wahr ist. Dies ist wiederum eine Schwäche seiner Dichtung. Man versteht nicht, warum aus dem Schicksal dieser Schemen ein Werk von über 1000 Stanzen, alle von schwungvoller Rhetorik getragen, werden musste. Stoff und Form widersprechen sich stark.

Dies Befangensein im Sentimentalen rächt sich auch dann, wenn Tobler Kinder zeichnet. Er vermag ihnen nicht Naivität und Frische zu geben. Dafür lässt er sie altkluge, pathetische Reden führen, und drückt sie so, gleich den Vätern, zu lebensarmen Schemen hinab. So bittet Jollers Knabe Joseph seinen Vater, mit in den Krieg ziehen zu dürfen, denn:

„Wer hat der Väter Taten mir erzählet,
Mit ehr'nem Sinn die junge Brust gestählet?
Lass nicht, wo hell des Mutes Funken sprüh'n
In Sohnes Brust die heil'ge Glut verglüh'n.“ (III, 113).

Im Ganzen genommen haben Toblers Menschen kein bedeutsames Inneres. Sie sind poetische Automaten, die eine Anzahl von Bewegungen, wie nach einem Uhrwerke, ausführen.

In der epischen Schlankheit und Geschlossenheit, die darin besteht, dass die Nebenfiguren bloss Hilfslinien, Gerüste, aber dennoch notwendig sind, „und doch bei allem Reichtum ihres Details nicht aufhören, jene blossen Hilfslinien zu sein,“[48]) befriedigt Tobler ebenfalls nicht. Seine Nebenfiguren verdanken ihr Dasein lediglich seinem Streben nach historischer Vollständigkeit; sie sind weder durch das Ganze, noch durch die Hauptfiguren als eine Notwendigkeit bedingt. Durch ihr Fehlen würde darum das Gedicht von seiner Körperlichkeit nichts verlieren.

---

[48]) *Ludwig:* Studien, S. 249.

Ein anderes Charakteristikum des Epos, seine Ruhe und Breite, ist bei Tobler ebenfalls nur unvollkommen entwickelt. Hauptsächlich deshalb, weil seine Menschen keine Summe von Zügen besitzen, die ausführlich zu schildern gewesen wären und zum ruhigen Verweilen gezwungen hätten. Da sich Tobler ferner an die geschilderten Ereignisse anklammert und immer mit seinen Hirtenhelden sympathisiert, er also die Forderung der künstlerischen Objektivität ausser Acht lässt, so reissen ihn die Situationen höchster Erregung und Spannung immer wieder aus der ruhigen Darstellung heraus und machen ihn hastig.

Der epischen Breite sucht er aber durch Einstreuung gut gewählter Episoden aufzuhelfen. So z. B. erzählt er, als er die Verteidigung im Kernserwalde schildert, geschickt und behaglich das gefahrvolle Leben des Gemsjägers Murer und in ebenso behaglicher Ruhe dessen Sturz jüngst im Gebirge (V, 12—34). Oder, wie Fischer Fruonz in der Volksversammlung als einer der Führer vorgeschlagen wird, nimmt er sich Gelegenheit, uns mit seiner Lebensgeschichte bekannt zu machen. Und Joller, als er oberster Führer werden soll, wird ausführlich als „Unterwaldens bester Schütze" gezeichnet. Ja, die Bilder des Schützentalers, „des schweren Goldstücks," das er jüngst nach dem Schützenfest „vom staunenden Luzern" nach Hause gebracht, werden genannt:

Die hochgetürmte Stadt ist drauf zu schauen
Verbunden durch der Brücken langes Band.
Es wogt der See, mild liegen rings die Auen,
Und Schiffe stossen munter ab vom Strand.
Kehrst du das Rund, so siehst du Waffen glänzen,
Umflochten von des Eichenlaubes Kränzen . . . . (II, 98).

Als Joller seine Stellung am Wiesenberg durch einen Verhau befestigen lässt, weiss Tobler die emsige, mühevolle Arbeit des Waldfällens recht anschaulich auszumalen (III, 129—131).

Den gleichen Zweck wie die Episoden, die epische Ruhe zu vergrössern, haben auch seine Details. Er hat

das scharfe Auge des Malers für sie. Ja, man muss sagen, dass er sie zu genau, zu minutiös schildert, sodass oft die Hauptzüge vor ihnen zurücktreten. Geht denn nicht ein guter Teil der Wirkung des ersten Schusses, die wir zu sehen äusserst gespannt sind, verloren, wenn der Flug der Kugel uns zu genau veranschaulicht wird:

Die Kugel fliegt, in nieder'm Bogen schwebend,
Mit lautem Todesgruss zum nächsten Floss
Und mitten durch der Franken dicht'ste Scharen
Ist sie mit Blitzeseile hingefahren (IV, 60),

oder verlieren wir, ob jenes Schützentalers, denn nicht den Schützen Joller ganz aus den Augen? Wenn auch Tobler die Details scharf zu zeichnen vermag, so gelingt es ihm in der Mehrzahl der Fälle nicht, unsere aufrichtige Anteilnahme für sie zu erwecken. Man empfindet oft Ungeduld über sie, da sie nicht immer poetisch bedeutend, sondern nur interessant sind. Aber: „Das Interessante ist an und für sich gar nicht Kunstzweck,“[49]) sondern: „Das Interessante ist der Leib des Gedichtes, das Schöne die Seele.“[50])

Die Anteilnahme am Detail muss im Epos mit der Spannung in Wechselwirkung stehen. Die Erwartung dessen, was kommen wird, muss sich immer in Teilnahme am Detail verwandeln und umgekehrt. Dieses feinste Kunstmittel, das nur der geborene Dichter bestizt, geht Tobler ab. Bei ihm sind Spannung und Detail ohne jeden Zusammenhang, ohne Wechselwirkung. Die Spannung ist sogar im ganzen Gedichte ununterbrochen da; sie ist deshalb ermüdend und verliert so ihre Wirkung. Wie gebricht es doch gerade hierin an Otto Ludwigs triftiger Forderung: „Durch Anschaulichkeit und lebendige Gegenwärtigkeit und Reichtum des Details für das Einzelne interessiert, damit die

---

[49]) Vergl. *Schopenhauer:* „Ueber das Interessante;“ Bd. XII aus: „Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in 12 Bänden“ mit Einleit. v. R. Steiner (Stuttgart, J. G. Cotta, o. J.) — S. 345.

[50]) *Ebenda:* S. 350.

Spannung ein Gegengewicht habe.“[51]) Und welcher Art ist nun eigentlich seine Spannung? Weil seine Menschen uns nicht ans Herz wachsen und wir nicht mit ihnen fühlen können, ist seine Spannung nicht die höhere aus Teilnahme, sondern die niedrige aus Neugier. Daher kommt es, dass seine falsche, unepische Spannungsformel heisst: was wird getan? statt: was ereignet sich? So ist also bei ihm das unterhaltende Element, das im Epos so wichtig, fast ganz verkümmert. Das tut seiner Schöpfung nicht unbedeutenden Abbruch.

Viel mehr als es bei der Charakterzeichnung der Fall ist, nimmt er in Situationen die Gegensätze zu Hilfe. So tut es gute Wirkung, dass, während das aufgeregte Volk sich zu Stansstad ans Ufer drängt, Fischer Fruonz in höchster Ruhe seine nassen Netze zum Trocknen am Ufer ausspannt. Der greise Engelberger tritt zu ihm heran, und ein ruhiges, freilich sorgenvolles Gespräch entspinnt sich zwischen den beiden (I, 25—37). — Tobler liebt es ferner, dem Gewühle der Schlacht die Stille des Abends, „wann rings die milden Abendglocken hallen“, oder auch die Ruhe der Nacht gegenüber zu stellen. — Einmal besonders bringt er es zu einer schönen, poetischen Wirkung: während Jollers Schar, „wie die Ahnen einst,“ vor dem Gefecht betend auf den Knien liegt (VII, 21—25), ertönt plötzlich „während die Andacht lodert,‘, im Tale unten der erste Warnschuss von Jollers Vorposten, als Zeichen der anrückenden Feinde, und

Auf springen mutig alsofort die Beter
Und furchtbar tönt herab vom reinen Aether
Ihr Kampfgeschrei . . . . (VII, 25).

Einen einzigen, grossen Gegensatz kann man auch in der Kampfweise einzelner Gegner (z. B. Würschs und seiner Angreifer, V, 89—109) besonders aber beider Heere wahrnehmen: die Franzosen fechten alle listig, die Nidwaldner alle ehrlich.

---

[51]) *Ludwig:* Studien, S. 220.

In dieser Kontrastierung ist Tobler aber zu weit gegangen: er verletzte die epische Objektivität. Die Gegner, „die Franzosenbrut“ sind eigentlich nur da, um das Heldenvolk der Unterwaldner auf ihre Kosten glänzen zu lassen. Dann blickt hierin auch die nationale Tendenz der Dichtung unverschleiert hervor. Man spürt noch die moralisierende Art Ludwig Vogels: zurück zur Tapferkeit, zur Idealität der alten Schweizer! Der Dichter hat aber nicht zu zeigen, wie seine Menschen handeln sollten, sondern einfach, wie sie handeln und warum. Aber den auf die gute alte Zeit hinweisenden Finger sieht man bei Tobler oft zu deutlich: ruft doch z. B. Schauenburg, als er, nach dem schrecklichen Morden, bewundernd die toten Nidwaldner mit „vielen schönen Wunden auf kühner Brust und eh'rner Stirn,“ auf dem Schlachtfelde liegen sieht, anerkennend aus:

„O, wenn die Schweizer ihre Stärke kennten,
Wenn Untreu nimmer sie, und Zwietracht trennten,
Wer überwänd' ihn dann, den Heldenbund?“ (X, 15).

Also auch Tobler hat, wie seine Zeit überhaupt, die Stärke seines Vaterlandes in dessen kriegerischer Tüchtigkeit gesehen. Freilich: die bessere Erkenntnis sollte nicht mehr allzulange auf sich warten lassen.[52])

Das Nationale ist nun dem Epos Toblers zur Erreichung

---

[52]) So hat z. B. *Heinrich Leuthold* (1827—1879), in der richtigen Meinung, dass der derbe Militärstaat der alten Eidgenossen sich überlebt habe und für die neue Schweiz andere Aufgaben bereit lägen, 1872 in einem markigen Gedicht an den damaligen, bedeutenden schweiz. Staatsmann *Emil Welti* (1825—1899), ausgerufen:

Euern Freistaat sichert, ihr Schweizer, nicht mehr
Jener Löwenmut, der die Heere Oestreichs
Niederwarf und Karl, dem Burgunderherzog,
Leben und Ruhm nahm.
— — — — — — — — — — — —
Euer Kleinstaat rage hervor durch Grossinn;
Zeigt der Freiheit Segen Europas Völkern!
Und durch Weisheit eurer Gesetze werdet
Ihnen ein Vorbild!
(Aus: „Gedichte“, S. 183).

eines höhern Grades der Vollkommenheit sehr im Wege gestanden, weil er nicht Dichter genug war, es zum Typischen emporzuheben und aller Zufälligkeiten zu entkleiden. Die nationale Parteilichkeit ist in der Kunst durchaus verwerflich.[53]) Denn: „die besondere Nationalität muss allgemein menschliche Geltung haben. Hermann und Thusnelda sind schon veraltet, Homers Gedichte dagegen werden ewige Gegenwart haben.“[54]) Doch nur der grosse Künstler, der im Kostüme seiner Nation die ganze Menschheit vertritt, vermeidet diese Klippe instinktiv. Er ist indifferent gegen sein Volk, wie die Natur, und ist zugleich national, aber unbewusst, weil er ja selbst Natur ist!

Gar nicht schlecht ist es um Toblers M o t i v i e r e n bestellt: er motiviert nie zu viel und immer äusserlich. Namentlich in letzterem tat er recht; denn im Epos darf kein verwickeltes psychologisches Getriebe arbeiten. Das Motivieren muss klar sein, d. h. uns klar im Augenblicke, da es wirkt, aber nicht zu deutlich, „denn die Deutlichkeit verkleinert und schwächt die Dringlichkeit des Moments.“[55]) Motiviert Tobler einmal innerlich, so gelingt es ihm ebenfalls nicht schlecht. Als Pfarrer Lussi in der Kirche zu Stans inmitten der zu Tode geängstigten Frauen und Kinder von

---

[53]) Diese Wahrheit bleibt bestehen, trotzdem *H. S. Chamberlain* in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ (2 Bde., München 1899) das Gegenteil zu beweisen sucht! Dann erinnere sich man auch daran, wie *Gottfried Keller*, den die schweizerischen Literarhistoriker so gerne als nationalen Dichter ausgeben möchten, sich über das Nationale in der Kunst göttlich lustig gemacht, indem er in seiner Erzählung: „Kleider machen Leute“ (Die Leute von Seldwyla), Nettchen, der Tochter des Amtsrates, nachdem der „Graf Strapinski“ sein polnisches Volkslied gesungen, die köstliche Tanzstundenphrase in den Mund gelegt hat: „Ach das Nationale ist immer so schön!“ — Dazu vergl.: *Novalis,* Fragmente. Bd. II aus: „Novalis Schriften“. Herausgegeb. v. J. Minor. (Jena, 1907) — S. 141 (No. 124). — *H. Leuthold,* Gedichte, S. 9—11 u. *Jsolde Kurz*: „Im Zeichen des Steinbocks,“ S. 204—207.

[54]) *Hehn:* Gedanken, S. 153. — Ebenso: *Eckermann,* Gespräche, Bd. I, S. 217.

[55]) *Ludwig:* Studien, S. 33. — Aehnlich: *Hebbel,* Tagebücher, 1849 Bd. III, Nr. 4654 (S. 347).

eindringenden Franzosen erschossen wird, stimmt der Anblick und das herzzerreissende Wehklagen seiner Pfarrkinder die mordlustigen Eindringlinge, die sich schon auf die wehrlose Menge stürzen wollen, plötzlich um:

Der Unschuld Träne rührt das Herz der Reiter,
Der Mutterliebe Angst bewegt die Streiter!
Errötend, Unbewehrte zu bedroh'n
Sind alle schon dem Heiligtum entfloh'n. (IX, 77).

Seine Motive[56]) hingegen sind nicht einwandfrei. Gerade die für das Epos charakteristische Art, die der rückwärtsschreitenden, fehlt. Gerade darin hat er sich vom Historischen nicht frei gemacht. Da aber keine solche Motive da sind, die sich dem Gang der Ereignisse entgegenstemmen, so drängt sein Epos viel zu hastig dem Ende zu und die epische Breite geht ihm so verloren. Nur retardierende Motive kennt er. Und da hat er einmal wirklich ein gutes: ein Schweizer, der im Heere der Franzosen dient, weigert sich plötzlich, wider seine Landsleute zu kämpfen und schleudert, unter den Augen Schauenburgs, seine Waffen ins Wasser, so dass, während alle Schiffe zum Sturme vorfahren, „rings herum Erstaunen schweigt" und diese Kühnheit alle lähmt. (IV, 25—30). Die zurückgreifenden Motive (hier der Sturz der alten Eidgenossenschaft 1798) sind in Erzählung aufgelöst, die nicht einmal einem der Männer in den Mund gelegt ist. Sie verlieren daher jede Wirkung. Die vorgreifenden endlich sind, für unser heutiges Gefühl fremdartig, in eine Vision (Untergang des französischen Heeres in Russland; X, 70—88) gekleidet.

Wie ein tiefer Riss durch Stoff und Form geht bei ihm, so auch durch seine Welt. Sentimental und übermännlich wie sie ist, steht sie mit der aufrührerischen und kampfesfreudigen der Revolutionszeit in schreiendem Gegensatze.

---

[56]) Die folgende Unterscheidung der Motive nach: „*Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.*" Mit Einführung von H. S. Chamberlain. (Jena, 1905). — Bd. I, S. 504.

Die physische Welt, „und zwar die nächste, wozu die dargestellten Personen gehören, und die sie umgibt,“[57]) und die entferntere, wozu „die ganze Natur“ gehört, die uns der epische Dichter durch Gleichnisse näher bringt, sind bei Tobler ohne Wahrheit. Die erstere, weil er immer überidealisiert, und sich nicht, wie der echte Epiker muss, „freier in einem grössern Lokal bewegt,“[58]) die andere, weil seine Gleichnisse meist ganz unorganische Zutaten sind und so jene Welt nur lose mit dem Ganzen verknüpfen; sie hätte als eine überall durchscheinende Folie gezeichnet werden müssen, wodurch das Gedicht mehr Wahrheit und Fülle erhalten hätte. Die sittliche Welt, die „am glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen Einfalt“[59]) dargestellt wird, ist nirgends natürlich gediehen: die moralische Emphase erdrückt alles. Endlich die Welt der Phantasien, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale, die über dem Epos schweben muss, ist bei Tobler ganz verkümmert, weil er sich von den historischen Ereignissen hat fesseln lassen und die Kraft zu poetischer Erfindung nicht besass.

Weil ihm gerade letztere abging, so war er auch nicht im Stande, seinem Epos durch eine künstlerische Komposition mehr Gehalt zu geben. Die Gliederung seines Sanges richtet sich völlig nach dem Standpunkt der einzelnen Abteilungen der Nidwaldner, sodass wir, wie an Hand eines Führers, nacheinander die Schicksale der verschiedenen Kämpferscharen erfahren, anstatt dass alle diese Bilder in freier, dichterischer Gruppierung vor unser Auge geführt würden. So sind denn auch Wiederholungen in Scenen und Situationen notwendig geworden, die besser fehlten.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, woran es Toblers

---

57) Vergl. zum Folgenden: *Schiller und Goethe:* „Ueber epische und dramatische Dichtkunst“ im Briefwechsel, Bd. I, S. 503—506.

58) Ebenda: S. 505.

59) Ebenda: S. 505.

Dichtung fehlt: an der Fülle.[60]) Die Lust am Geschehen, am farbigen, äusseren Reichtum der Welt, wo trifft man sie bei Tobler? Er hat seinen Stoff einfach übernommen, wie ihn die Geschichte ihm überlieferte und keine neuen Werte hineingetragen. Er ist kein Fernseher, wie der echte Künstler, der Berg und Tal bemerkt, kein souveräner Feldherr, der die Massen beherrscht. Er verliert sich im Einzelnen, statt auf das Ganze zu achten; er zeichnet seine Menschen nicht scharf genug und ganz einseitig und vergisst, dass hinter ihnen die ganze Menschheit stehen sollte.

Fülle konnte Tobler seinem Werke deshalb nicht geben, weil er nicht bedeutend genug war, um aus der Anschauung, aus dem Leben voll zu schöpfen. Das ist seine grösste Schranke. Denn: „jedes echte Kunstwerk ist ein geheimnissvolles, vieldeutiges, in gewissem Sinne unergründliches Symbol. Je mehr nun eine Dichtung aus dem blossen Gedanken hervorging, je weniger ist sie dies, um so eher wird sie also verstanden und aufgefasst, um so sicherer aber auch bald ausgeschöpft und als unbrauchbare Muschel, die ihre Perle hergab, beiseite geworfen.“[61]) Gerade so ist es den „Enkeln Winkelrieds“ gegangen!

Andererseits war er wieder nicht Künstler genug, um rein objektiv zu schildern. Er schreibt von einer moralisierenden Warte aus. Aber das Epos hat keinen besonderen Gesichtspunkt, es beleuchtet vielmehr die Persönlichkeiten von allen Seiten, in allen Beziehungen, es stellt den ganzen Menschen in verweilender Ausführlichkeit als eine Totalität von Neigungen und charakteristischen Merkmalen dar. Darum

---

[60]) Vergl. hiezu den kleinen, aber trefflichen Aufsatz *C. Spittelers*: „Das Kriterium der epischen Veranlagung“ in seinem Buche „Lachende Wahrheiten“ (Jena 1905). II. Aufl, S. 248—250.

[61]) *Hebbel:* Tagebücher; 1841, Bd. II, No. 2265. S. 96 („Zum Vorwort der Judith.“). Aus: „F. Hebbels sämtliche Werke“. Historisch-kritische Ausg. besorgt v. R M. Werner (Berlin 1905) neue Ausg., II. Abteilg.: Tagebücher, Bd. 1—5.

gibt der echte Epiker auch die weiteste Aussicht über das menschliche Leben, nicht aber die ergreifendste. „Konzentration in allem Dichten und Treiben, Liebe des Ortes und Vaterlandes, Lebenslust, frohes Ergreifen der nahen Gegenwart, Einheitsliebe, Umfriedung, Geschlossenheit, das Unendliche überall als Eins und sich verwirklichend in dem Einzelnen, Endlichen und Individuellen: das ist das Epos.“ [62])

Wie der Zeitströmungen, vermochte Tobler sich auch der Einwirkungen seiner Vorbilder nicht zu erwehren. Von Bedeutendem beeinflusst werden, ist zwar kein Zeichen von Schwäche, wenn das Entlehnte neu und originell wieder ausgesprochen wird. Tobler hat aber lediglich übernommen und entlehnt, ohne neuschöpferisch sein zu können: er ist also nur Nachahmer geblieben.

Das Geheimnis, wie von den Grossen zu lernen ist ohne Aufgeben der eigenen Selbstständigkeit, ist ihm dunkel geblieben. Er war kein Oedipus, der das Rätsel löste, das Rätsel, das doch im Grunde so einfach ist:

Lerne stets und ziehe zu Rat die Meister,
Aber bleibe treu der Natur! An jenen
Reift der Geist; doch diese verleiht dem Herzen
Ewige Jugend.[63])

Deutlich verrät sich der Einfluss der alten italienischen Epiker *Bojardo*, *Ariosto* und *Tasso*, die sein ganzes Leben hindurch seine Lieblingslektüre bildeten. Wie bei diesen, sind auch bei Tobler die Helden weit über die sie umgebenden Massen hinausgehoben, sodass bei ihm diese Kämpfe ebenfalls eigentlich nur da sind, um einige Auserwählte desto heller strahlen zu lassen. Namentlich Toblers Kampfbilder erinnern an diejenigen Bojardos und Ariostos, seltener Tassos. Wie Roland, Rinald, Tankred, Agramant oder Rodomont, führen auch die Nidwaldnerhelden mit gewaltigen Schwertern ungeheure, „zentnerschwere“ Hiebe, denen nichts zu widerstehen vermag:

---

[62]) *Hehn*: Gedanken, S. 155.
[63]) *H. Leuthold*: „An einen jungen Dichter“ (Gedichte, S. 178).

Denn durch des Helmes Zier, die Pferdemähne,
Durch's harte Erz und zähe Büffelhaut,
Durch Stirn' und Nase nieder auf die Zähne,
Dringt durch der Schlag, den jeder bebend schaut (VI, 76).

Und Odermatt, einem Gegner gegenüber:

Schwingt, des Feindes Haupt zu spalten,
Mit beiden Armen sein gewaltig Schwert.
Der Stolze schwankt, es fällt die Bärenmütze
Noch ehe seines Gegners Schwertesspitze
Sein Haupt erreicht und spaltet bis zur Brust (IV. 124).

Würsch verrichtet Wunder der Tapferkeit:

Eindringend durch den linken Schulterknochen,
Hat er durch Brust und Rücken Bahn gebrochen,
Und fährt zur rechten Hüfte dann heraus;
Entzwei gehauen haucht der Franke aus (V, 97),

und einem andern Widersacher „zerhaut er beide Schenkelröhren“ (V, 100). — Wie Roland und Rinald, schaffen auch Immlin und Joller ihren Freunden zuerst eine Gasse in die Feindesreihen und sind immer die einzigen Retter in höchster Not; so wird von Immlin gesagt:

Er bricht zuerst mit hochgeschwung'nem Säbel
Die blut'ge Bahn in's Feindesheer hinein (VI, 29),

und von Joller:

Wen siegend schon der Feind mit Fesseln band,
Den rettet seine schnelle Helfershand (VII, 73).

Die Wunderkraft der Anführer beginnt auch, wie bei jenen Italienern, sich in den Kämpfern zu regen:

Der schwingt, dem Feinde spaltend Haupt und Glieder,
Mit beider Arme Kraft der Ahnen Schwert;
Der fasst sie riesenstark mit blosser Hand,
Und schleudert sie hinab die Hügelwand (VI, 32).

Kein Wunder, wenn das Schlachten, wie in den italienischen Heldenepen, ungeheuer wird:

Wes Auge kann den grausen Anblick tragen?
Hier stürzen Krieger, quer entzweigehau'n;
Dort fliegen Häupter, jählings weggeschlagen;
Und Leichenhügel steigen aus den Au'n.

Der rote Blutstrom wächst bis zu den Knöcheln,
Und banges Wehgeschrei und Todesröcheln,
Vermischt mit Siegsruf und Triumphesklang,
Betäubt das Ohr im lauten Schlachtendrang (VI, 33).

Andere Anklänge wären etwa noch: IV, 69; VI, 29, 64 und 75; VII, 64.

Die Einwirkungen *Bojardos* beschränken sich auf einige verwandte Gleichnisse. So erinnern bei Tobler Vergleiche wie:

1. Wie Schnitter, eilend durch des Feldes Stoppeln,
(Sie sah'n schon lang die Wetterwolke droh'n)
Die schnellen Schritte plötzlich noch verdoppeln,
Fällt rasselnd stracks der schwere Hagel schon (III, 28),

oder:

2. Wie Tannen stürzen, wenn's auf Alpen wettert (VII, 68),

oder dann:

3. Sieh, er zerhaut ihm beide Schenkelröhren,
Behender als die Sense Kräuter mäht (V, 100; X 8 u. 28).

an ähnliche Bojardos:

1. Si come un tempo oscuro alcuna volta . . . .
E il tristo villanel che quello ascolta,
Guarda piangendo e forte si martira,
E quel pur viene ed ha il vento davante,
Poi con tempesta abatte arbori e piante.
(L'Orl. inam. II; 24, 56.)

oder an:

2. Come ne l'Alpe la ruina e il vento
Abatte i faggi con furore a terra. (L'Orl. inam. II, 14, 57.)

und ferner an:

3. Tagliando braccia e busti ad ogni lato,
Come una falce taglia erba di prate. (L'Orl. inam. II, 14, 56.)

Aehnliche Uebereinstimmungen sind etwa noch: V, 107 u. Bo. II: 15, 39. — VI, 14 u. Bo. II: 23, 29. — VI, 23 u. Bo. II: 6, 40. — VI, 48 u. Bo. I: 2, 44; 16, 10; 21, 21 u. 28, 13. — VII, 56 u. Bo. III: 9, 4. — VII, 69 u. Bo. III: 5, 49. — IX, 46 u. Bo. III: 8, 14 und endlich: IX, 93 u. Bo. I: 16, 32 u. II: 15, 3.

Trotzdem auch *Ariosto*, „der witzige Hofmann, der mit allerlei schmeichelhaften Anspielungen seine Materie auf-

stutzt,"[64]) mit Toblers idyllisch angelegter Natur nicht wesensverwandt ist, so hat dieser dennoch jenem manch gut gesehenes Gleichnis nachgemacht, und, nur wenig verändert, seiner Dichtung eingeflochten. So lauten etwa diese Vergleiche Toblers:

1. Und schreit entsetzlich, gleich dem edeln Leuen,
   Den Wundenschmerz nur grimmiger gemacht (VII, 69),

oder:

2. Er sinkt, und wie die Schlang' im gift'gen Sumpfe
   Sich zuckend wälzt, wenn's sich'rer Hand gelang,
   Mit schwerem Steineswurf sie zu zerschellen. (IV, 61),

oder dann:

3. So rüsten froh die Pflanzer sich zum Mähen,
   Wenn das Gewölk nach langem Regen flieht (III, 15),

und endlich:

4. Doch so wie Elstern oft und schlaue Dohlen
   Gelassen warten, wenn sie einzuholen
   Erhitzte Hunde jagend sich bemüh'n;
   Doch wenn sie nah'n, im schnellen Flug entflieh'n (VII, 29),

bei Ariosto so:

1. Ruggia come un leon ch'abbia la febre (L'Orl. fur. 43, 168),
2. Cosi talvolta un grave sasso pesta
   E fianchi e lombi, e spezza capi e schiccia
   Gittato sopra un gran drappel di biscie. (L'Orl. fur.; 13, 38).
3. Qual istordito e stupido aratore
   Poi ch'è passato il fulmine . . . . (L'Orl. fur.; 1, 65).
4. Si leva in aria, e non troppo si scosta:
   Come fa la cornacchia in secca arena,
   Che dietro il cane or quà or lá si mena. (L'Orl. fur.; 4, 43).

Andere verwandte Gleichnisse sind etwa noch: I, 61 u. Ar. 18, 154. — I, 68 u. Ar. 24, 62. — I, 74 u. Ar. 36, 40. — II, 84 u. Ar. 45, 72. — III, 13 u. Ar. 39, 14. — IV, 45 u. Ar. 2, 49. — IV, 106 u. Ar. 16, 43. — V, 98 u. Ar. 46, 67. — VII, 63 u. Ar. 19, 94. — VII, 69 u. Ar. 43, 168 und endlich: IX, 79 u. Ar. 21, 63.

Bedeutender sind die Anlehnungen an das „Befreite Jerusalem" seines Lieblings *Tasso*. Namentlich ist der senti-

---

[64]) *Lessing:* Laokoon, XVIII. Stück.

mental-elegische Ton, der über diesem Gedichte schwebt, nicht ohne Einwirkung geblieben: ja er tritt uns, durch Gessner und Haller verstärkt, noch in gesteigertem Grade bevor. — Da lässt sich zuerst eine Anzahl verwandter Motive entdecken. So ist die Heerschau Gottfrieds von Bouillon (Gerus. lib. I, 37—45, 49—52 u. 61—64) und der Aufzug der Sarazenen vor ihrem Könige (Gerus. lib. XVII, 14—32) dem Einzuge der Franzosen in Luzern (I, 47—76) zu vergleichen. Eine schöne Paralelle bilden auch die anfeuernden Worte, welche die Anführer der Sarazenen und Christen an ihre Heere halten: dort übermütige Worte des Stolzes, hier bescheidene der Zuversicht. Ebenso macht auf Seite der Franzosen geringschätzender Hohn blind (z. B. IV, 18—24), auf Seite der Nidwaldner ermutigen wenige begeisternde Worte. — Ferner haben die „schönen und erhabenen Taten" und „das herbe Leid" Odoardos und Gildippes (Gerus. lib. XX, 94—100) bei Tobler in Christens und Kunigundens Tod (VII, 63—71) ein Abbild gefunden: beide Paare sterben, als der Mann sein Weib aus Todesgefahr retten will. — Die stille, entsagende Liebe zwischen Erminia und Tankred (Gerus. lib. VI, 55 ff.) hat wohl der heimlichen Liebe zwischen Agathe Immlin (III, 93 ff.) zum Vorwurfe gedient. — Wenn Tobler, als er den Rückzug der Franzosen aus Russland schildert, Gott redend in das Tun der Menschen eingreifen lässt, so mag er diesen deus ex machina auch bei Tasso angetroffen haben (Gerus. lib. XVIII, 92—95 u. ö.) — Es ist möglich, dass die Prophezeiung, mit welcher Tobler sein Gedicht schliesst, aus Tasso, Ariosto, vielleicht auch Bojardo herübergenommen, bei welchen sie ein beliebtes Wirkungsmittel ist. — Die häufige Anrufung der Phantasie oder der Muse kann ebenfalls aus ihnen, wenn nicht aus Homer, genommen sein.

Leicht lassen sich auch eine Reihe von Gleichnissen Tassos in den „Enkeln Winkelrieds" wieder erkennen. So haben Vergleiche wie:

1. Doch wie der hohe Zorn der stolzen Blitze
Nur auf die Höh'n erhab'ner Zinnen fällt (VII, 9),

oder:

2\. . . . . . wie wenn ein Kranichheer
Den lauten Ruf erhebt in hohen Lüften (VII, 25),

oder auch:

3\. Wie Nord- und Südwind mit gewalt'gen Schwingen
Auf hohen Alpen mit einander ringen (VI, 26),

oder endlich:

4\. Gleich Kindern, die Gespenster scheu'n (V, 52)

ihre Urbilder in folgenden Tassos:

1. O che, siccome il fólgore non cade
In basso pian, ma su l'eccelse cime. (Gerus. lib.; 7, 9).

2. Con quel romor con che dai Traci nidi
Vanno a stormi le gru ne' giorni algenti,
E tra le nubi a' più tepidi lidi . . . (Gerus. lib.; 20, 2).

3. Come pari d'ardir, con forza pare
Quinzi austro in guerra vien, quindi aquilone . . .
(Gerus. lib.; 9, 52).

4. Qual semplice bambim mirar non osa
Dove insolite larve abbia presenti . . . . (Gerus. lib.; 13, 18).

Andere Uebereinstimmungen sind etwa noch: I, 48 u. Tass. XIV, 19. — I, 72 u. Tass. XVI, 51. — II, 46 u. Tass. III, 16. — III, 20 u. Tass. XIX., 35. — IV, 14 u. Tass. XX, 44. — IV, 74 u. Tass. IV, 28. — IV, 106 u. Tass. XX, 1. — IV, 68 u. Tass. VII, 52. — V, 7 u. Tass. VII, 55. — VI, 9 u. Tass. IV, 3.

Von der kräftigen Welt *Homers* sind die „Enkel Winkelrieds" ebenfalls nicht unberührt geblieben. Doch Toblers Nidwaldnern haftet von dem „frischen Dasein der homerischen Menschen,"[65]) von ihrer Objektivität und Substanzialität freilich so gut wie nichts mehr an. Homer idealisiert eben bloss mit der Phantasie, nie mit dem moralischen Gefühle; daher ist alles grösser, stärker bei ihm. Aber er macht seine Menschen nicht besser, als sie in der Natur wirklich sind.[66]) Alles ist daher naiv, nirgends trifft man bei ihm etwas Krank-

[65]) *Hehn:* Gedanken, S. 8.

[66]) Vergl. hiezu *Hebbel,* Tagebücher; 1844 Bd. II, Nr. 3065, S. 384—385.

haftes, Sentimentales an. Gerade an dieser hohen Kunst ist Tobler gescheitert. Während z. B. die Helden Homers, als Menschen, dem Tode weislich aus dem Wege gehen und sich in Augenblicken höchster Gefahr nicht schämen, um Hilfe zu rufen,[67]) stürzen sich die Unterwaldner überkühn in's Gedränge; kommen sie dann einmal in Not, was bei ihrer ungeheuren Tapferkeit selten vorkommt, rufen sie ihre Freunde niemals zur Hilfe heran. — Die Helden Homers verfehlen oft ihr Ziel und treffen dafür Ungewollte. Den Nidwaldner Schützen ist ihre ideale Treffsicherheit schon angeboren und geht ihnen auch in den aufregendsten Momenten des Gefechtes nie verloren.

In solchen Zügen macht sich die Ueberidealisierung Toblers, die die Menschen wie auf Schrauben stellt, recht störend geltend. Sie sind es auch, die den kleinen Dichter am sichersten zeigen. Denn: „glänzt die Dichtung von Gipfeln herab, stehen die Helden wie Berge in grossem Licht und haben Glieder und Kräfte des Himmels: um desto weniger gehen sie an der schwereren Kette der Ursächlichkeit.“[68]) Das heisst doch wohl nichts anderes als: im Epos soll die Kausalität mehr eine der Situation, als der Charaktere sein. Homer zeigt nun dieses Gesetz aufs schönste erfüllt. Tobler hingegen hat es ins Gegenteil gewendet: die Kausalität hat er in die Charaktere statt in die Situationen hineingelegt.

Ein Zug aus der Jlias ist es, wenn zwei Gegner Toblers, bevor sie sich angreifen, einander zornentbrannte Worte zuschleudern (z. B. IV, 122—123). Homerisch ist auch die Art, wie die Wunden geschildert werden, z. B. VII, 78:

Er spannt den Bogen, schiesst die spitzen Pfeile,
Womit er seinen Köcher angefüllt,
Und wo sie nahn, die mörderischen Keile,
Aechzt bittrer Schmerz und heisses Blut entquillt.
Es schwirret Pfeil auf Pfeil; ihr schneidend Erz
Durchbohrt so manches Haupt, so manches Herz (VII, 78)

---

[67]) *Jean Paul:* Aesthetik, S. 291.

[68]) Vergl. *Lessing*: Laokoon.

oder die Geschosse personifiziert sind:

So fährt das Blei heisshungrig durch die Lüfte (IV, 100) —

das nach dem Ausdruck Homers:

. . . . und der Speer, der hinsaust über die Schultern
Stand in der Erd', und lechzt', im Menschenblute zu schwelgen.
(Jl. XXI, 70 u. ähnlich XXI, 168).

Wie Aias und Hektor, sind auch die Anführer der Nidwaldner gewaltige Steinwerfer; ja sie haben eigentlich, den Helden Homers nachgebildet, jeder seine Aristie.

Auch in einigen Gleichnissen blickt Homer durch. So kann man ihn Vergleichen wie:

1. Gleich Würmern liegen sie zerquetscht im Staub (VII, 34)

oder:

2. Wie geneckter Wespen wilde Scharen
Aus ihrer Höhle zornigschwirrend fahren (IX, 46),

oder:

3. So fasst ja bald, gefacht durch Sturmeswehen,
Der Flammen heisse Glut das nahe Holz (III, 10),

oder noch:

4. Dem Adler gleich, ...
Der, wann sein scharfer Blick die Beut' ersehen,
Sich blitzgeschwind in's Tal hinunter schwingt (IV, 67),

die Abbilder folgender in der Jlias erblicken:

1. Matt den Geist ausatmend, dem Wurme gleich, auf der Erde
Lag er gestreckt. (Jl. XIII, 654—655).
2. Schnell wie ein Schwarm von Wespen am Heerweg, strömten sie vorwärts,
Die mutwillige Knaben erbitterten (Jl. XVI, 260—261).
3. Wie wenn verheerendes Feuer in niegehauene Waldung
Fällt, dann wirbelnd der Sturm es umherträgt (Jl. XI, 155—156).
4. Nein, wie ein funkelnder Adler auf weitgeflügelter Vögel
Scharen daher sich stürzt. . . . . . (Jl. XV, 690—691).

Verwandte Gleichnisse sind etwa noch: I, 7 u. Jl. XVI, 3. — I, 49 u. Jl. XVII, 742. — I, 74 u. Jl. V, 597. — II, 7 u. Jl. V, 522. — III, 134 u. Jl. XVI, 213. — IV, 57 u. Jl. XI, 155. — V, 5 u. Jl. VI, 504 u. XV, 263. — V, 78 u. Jl. I, 455. — V, 103 u. Jl. XVII, 570. — VI, 26 u. Jl. XVI, 764. — VII, 22 u. Jl. XVI, 3. — VII, 23 u. Jl. XIV, 394. — VII, 25 u. Jl. III, 2 u, IX, 79 u. Jl. XIII, 198. u. a.

Noch deutlicher ist in einzelnen Redensarten das

Beispiel Homers erstrebt: Als die Dämmerung empor am Himmel stieg (I, 30). — Die Sonne naht bereits dem Ziel der Bahn (I, 31). — Anstürmende Gewalt (II, 108). — Gingt über Leichenhügel der Barbaren (IV, 19). — Des Feindes eh'rne Hörner brausen, den droh'nden Wiederhall erhebt der Hain (V, 46). — Hinstürzt der Leib, das schwarze Blut entströmt (V, 95). — Vorstrahlt er stets im nächtlich düstern Kampf (VI, 73). — Ihr Geist entschwebt ins dunkle Todestal (VII, 62). — Jetzt rasseln Atalor und Menalün und Rochefort zur blut'gen Erde hin (VII. 65). — An Waffenschmuck vorstrahlend und Gestalt (IX, 85). — Indes vollbringt am tiefen Abendhimmel des Sonnenwagens Rad den matten Lauf (IX, 97). — Er eilt, der Waffen schützend Erz zu fassen (X, 58). — Bei dem Ausdruck: Kaiser, seiner Seele Freund, schwebte ihm wohl das homerische: „Du meiner Seele Geliebter" (z. B. Jl. V, 826 u. ö.) vor, u. s. w.

Tobler hat Homer nur zum kleinsten Teile griechisch gelesen. Gut kannte er ihn aber in der Uebersetzung von *Johann Heinrich Voss.* So mag es denn kommen, dass eine grosse Anzahl Wörter, namentlich Verba, die dessen Sprache angehören, sich bei Tobler wieder finden, die er vielleicht ganz unbewusst übernommen hat. Z. B.: *her*brausen, hergeben, herhetzen. herrennen, herschweben, herstürzen, herwehen, herwiegen, herwiehern. — *ent*fliessen, enthalten, entschütten, entwandern, entwehen, entwehren. — *hin*gebückt, hingedrungen, hingegossen, hingemäht, hingeopfert, hinrasseln, hingereiht, hingesät — *dar*gehen, darrasseln, sich darstellen (= erscheinen), darstürmen, darstürzen. — *um*klirren, umspähen, umwehen. — *an*rennen, angewohnt, anwogen. — Verba bei Tobler wie: *aus*magern, ausströmen, auszieren — *auf*glänzen — *entgegen*blitzen — sich empormühen — *um*wehren — *heraus*raffen — *zer*schwemmen — *zurück*wanken und Participia wie: *ein*gehemmt, *empor*gereckt, emporgeschreckt, emporgetürmt u. a. erinnern an Formen bei Voss: ausdörren, austilgen — aufstarren — entgegenkämpfen — emporstehen,

emporsträuben, emporstreben, emporwachsen — umröcheln, umströmen — heraussspähen — zerscharren – zurückfliehen, zurückzucken — eingemummt — Ebenso ist unzweifelhaft der Gebrauch des Wortes „Geschwader" für Landtruppen aus Vossens Sprache genommen.

Der gröste und liebste Dichter ist für Tobler stets *Friedrich Schiller* gewesen. Seine schwungvolle Rhetorik berauschte ihn. Aber der Grund seiner Vorliebe für ihn liegt tiefer: beide sind verwandte Naturen. Wie Schiller z. B. nicht die Freiheit selbst, sondern das Streben darnach darstellte, weil er sie eben nicht als Eigentum, als Erbe selbst besass, so dass er sie durch das Medium der Sehnsucht anschauen musste, so tut dies auch Tobler, wenn freilich als unendlich kleinerer Mensch. Bei beiden „ist das Bild nicht, sondern die Sehnsucht darnach schön. Diese Sehnsucht des nicht Besitzenden wirkt in seinen Zuhörern dieselbe sympathetisch, die es ebenfalls nicht besitzen."[69]) Sollte hieraus nicht die grosse Wirkung der „Enkel Winkelrieds" sich mit erklären lassen?

„*Wilhelm Tell*" hat ganz deutlich auf Toblers Epos gewirkt. So ist die Zeichnung des Volkes bei Tobler ganz schillerisch, und ein unbarmherziges, aber berechtigtes Wort Hebbels: „Die Schweizer im Tell sehen freilich recht gut aus, doch das verdanken sie der bengalischen Flamme, die Schiller nicht sparte,"[70]) findet auf Tobler in weit höherem Masse Anwendung, dem die grosse Persönlichkeit Schillers mangelt. — In der Begeisterung für einzelne Charakter oder für die Nidwaldner zu Ungunsten der Gegner ist er Schiller gefolgt, der immer seine subjektiven Gefühle in seine Lieblingsgestalten hinein getragen. — Die Abschiedscene zwischen Gertrud und Walter (W. Tell, 3. Aufzug. 1. Sc.) hat ihr Abbild im dritten Gesang (Str. 116—118): auch Jollers Gattin muss ihren Sohn mit dem Vater ziehen lassen, auch sie ahnt ein Unglück, aber auch sie überwindet:

---

[69]) *Ludwig:* Studien, S. 170—171.

[70]) *Hebbel*, Verm. Schriften II, Bd. X: „Masaniello", S. 406.

Ja geh'! Ich habe betend überwunden (III, 117).

Und wie Tell, ist auch Joller überall da der Retter, wo keiner mehr helfen kann. Wie Tell von seinen Freunden Abschied nimmt, als er Baumgarten rettet (1. Aufz. 1. Sc.), so auch Joller, als er, den Tod suchend, sich in die Haufen der Franzosen stürzt:

„So sei's denn!“ ruft er aus, „das traur'ge Leben
Errette, wem das Schicksal es vergönnt!
Ich aber will mich euch zum Opfer geben,
Dass ihr der Franken Wut entrinnen könnt.
Flieht, schützt die Frau'n und die verlass'nen Kleinen;
Vergesset nicht der schmerzgebeugten Meinen“! (VII, 89).

Dieser Zug freilich findet sich auch in der Geschichte von Winkelried und kann aus ihr herübergenommen sein. Bei der Schilderung Gemsjäger Murers kann Tobler das Lied des Jägers in der Eröffnungsscene des „Tell“ vorgeschwebt haben, wenn es heisst:

Wie labt es ihn, der Oede freien Sohn,
Des Himmels reinen Aeter einzuschlürfen;
Er schaut vergnügt vom hohen Felsentron,
Wenn sich Gewitter unter ihm entzünden,
Waldströme schäumen in den Felsenschlünden;
Das tiefe Tal, der weiten Länder Plan,
Und alle Herrscher sind ihm untertan. (V, 14).

Auch Fruonz hat seine Tüchtigkeit zum guten Teil von Tell geborgt:

Dann ist's ihm Lust, allein hinauszufahren,
Erblickt er fern ein notbedrängtes Schiff,
Und stets besiegt er noch des Sturms Gefahren,
Vermied der Küste drohend Felsenriff;
Er naht, ein Engel hergesandt von oben,
Den Zagenden, die Sturm und See umtoben.
Sein lauter Ruf erteilet sichern Rat,
Und Angst und Zittern flieh'n, wo er sich naht (II, 110).

Wenn Fischer Flühler und Engelberger, durch den Anmarsch der Franzosen beunruhigt, am Strande sitzen

Und Engelberger klaget: Sorg und Schmerzen —
Wie lasten sie so schwer auf meinem Herzen!

wird man an die sorgenvolle Unterredung zwischen Walter

Fürst und Werner Stauffacher (2. Aufz , 4. Sc) oder auch zwischen Stauffacher und seiner Frau Gertrud (1. Aufz., 2. Sc.) erinnert. Wie in der Rütliscene (2. Aufz., 2. Sc.) fahren auch bei Tobler die Schwyzer bei Nacht heran und „die Waffen glänzen hell im Mondenlicht.“ (III, 69).

In vielen Wendungen wird das Vorbild Schillers ganz offenbar, z. B.: Diesen Bund der Schmerzen (I, 18) — Auf solchem Pfad ermüdet selbst der Starke (I, 83) — Hier übt das Volk seit grauen Jahren der freien Selbstbeherrschung edles Recht (II, 4) — Wie wenn der See von innen sich empört (II, 6) — Das heil'ge Recht, dem Menschen angestammt (II, 12) — Wer hemmt der Freiheit raschen Adlerflug? (II, 12) — Verbunden seid ihr stark, gelöst verloren (II, 15) — Wohl zäumt nur List der Sklaven freche Rotten (II, 39) — Nie freut sich der, der ohne Müh geniesst (II, 62) — Dass er zerschmettert niederfallen muss (II, 88) — Er fühlt gestärkt der Himmelskräfte Wehen (III, 55) — Der Seele neu Gefühl (III, 81) — Der heil'ge Schluss, sie kämpfend zu verdienen (III, 91) — Des Schützen wartet heut der höchste Preis (IV, 80) — Und neue Helden zeugt der Helden Fall (IV, 58) — Der blüh'nden Jugend flücht'ge Wonnefrist (VII, 79) — Und fühlst du auch der Menschlichkeit Gewalt (IX, 85) — Vernimm durch mich von Tausenden den Schmerz (IX, 90) — Der Urner ist dem Unterwaldner treu (VIII, 50) — Kürzere Ausdrücke wie etwa: die vermehrte Helle (IX, 49) — das beherzte Paar (IX, 59) — Nenn' es frei! (III, 111) — rüst'ger Schwimmer (IV, 71) — die alte Bern (I, 13) oder die Schwächung von Concreta durch Abstracta wie: „der Steine Wucht“, „der Felsen Last“ sind deutliche Anklänge an Schillers Diktion. Sogar wörtliche Uebernahmen aus Schillers Sprache sind nicht allzu selten: leichter Kahn (I, 35) — jene Nauen (IV, 11) — gerochen (IV, 55 u. ö.) — selbstherrlich (II, 20) — Sind wir denn wehrlos? (II, 41) und die öfters wiederkehrenden Reime: Tal-Morgenstrahl und: erreicht — entfleucht.

Das Bardentum *Klopstocks,* zugleich aber das Muster *Homers,* (der Jlias und der Odyssee) und *Horazens* Vorschrift tönt noch herans, wenn Tobler sein Epos mit einem unplastischen Anruf beginnt:

Leiht eure Harfe mir, der Vorzeit Skalden!
Gieb meinem Sang, o Vaterland das Ohr:
Er trägt das fromme Volk von Unterwalden
Zum Sonnenglanz verdienten Ruhms empor. (I, 1),

welcher zwar auch nach dem Vorbilde *Wielands* gebildet sein könnte, der ebenfalls seinen „Oberon" so unanschaulich beginnt:

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte romantische Land! (I, 1).

Muss man sich nun wundern, wenn Toblers Selbstständigkeit diesen vielen Einflüssen erliegen musste, da er obendrein keine starke Originalität besass, die sich ihnen widersetzt hätte?

Weit mehr befriedigen die sprachlichen Darstellungsmittel. Im allgemeinen ist Toblers Sprache ungezwungen und klangvoll. Er sucht allerdings in seinem Stile die Rhetorik Schillers nachzuahmen.[71]) Das ist ihm verhängnisvoll geworden: denn die unruhige, schwungvolle Rhetorik hat die epische Behaglichkeit beinahe vollständig aus dem Felde geschlagen. Die Rhetorik gehört nicht ins Epos hinein! Dann: weil die ungeheure Subjektivität Schillers, die eine ganze Welt von philosophischen Ideen in sich aufgenommen und so allein seine Dichtung gewaltig machen konnte, Tobler abgeht, ist sein Stil im Grunde nicht lebendig und oft unwahr.[72]) Der poetische Stil muss aber organisch, le-

---

[71]) Hierin ist *Tobler* freilich nicht allein. Bis auf *Gottfried Keller* herab standen alle schweizer. Dichter völlig im Banne der schillerschen Rhetorik. So erschien noch 1854 von *Konrad Meyer,* einem spätern Freunde Toblers, ein „romantisches Epos": „Die Jungfrau v. Orléans" in schwungvollen Stanzen, die aber natürlich die faszinierende Kraft Schillers nicht im entferntesten erreichen!

[72]) Vergl. *O. Ludwigs* Charakteristik der Diktion Schillers in d. „Studien," S. 69.

bendig sein! Nur dann verliert er sich nicht in Nebensachen, was aber bei Tobler der Fall ist. Bei ihm trifft die Erkenntnis Hebbels zu, der Stilmangel so vieler Autoren liege in ihrer „Unfähigkeit, dem letzten hohen Zwecke die nebenbei erreichbaren näheren und kleineren zu opfern, überhaupt in der menschlichen Unart, mit jeglichem Schritt eine Art von Ziel erreichen zu wollen".[73])

Da ferner alle Dichtung aus der Anschauung, aus dem Leben erwächst, ist der poetische Stil seinem Grundelemente nach ein sinnlicher. Aber Toblers Sprache wohnt zu wenig anschauliche Sinnlichkeit inne, da sein Epos nicht aus der Anschauung heraus entstanden ist. Kurz: die Naivität fehlt, und zwar nicht nur die der Sache, sondern auch diejenige des Wortes. Denn manches Wort plaudert die verborgensten Geheimnisse der Seele aus. Aber je schwungvoller seine Diktion, desto weniger steht er auf dem Boden der Wirklichkeit.

Seine Sprache ist oft ins Pompöse gesteigert:

Hier neben ihr zur Erde hingestreckt,
Schliesst sie dem Jammer alle Pforten auf (VII, 59),

oder:

Der letzte Nachen kommt ans Land gefahren,
Die Völker Schau'nburgs ans Gestad zu spei'n (IX, 2),

und sinkt an manchen Stellen zu auffallender Mattigkeit herab. Seiner Diktion fehlen eben die höchsten Feinheiten: „die Breite und Dicke des in der Natur Dünnen, die Ruhe des Hastigen, der volle Körper des abstrakten Gedankens, die künstlerisch-ideale Wirklichkeit, das Leben in der Sprache, das Interessante des Gewöhnlichsten, das Allgemeine im Besonderen, und umgekehrt, der Gehalt in der hinreissendsten Leidenschaft, die Gliederung in der Sprache".[74])

Glücklicher ist Tobler in den Einzelheiten. Da erreicht er oft eine anerkennenswerte Anschaulichkeit, trotz-

---

[73]) *Hebbel:* Tagebücher, 1838, Bd. I, No. 1148 (S. 246—247).

[74]) *Ludwig:* Studien, S. 65.

dem er weit entfernt war von jener erstaunlichen Fähigkeit zum plastischen Ausdruck, die Goethe an sich erkannte: „indem ich mich nie rein spekulativ verhalten kann, sondern gleich zu jedem Satze eine Anschauung suchen muss, und deshalb gleich in die Natur hinausfliehe“.[75] Seine Mittel sind hier recht mannigfaltig; wo man es gar nicht suchen würde, überrascht er manchmal durch recht anschauliche Darstellung, z. B. bei Gegensätzen:

Springt plötzlich weg, steht plötzlich furchtbar nah (V, 102),

oder, ganz an Homers Plastik erinnernd:

Die hohen Männer treten tief gebückt
Durch der berauchten Hütte nied're Schwelle (III, 136);

in Details:

Der hält vergebens Würschens Schlag den Degen,
Das Haupt zu schützen, hoch und quer entgegen (V, 106);

und Joller bricht ein „eckig Felsstück“ los, um es auf die anstürmenden Franzosen zu werfen:

Und hebt's empor auf Schulter und Genick.
Nun wiegt er's mit dem Leibe hin und wieder,
Jetzt wirft er's mit dem Schwung gesamter Glieder . . . . (VII, 48);

in Vergleichen:

Geschwind wie Wolkenschatten,
Die wechselnd über Lenzgefilde fliehn,
Von grüner Saat zu buntbeblümten Matten,
Von Matten über gold'nen Lewat ziehn. (III, 31),

oder:

Wie rings die glüh'nden Funken prasselnd stieben,
Wenn sich der Schmied am lauten Ambos müht,
Und mit des Hammers ungeheuren Hieben
Das Eisen trifft, das von der Esse glüht (V, 107);

in Personifikationen:

Der Berg, der türmend in die Wolken klimmt (V, 18).

oder:

Sieht nicht das Wetter, das ihm nahe brüllt (V, 16);

in Metaphern:

Die nehmen Aexte, deren scharfen Schlägen
Des Waldes dicke Säulen sonst erlegen (III, 5),

---

[75]) *Schiller — Goethe:* Briefwechsel (Goethe an Schiller, v. 19. Febr. 1802), S. 431.

oder:

Des Fussteigs dünner Faden
Führt sie durch's Ried, entlang dem stillen Bach (VI, 86);

in Situationen, die er durch Asyndeta steigert:

Doch unentmutigt ziehn die andern alle
Stets näher, näher stets ans Ufer her. (IV, 104),

oder endlich:

Zu bald, zu nahe sieht er sich umdrängt (V, 93).

Ein feines Kunstmittel, durch anschauliche Darstellung das Interesse wach zu halten, ist, dass Tobler mitten in der Schilderung mit dem Leser den Standpunkt wechselt, von dem aus man Zuschauer ist. Als es z. B. am Wiesenberge zwischen den Franzosen und Jollers Schar zum Handgemenge kommt, sind wir plötzlich von den Nidwaldnern weg unter die Franzosen versetzt:

Wie kommen da die Felsen angesprungen
Herunter von der steilen Bergeswand (VII, 32).

Um anschaulicher zu wirken, verwendet er auch eine Anzahl grammatischer Mittel.

Für das Perfektum steht das einfache Präteritum:

Und wie das Schiff das feste Land gewann (VIII, 12).

Für den schwerfälligen Konjuktiv des Plusquamperfektums steht oft der Indikativ des einfachen Präteritums:

Den See bedecken Tannen, Stamm an Stamm,
Den Feind zu hemmen, wenn er näher schwamm (III, 41).

Die Schilderung geht aus der dritten Person in die erste über:

Kaum können sie den eig'nen Augen trau'n.
Ist's höllisch Blendwerk, das wir oben schau'n? (VIII, 45).

Für die matte, substantivierte Form des Verbums nach zu setzt er, wirklich ganz gut, das Participium des Präsens, das doch sofort eine Beziehung der Handlung zum Subjekt schafft:

Raubt ihm die Frist, die ladend er bedarf (VII, 28).

Er liebt überhaupt Participialkonstruktionen.

Das Reflexivum ist, wo immer möglich, vermieden; z. B. schlängelnd (für: sich schlängelnd) u. a.

Simplicia sind den Composita vorgezogen: blähen (für

aufblähen) — bleichen (f. verbleichen) — flehen (f. anflehen) — flügeln (f. beflügeln) — fördern (f. befördern) — heben (f. erheben) — schlucken (f. verschlucken) — stehen (f. widerstehen) — tauschen (f. vertauschen) — wandeln (f. verwandeln) — kehren (f. zurückkehren) — mählig (f. allmählig) — weislich (f. wohlweislich).

Seltener ist auch das Substantivum durch das zugehörige Verbum ersetzt:

Die müssen ihm den Kernser Wald verhauen (III, 26).

Concreta stehen oft für Abstracta: z. B.: „die erhob'ne Hand" (f. Eid) — „schweres Gold" (f. viel Geld) — für: Reichtum und Macht sagt er sehr plastisch: „Gold und Kronen."

Der Singular vertritt den Plural:

In unzertrennlicher Vereinung
Ziehn der Nidwaldner und der Bund'sgenoss' (VIII, 51).

Präpositionen fehlen sehr oft:

an: Holzschuhe sind den Sohlen angeschnallt (V, 32),
hinauf: Man trägt die gold'nen Garben schnell zu Hauf,
Und ladet sie behend den Wagen (dat. pl.) auf (III, 36)
nach: Weh denen, die der Siegerkranz gelüstet! (V, 60)
unter: Schon blutet manches Tier dem Stahl der Schlächter (IX, 34)
von: Dein Aufruf wecke jeden, der noch säumt
Und töricht jetzt noch sichern Frieden träumt (III, 21).
vor: Sinkt unberuf'nen Herrschern nicht auf's Knie (V, 36).

Das Demonstrativum kann fehlen:

Die Gottes spotten, lieben Menschen nie (II, 79).

In der Häufung von Verben, Adjektiven und Substantiven übersteigt er aber leicht das erlaubte Mass und wird überladen anstatt anschaulich. Doch zeichnet er z. B. die Wut Schauenburgs, der vergebens den Strand bei Stansstad bestürmt, ganz gut und in der Folge der Affekte psychologisch richtig:

Wie er auch mahnt und schilt und schmeichelt, eitel
Bleibt alle Müh'.

Das Durcheinander der Schlacht veranschaulicht er einmal durch Substantive so:

In gräulichem Gewirre siehst du hier
Standarten, Wehr und Waffen, Mann und Tier (VI, 54).

Mit der Häufung der Adjektive erreicht er die gewünschte Anschaulichkeit nicht immer; denn jedes neue Adjektiv verlangt auch eine neue Anschauung. Er überhäuft also hier oft allzu leicht die Anschauung, z. B. da, wo er von den Franzosen sagt, sie umringen die Nidwaldner

Stark wie Gewitter, scharf wie blanker Stahl
Fest wie Granit und rasch wie Donnerstrahl (V, 18).

Endlich macht sich ein Streben bemerkbar, blasse Ausdrücke durch farbige su ersetzen. So sagt er z. B. für Landammann, das er rhythmisch ebenso gut brauchen könnte: „des Landes Haupt" — für Pferd immer „Ross" — für Lücke stets „Riss" — für Kriegsvolk: „Kriegervolk". Dass ihm das Wort „Dunkelheit" zu farblos, erkennt man aus der Ausdrucksweise:

Sie schleppen aus der Keller Nächten
Des Speisevorrats schwere Last heraus (IX, 80).

Das Streben nach Anschaulichkeit verleitet ihn freilich nicht selten, unklar zu werden. — Wenn er z. B. sagt:

Und drohend über Scheitel und Genick
Der Wandrer wölben sich die nied'ren Felsen (VI, 89),

merkt man nicht gleich, dass „nied're Felsen" für: „nicht hochgelegene Felsen" stehen muss, was erst viel später aus dem Zusammenhange erhellt.[76])

Umständliche Satzverbindungen mit sowohl — als auch ersetzt er durch das frischere so — wie:

Verachtend so Geschütz wie Feuerbränder (IV, 85).

Ein ferneres Wirkungsmittel, weniger zur Steigerung der Anschaulichkeit, als vielmehr zur Erweckung des Interessens, ist, dass Tobler oft das Subjekt durch ein folgendes Pronomen wieder aufnimmt, oder durch ein solches das Subjekt im Voraus andeutet. Dadurch wird der Gegenstand

---

[76]) Eine Abteilung Franzosen wird nämlich in einem Hinterhalte überfallen und aufgerieben, weil ein Rückzug aus dem Engpasse unmöglich ist:
Hoch starren rechts und links die Felsenrücken (VI, 92).

nachdrücklicher in unser Bewusstsein gestellt und entgeht weniger der Beachtung. So könnte man doch auch hier von einer Art Anschaulichkeit oder rhetorischer Eindringlichkeit reden, z. B.:

Und Engelberger klaget: „Sorg und Schmerzen —
Wie lasten sie so schwer auf meinem Herzen!“ (I, 32).

Namentlich wenn das folgende Subjekt ein Abstraktum ist, tut dies kleine Mittel gute Wirkung:

Ist sie so stark, der Franken Heergewalt? (I, 41).

Auch Concreta können so gewichtiger werden:

Sie nahn sich schnell und siegsgewiss, die Franken (IV, 7).

Dieselbe Aufgabe hat auch das unbetonte Pronomen der dritten Person „es,“ das zur Andeutung kommender, unsicherer Wahrnehmungen dient, die der Aufmerksamkeit nicht entgehen dürfen:

Mit hast'gen Schritten kommt's die Felsen nieder (III, 19),

oder, um ahnungsvoll vorzubereiten:

„Wach auf! Wach auf! wir hören's rudernd schwimmen (III, 68).

Diese beiden letzten Stilmittel, die ja freilich etwas Bedächtiges, Mitteilsames haben, treten doch viel zu spärlich auf, als dass sie Toblers Sprache epische Ruhe zu geben vermöchten.

Das Epos ist der Boden für die Gleichnisse. Alle Dichter haben sie mehr oder weniger Homer nachgemacht. Auch Tobler. Während sie aber bei Homer durch die wunderbare epische Ruhe, welche in seinen Gesängen liegt, aufs feinste bedingt sind[77]) und nicht nur in innerlichster Verwandtschaft zum Gegenstande stehen, der sie bedingt, sondern immer auch einen Reichtum von Nebenvorstellungen wecken, die die Zeichnung vervollständigen, ist die Verwandtschaft bei Tobler in der Mehrzahl nur eine stoffliche; sie bringen selten neue Assoziationen und sind daher, da sie das schon einmal Gesagte nur in der Bildersprache wieder-

---

[77]) Vergl. dagegen *Schopenhauers* abweichende Ansicht in: „Einige archäologische Bemerkungen.“; Bd. XI, S. 89!

holen, durchaus unfruchtbar.[78]) So widersteht z. B. Würsch dem letzten Gegner „fest und kräftig:"

Wie im Meere
Bei schwacher Wellen Spiel ein stolzer Mast (V, 103),

wo doch gewiss „bei schwacher Wellen Spiel" nicht zu dem einzelnen Gegner Würschens passt, der ihm zudem gefährlich auf den Leib rückt! — Ebenso steht folgendes Gleichnis zum unmittelbar Vorhergehenden in einem Missverhältnis:

Wenn wir nur kurze Frist den Feind bestehen,
Und lohnt den kühnen Mut ein einz'ger Sieg,
Wie aus erlosch'ner Glut bei Windeswehen
Schon oft erneut die helle Flamme stieg . . . . (II, 46).

Ist denn der todesmutige Widerstand der Nidwaldner, ihr „kühner Mut," einer erloschenen Glut zu vergleichen?

Der Zusammenhang ist auch dadurch oft gelockert, dass die Gleichnisse ins Pompöse gesteigert sind:

Wie ein Komet auf ungemess'nen Pfaden
Des Volkes Schreck, durch finst're Nächte schweift:
So fliegt sein Ball. (IV, 74.[79])

Würsch erhält diesen Ruhm:

Hoch schwebt sein Mut ob jeglicherBedrängnis;
Ihr trotzt des Helden nie geschreckte Stirn,
Wie dem Gewitter trotzt der ew'ge Firn (V, 90).

In solchen Stellen kann man die Nachwirkung der pompösen Vergleiche in den italienischen Heldenepen deutlich sehen.

Toblers Gleichnisse über Wölfe, Bären, Löwen und Elephanten entbehren der Eindringlichkeit, weil sie unserm Anschauungskreise zu ferne liegen, z. B.:

Und mit dem Ungestüme wilder Löwen,
Und schneller als ein Schwarm behender Möven
Aus hoher Luft auf Meeresfische fällt,
Nah'n sie sich rasselnd über's Drachenfeld (VI, 50).

---

[78]) *Hebbel:* „Ueber den Stil des Dramas." (Verm. Schrift. III, Bd. XI, S. 71) und ähnlich: „Ueber Gleichnisse." (Verm. Schrift. III, Bd. XI, S. 72—73).

[79]) Vergl, Goethes „Epilog zu Schillers Glocke."

Die Beziehung zum Verwandten kann sogar ganz unverständlich werden. So z. B.:

Flieh teures Vaterland, erbebend flieh
Wie gift'ge Schlangen, die der Väter Glauben
Und frommer Sitte stillen Ruhm dir rauben (II, 79),

wo erst die Ergänzung des Relativums den Sinn klar macht: „fliehe diejenigen, welche des Vaterlandes Ruhm dir rauben." Wie unklar ist auch:

Gleich Mitternächten zieh'n die schreckenvollen
Gewitterwolken des Gerichtes auf (X, 72).

Bleibt aber Tobler innerhalb seiner eigenen Anschauung und Erfahrung, so ist es nicht selten, dass er treffliche und schöne Gleichnisse bringt. Von Schauenburgs Unterführer Müller heisst es:

Wie um den Mond der Silberwolke Flocken
Weh'n um sein hold Gesicht die blonden Locken (I. 69);

oder Fruonz ruft seinen Leuten zu:

Vorkämpfer, fasset fest die Wehren, stehet
Wie Nagelfluh geschlossen, dicht und stark (VI, 60).

Unterwaldens Töchter sind „gegenüber Frankreichs Scharen"

Wie Wölklein, die von Gold und Purpur glänzen,
Oft anmutvoll den Abendhimmel kränzen,
Indessen östlich an dem Horizont
In schwarzer Nacht ein Ungewitter tront (VII, 52).

Nach Homers Muster lässt Tobler seine Gleichnisse üppig aufschiessen. Auf drei Stanzen kommt bei ihm ein Gleichnis, bei Tasso z. B. aber erst eines auf elf! Innerhalb derselben Stanze können mehrere Vergleiche sein, sogar bis sieben (z. B. VI, 9). Ja, ganze Partien leiden an dieser Ueberhäufung mit Gleichnissen, so z. B.: im 1. Gesang: Stanze 57 (1 Gleichn). 58—59 (1 Gl.) 60 (1 Gl.) 61 (2 Gl.) 62 (1 Gl.) 63 (1 Gl.) 64 (1 Gl.) 65 (1 Gl.) 66 (1 Gl.) 68 (1 Gl.) 69 (1 Gl.) 71 (1 Gl.) 72 (1 Gl.) 73 (1 Gl.) 74 (1 Gl.) und 75 (1 Gl.) also: in neunzehn anfeinander folgenden Strophen sind bloss zwei ohne ein Gleichnis. Uebermässiger Bilderreichtum verrät aber gerne die „Unfähigkeit, den Gedanken aus seiner

rohen Vorstellungsschale herauszulösen.“[80]) Tobler scheut sich auch nicht, zwei Gesänge sogar mit einem Gleichnisse zu beginnen (so den sechsten und neunten), wo mit der Darstellung von Handlung hätte gewirkt werden müssen, oder seine Helden während des aufregendsten Gefechtes in gewählten Gleichnissen reden zu lassen (z. B. in: V, 89; VI, 59; VII, 28 u. ö.). Dort wird dadurch der Kraft der Darstellung, hier der poetischen Wahrheit bedeutender Abbruch getan. Auch stumpft diese Häufung der Bilder ab und ermüdet.

Beinahe ebenso häufig sind Toblers Sentenzen, die sich in Form und Inhalt ganz an diejenigen Schillers anlehnen. Da man aber das Muster zu deutlich fühlt, auch Toblers Sprachkraft derjenigen Schillers nicht ebenbürtig ist, wirken sie nicht unmittelbar und reissen nicht hin. Z. B.:

Auf solchem Pfad ermüdet selbst der Starke (I, 83),
Nie freut sich der, der ohne Müh' geniesst (II, 62),
Die Treue wird am Tag der Not erkannt (III, 77);

oder, indem die Emphase Schillers deutlich zu Tage tritt:

Doch auch dem Grossen naht die letzte Stunde (VII, 92).
Unsterbliche bejammern Eitles nicht (IX, 71),
Im Zeitenstrom kann nur der Starke gelten,
Und Mut allein besteht im Sturz der Welten (II, 93).

Wenn auch Toblers poetische Wendungen manchmal schillerisch angehaucht sind, so ist er in ihnen doch bedeutend selbständiger, als in den Sentenzen:

Der Sterbenden Gestöhn umseufzt die Aue (I, 12);
Das Herz ins gleichgestimmte Herz ergossen (VII, 55);
Des Alters Bürde . . . ,
Das seine Scheitel silberweiss beschneite. (V, 9).

Auch von Haller und Gessner her kann es noch sentimental herüberklingen:

Und harmlos sang der Hirt das Echo wach (IV, 32).

Reich durchwirkt ist sein Stil von Personifikationen, die meist lebendig und anschaulich sind. Er kennt sowohl concrete:

[80]) *Hebbel:* Tagebücher; 1848, Bd. III, No. 4417 (S. 308).

Das Bergeshaupt, das alle Fernen sieht (I, 23);
Die Dörfer jubeln von der Kinder Leben (II. 38);
Die Flotte Schaun'burgs aber jauchzt entzückt (VII, 45);

als abstrakte:

Die Unschuld stirbt in ihren geilen Armen (I, 54),
Doch labt die Hoffnung sie aus milder Schale (IV, 98),
Indess die Lieb' an ihrer Urne weint (VII, 20).

Das Bild der Flügel braucht er sehr oft, selten aber gut, ausser etwa in der Stelle:

Lang schwebt die Stille der Beratung
Mit leisem Flügel über'm Männerkreis (II, 105).

Ganz leblos aber ist eine Personifikation wie die folgende:

Der Arv' und Fichte Glieder abwärtskollern (VII, 34).

Sein gehobener Stil gefällt sich namentlich in Metaphern, denen er oft eine sehr glückliche Formulierung zu geben weiss. Es sind alle vier Arten reichlich vertreten:[81])

1. Zwei sinnliche Gegenstände sind einander gleichgesetzt:

Wo fern des Stroms beweglich Silber zieht (I, 23),

oder:

Mit gier'gen Händen reissen sie vom Baume
Der Aepfel reifes Gold. (IX, 5).

2. Ein Innerliches ist versinnlicht:

Des Hungers ungestümer Zahn . . . . (IX, 14),

oder:

Er spricht's, und sie, gestachelt von den Sporen
Der Ruhmbegierde, willig sind sie gleich (VIII, 22).

3. Ein Sinnliches ist vergeistigt:

Gewalt ist ihres Rechtes plumpes Siegel (I, 15),

und:

Mit Pulverdampf und Kugelsaat beschwert
Die des Gechützes Zorn bisher genährt (IV, 74).

4. Zwei Abstrakta sind einander gleich gesetzt:

Der Zwietracht finst'rer Geist zertrennt den Bund (I, 13),

und:

Der blüh'nden Jugend flücht'ge Wonnefrist (VII, 79).

---

[81]) Die folgende Unterscheidg. der Metaphern ist nach *R. Gottschall:* „Poetik". Die Dichtkunst und ihre Technik. Vom Standpunkte der Neuzeit. (Breslau, 1870, 2. vermehrte Aufl.).

Matt bleibt er, wenn er etwa das Bild der Flügel braucht:

Denn wie mit Wut durch's enge Felsental
Des Wettersturms gehemmte Flügel brausen,
So braust herab aus hoher Luft der Stahl (V, 97).

Dieses Wohlgefallen an der metaphorischen Sprache verleitet ihn aber auch zur Katachrese; z B.:

Jetzt aber, in Helvetiens Herz gedrungen,
Verändern sie den Ton, die Schlangenzungen (I, 17),

oder: Und welche Scharen würgt in dieser Enge
Ein jeder Ball aus donnerndem Geschoss
(VI, 72 u. ä. IX, 35).

An Katachrese streift auch der Ausdruck:

Doch wie am Morgen, wenn mit heller Schwinge
Durch's Tor des Osts die junge Sonne bricht (II, 24).

Ein nicht geringes Wirkungsmittel sind die Hyperbeln. Es kommen sowohl:
naive Hyperbeln[82])

Die Erde dröhnet unter'm schweren Wurf (VII, 33),

oder:

Da hört man donnernd Jollers Ruf erschallen (VII, 47),

wie Reflexions-Hyperbeln vor:

So erschien der Grund sich wankend zu bewegen,
Und Erd' und Himmel drehend sich zu regen (I, 74).

Manchmal spuken aber noch die romantischen, pompösen Hyperbeln *Bojardos* oder *Ariostos* in denjenigen Toblers:

Entzündet Pulver sprengt die harten Wände
Der Felsen nicht so schnell, als seine Hände
Durchbrechen, niederschmettern und zerstreun (VI, 29).

Oder der Franzose Vars „rasselt hinab in Todesnacht," dass

Die Erde bebt von seines Falles Macht (V, 100).

Die Nidwaldner schnitzen sich aus harter Esche Keulen,

Man schwingt sie prüfend, und die Lüfte heulen (III, 6).

Auch etwas Sentimentales kann ihnen anhaften: ein Mädchen rettet ihre verwundete Freundin aus dem Gefecht, und

Sie forscht, ob nimmer aus dem starren Auge
Das einst'ge Feuer sternenähnlich dringt;
Ob nicht ihr Mund den warmen Oden sauge,
Den sie ihr küssend einzuhauchen ringt (VII, 60).

---

[82]) Die Zweiteilg. der Hyperbeln wieder nach *R. Gottschall:* „Poetik."

Was die Emphase anbetrifft, ist zu sagen, dass Toblers rhetorischer Stil überhaupt ganz emphatisch ist, so dass oft auf Nebensachen ein Nachdruck gelegt ist, der ihnen gar nicht zukommt. Sein Wirkungsmittel ist vorwiegend die Steigerung. So geht er z. B. bei der Schilderung Fruonzens vom Präteritum zum absoluten Präsens über:

Er weiss das donnernde Geschütz zu stellen,
Zeigt jeden Vorteil, den die Gegend gibt;
Umschirmt uns fest mit wohlgebauten Wällen,
Lehrt unser Volk, das nie den Krieg geübt,
Die Büchsen brauchen und die Schwerterklingen (II, 108).

Ein Floss, von einer Haubitze getroffen, sieht man „stürzen, bersten:“

Erz, Feuer, Tod nach allen Seiten sprühn (IV, 72).

Das Herannahen eines feindlichen Schiffes weiss er durch eine glückliche Klimax spannend zu steigern und die Spannung wieder auszulösen:

Der Nachen überfliegt die andern alle . . . .
Die Woge saust, geteilt vom raschen Kiele . . . .
Das Ruder schallt, es stöhnt sein Weidenband,
Der Schiffer keucht, so nahen sie dem Strand (IV, 87).

Um eindringlicher zu werden, setzt er auch sehr gerne den Singular für den Plural, namentlich bei genereller Bezeichnung:

Und ihre Träne rinnt zur Erde hin (VIII, 62).

Kein Epiker hat als Mittel zur erhöhten Wirkung auf die Prophetie verzichtet: bei Homer, Ariosto und Tasso trifft man nicht selten auf sie. Doch bei ihnen ist sie immer nur skizzenhaft, als flüchtige Episode eingeflochten. Tobler hat aber sein Epos mit einem prophetischen Ausblick, mit der Katastrophe der Franzosen in Russland, wie er wohl glaubte machtvoll, abgeschlossen. Diese Nebensache, welche, wenn auch wirklich kraftvoll dargestellt, durch ihr Fehlen dem Ganzen vorteilhafter gewesen wäre, ist zu einem pompösen Effektstücke angeschwollen und ist darum verfehlt.[83])

---

[83]) Das hat schon *Follen* getadelt: „Ich muss nämlich auch darüber zanken, dass ausführlich zuletzt der Besiegung Frankreichs 1812 bis

Dann ist sie auch falsch, weil sie Darstellung einer Idee ist. Die epische Poesie aber geht über die Schilderung der wirklichen Zustände nicht hinaus, die Darstellung von Ideen ist Gegenstand der „sentimentalischen.“ [84]) Und nicht zuletzt ist diese Prophetie darum verwerflich, weil sie das „protestantische, kategorische Imperativ-Prinzip der poetischen Gerechtigkeit befriedigen will. Doch es ist und bleibt eine „Sünde wider den heiligen Geist der Wahrheit, wenn der Dichter seinem Kunstwerk eine Versöhnung mit der menschlichen Situation und den Weltzuständen überhaupt, einzutauchen sucht, von der er selbst noch fern ist.“ [85])

Einen besonders reichen Gebrauch macht Tobler vom Epitheton. Sein Vorbild ist hier Homer. Dieser aber, der Meister der Epitheta, gibt seinen Dingen Prädikate, die ihnen überhaupt und schlechtweg zukommen, nicht solche, die durch den Zustand, in welchem sie sich zufällig befinden, bedingt sind. Wenn die Achajer „hellumschiente“, die Troer „rossebezähmende“, die Erde „nahrungsprossende“, die Schiffe „meerdurchwandelnde“ genannt werden, so lässt Homer „eben wie die Natur selbst, die Gegenstände unangetastet von den menschlichen Vorgängen und Stimmungen.“ [86]) Diese höchste Objektivität ist bei Tobler nicht zur Entfaltung gekommen. Er hat zwar manchmal etwas von dieser ho-

---

1815 gedacht ist. Dies dünkt mich ein grosser Missgriff; der Kampf und Tod der Helden verklärt sie und ihr Vaterland, jede fremde Zutat zerstört die epische Grösse und den dramatischen Effekt. Der Triumph der Helden wird durch Schauenburgs Verbot, die Franzosen-Leichen zu zählen, glorreich verkündet. Hiemit schliesst die Poesie des Stückes; das andere ist leerer Nachklingklang“ (Undat. Brief Follens an Tobler, wahrsch. vom Mai 1834).

[84]) Vergl. *Schillers* Abhandlg.: „Ueber naive und sentimentalische Dichtung.“

[85]) *Schopenhauers Briefe,* herausgegb. v. E. Griesbach (Leipzig, Ph. Reclam; 2. Abdr.) S. 232. (Brief an J. Frauenstädt, No. 31).

[86]) *Schopenhauer:* „Zur Metaphysik des Schönen u. Aesthetik;“ Bd. XI. S. 128.

merischen Einfachheit, z. B.: nährend Korn, sich'rer Hafen, kühler Abendtau, düst're Tannen, wärmend Holz, hartes Erz, stille Särge, leise Nacht u. a. Doch die Mehrzahl seiner Beiwörter passt nur für eine augenblickliche Situation; sie sind darum zu momentan, zu unruhig. Z. B.: rascher Kiel, sorgenfreies Lied, mürbe Wurzeln, weiche Kohlen, bestaubte Tennen, naher Schuss, zürnend Leben, eckiges Gestein, sprossenreiche Leitern u. s. w. So gute Beiwörter, wie: unermesslich Heer, ungeheure Steine, schwerer Tross, klirrendes Geschütz sind schon selten, und leicht fällt er in wirkungslose Uebertreibung: des Gegners fernes Haupt (VI, 56), auf weitgedehnte Haiden führt der Pfad (IX, 20), u. s. w.

Etwas noch Unsichtbares zu veranschaulichen, gelingt ihm sehr gut:

Noch unsichtbar, denn trotz der Blicke Spähn
Mag noch kein Aug' den lauten Zug ersehn (I, 45).

Abstrakten gibt er durch sinnliche Epitheta mehr Farbe: z. B.: „der weiche Müssigang." Freilich steigert er auf der andern Seite durch solche geistige Epitheta auch so sehr, dass die Anschaulichkeit gänzlich verloren geht: fernste Ferne, kundiger Bescheid.

Gegensätzliche Beiwörter sind nicht selten:

Und blut'ger Kampf ist ihnen süsse Lust (I, 54)

oder:

Dem dunkeln Abend folgt der helle Morgen (III, 67).

In verallgemeinernden Beiwörtern bleibt er aber matt[87]): biedre Hände, verjährter Rost, langentwöhnte Wehr, unzähl'ge Mulden, verruchter Brand, in banger Eile, in ungezähmter Schnelle, läst'ge Schranken, fürchterliches Hand-

---

[87]) Das rügte schon *Follen.* Der Dichter sollte durchweg auf die Beiwörter achten; doch um Himmels Willen keine müssige! u. in Teufelsnahmen keine Donner- und Wetterwörter! Uhland spart diese Trümpfe herpaktisch — solinisch, Körner und die noch weit Geringeren verschwenden sie krösisch — französisch. Schiller macht seine Hexen im Macbeth riesengross, Shakespeare nur daumengross. (Undat. Briet Follens an Toblers Schwager Guttmann).

gemenge, grauenvolles Mordgewühl, auf arbeitsamem Weg und Andere.

Mehrere Beiwörter zugleich malen oft einen Gegenstand sehr glücklich:

Rauchgewölke ringeln
Sich schwer und schwarz aus heissem Schutt hervor (X, 4).

Wenn er aber so manches Mal innerhalb einer einzigen Strophe die Beiwörter zu stark häuft, geht dadurch die Plastik verloren (z. B. in: VI, 61 oder 84). Auch hierin offenbart sich wieder der Dichter zweiten Ranges; denn in der geschickten Auswahl und „ökonomischen Verteilung zeigt sich der poetische Takt.“[88])

Will Tobler ein Wort aufs höchste steigern, greift er zum Pleonasmus:

Die Schmach, verewigt durch geschwor'ne Eide (I, 18),

oder:

Und rotes Blut bespritzt der Räder Speichen (V, 81).

Er schreitet sogar zur Kontrastierung zweier Pleonasmen:

Wie Fische, die im Lenz aus salz'gen Meeren
Geschart herauf durch süsse Ströme ziehn (V, 61).

Besonders gefällt sich Tobler in Häufungen, die ihm infolge seiner Neigung zur Rhetorik leicht in die Feder fliessen. Er steigert sehr wirksam, verfällt aber leicht in den Fehler, dass er die Anschauung überlastet. Vorwiegend sind Substantiva gehäuft:

Durch Schreck und Not, durch Lebende und Leichen,
Durch Schwerter, Lanzen, Rauch und Feuer .... (VI, 34);

oder, knapp steigernd:

Gleich Wetterbächen wälzt sich weit und weiter
Durch Leichen, Mord und Tod der Grimm der Streiter (IV, 120),

während schon in:

Helm, Schild und Panzer schlug ihr Arm in Splitter,
Und Herr und Knechte, Knappentross und Ritter
Und hoher Könige vereinte Macht ..... (II, 49)

die Häufung nur noch als blosse Aufzählung wirkt. Ferner sind Verba gehäuft:

---

[88]) *Novalis:* Fragmente, Bd. III, S. 17 (No. 60).

Auch Joller waffnet sich, der kühne, rasche,
Enthebt der Wand das schwere Feuerrohr,
Umhängt die Schultern mit der Jägertasche,
Langt aus dem Schrank ein breites Schwert hervor,
Ergreift den Hut, den Federn hoch umwallen,
Und eilt, das krumme Horn sich umzuschnallen (III, 110).

Mit der Häufung von Adverbien verbindet er gern Gegensätze, was oft zu grosser Anschaulichkeit führt:

Vorn, seitwärts, hinten selbst im Talesplan (VIII, 46),

oder:

Und hoch herab von sicher'n Bergesspitzen,
Und tief herauf aus festverschloss'ner Schlucht,
Und quer hervor aus Wald und Felsenritzen .... (VI, 97).

Häuft er Adjectiva, ist er meistens zu detailliert und nicht kräftig genug:

Bestürzt und stumm und blass vor Schrecken (VI, 55).

Vor Murer, der „vom rauchumwogten Sitze hinunter in den Feind die raschen Blitze“ sendet, sinken die Franzosen

taumelnd und erbleicht und blutbeströmt (V, 72).

Besser zeichnet er die Toten:

Wohl liegen sie so still und starr und bleich (X, 45).

Um eindringlicher zu wirken, greift er, wenn auch selten, zur asyndetischen Wortwiederholung

Nein, nimmer nimmer konnt' ich es verschmerzen (II, 56)

oder noch:

Nie kämpf' ich, Herr, nie, nie an jenem Borde (IV, 28).

Ueberhaupt ist das Asyndeton häufig. Es steht sowohl bei Substantiven:

Geschütze, Reiter, Fussvolk, Tross und Fahnen (V, 41),

als besonders bei Verben:

Du siehst ihn stürzen, bersten (IV 72).

Auch höchst leidenschaftlich kann er werden:

Wie Schlangen in der Eumeniden Händen
Die Frevler schrecken, würgen, peitschen, blenden (VIII, 41).

Durch Polysyndeta stellt er die Macht einer Bewegung meistens mit Glück dar, z. B.:

In Kampf und Tod und Grab und ins Gericht (VII. 20),

oder auch:

Doch wie es flammt und raucht und knallt und pufft (VI, 24).

Sie können ihm aber auch dienen, behaglich episch auszumalen:

Hoch wächst des Obstes Hain, an schweren Zweigen
Prangt gelb und rot und blau der Früchte Last (II, 38).

Nicht minder reiche Anwendung findet die Anaphora, um in die Darstellung eine nachwirkende Eindringlichkeit zu erzielen, z. B.:

Ob Manchen schwerer Rosse Huf zerdrückt,
Ob Mancher sterbend fällt, und Mancher blutet . . . .
Ob drohend auf sie dar die Rosse brausen,
Ob hundert Schwerter feindlich sie umsausen,
Ob tausendfacher Tod dräut fern und nah . . . . (VI, 57).

Auch Verba sind anaphorisch wiederholt:

Verkünde, Fels, wo er den Kampf bestanden,
Verkünde, Grab, das dort die Franken fanden,
Verkünde, Haide du . . . . (V, 109);

sogar ganze Sätze:

Tod wälzt sich von des Rossbergs hoher Zinne,
Tod wälzt sich von des Drachenberges Höhen (VI, 95).

Die Anaphora kann sich auch über zwei Strophen hin verbreiten, wird aber dann schwerfällig, z. B. „Schmach" über II, 60—61 oder „wo" über II, 76—77.

Seltener wieder begegnet man der Synekdoche:

Des Waldes hohe Säulen bringt die Achse (III, 45).

Die Inversion ist ein vielgebrauchtes Mittel zur Steigerung und Plastik, z. B.:

Ab werfen sie das aufgezwung'ne Joch (II, 44),

oder:

Nach sprengt die Reiterei mit wildem Ruf (V, 81).

Namentlich das Fragewort stellt er gerne nach:

Von euch, die ihr jetzt noch so kräftig blüht,
Wer weiss, ob er den Abend wieder sieht? (III, 139).

Unnötige Umstellungen sind etwa durch das Versmass bedingt, wie:

Mitziehn sie brüderlich in uns're Schlacht (II, 114),

oder dann durch den Reim:

O Phantasie! In deinem Sonnenglanz,
Dass ich ihn winden mag, den Ehrenkranz (VI, 10).

Zu guter Wirkung bringt er es immer in der Tonmalerei. Da weiss er sowohl die Stille der Nacht zu schildern:

Von mildem Licht ist Land und See erhellt,
Doch friedlich schlummert nah und fern die Welt (III, 59),

als auch das Dröhnen der Kanonen:

Horch! Feuerschlünde hör ich dumpf erschallen (IV, 39),

oder das Mühsame des Fortkommens der auf dem schmalen Bergpfad am schnellen Anmarsch gehinderten Feinde:

Gleich einer ungeheu'ren Schlang im Moor
Schleppt sich der Zug gedehnt durch's Felsentor (VI, 88).

Kurz und prägnant malt er in einem einzigen Verse die Signale als Gegensätze:

Der Trommeln dumpfer Klang, Trompetenschmettern (IV, 6).

Hie und da wird man an die Sprache *Vossens* erinnert, so z. B. wenn Tobler sagt:

In des Galopps erschütterndem Gestampfe (VI, 48).

Indem er Parenthesen einschaltet und so die strenge Satzeinheit sprengt, gibt er seiner Sprache etwas Natürliches und Behagliches, verfällt aber auch durch ihre zu häufige Anwendung ins Kraftlose. Z. B.:

Und ach, wer bürgt, dass nicht die fremden Scharen,
(Ich zittre, wenn ich denke der Gefahren)
Dies Land sich wählen zum beständ'gen Sitz?

oder:

Ob manchen rasselndes Gestein zerschmettert —
Ein Aelpler warf's auf sich'rem Hinterhalte —
Die Habbegier bleibt dennoch ungeschreckt (IX, 19).

Wenn aber der Schwerpunkt eines Satzes in eine Zwischenbemerkung gelegt ist, läuft das der natürlichen Sprache zuwider:

Mag deiner Knechte Blei — willkommen Tod! —
Zerschmettern diese Brust auf dein Gebot!“ (IV, 28).

Die zahlreichen Anreden aber klingen öfters sentimental:

Ihr hehren Alpen, die der nahe Himmel
Mit Kronen purpur'ner Gewölke ziert;
Ihr stillen Höhn, wo sich das Kampfgetümmel
Der Sterblichen in tiefe Ruh' verliert;
Ihr sel'gen Triften, wo mit ihren Hirten
Der Rinder fromme Herden sicher irrten (VII, 1).

Die Sterne, das Volk, das Vaterland, die Schlacht, die Phanta-

sie, das Grab, die Poesie, der Leser werden angerufen: auch hierin ist er Haller, Gessner und Klopstock nicht los geworden.

Ausrufe, mit der direkten Rede verbunden, wirken sehr anschaulich:

„Willkommen“! ruft Flühler Fruonzen zu, „geselle
Dich gleich zu uns, und still' der Neugier Pein!
Du, Freund, komm' her in deiner Nachbarn Rund!
Erzähle! was verkündet uns dein Mund?“

oder:

„Wach auf! wach auf! wir hören's rudernd schwimmen,
Sie kommen! Heil uns! Heil den Freunden, Heil!“ (III, 68).

Durch die Frage wird die Spannung erweckt:

Erkennst du's? Ist es Fruonzens leichter Kahn? (I, 35);

oder, durch Wiederholung noch eindringlicher:

Hörst du? so flüstert schnell zum Bruder Joller;
Hörst du? (VII, 8).

Mit der rhetorischen Frage wirkt er eindrucksvoll:

Wer weckte Leben aus verdorrten Bäumen? (II, 40).
Heil kündend kamt ihr, Franken, Liebe lächelnd;
Ha, wähnt ihr dem Gerichte zu entflieh'n? (X, 68).

Zum Dialoge mit dem Leser, einem Hauptmittel epischer Darstellung, greift er selten:

O sprecht, was tätet ihr in solchen Tagen?
Ich weiss, ihr würdet nimmer feig verzagen (II, 35);

oder leidenschaftlich in der Ueberredung:

Sind wir denn wehrlos? Nein, entschloss'nen Seelen
Kann's nie zu Schutz und Trutz an Waffen fehlen (II, 41).

In der Stellung Toblers zum einzelnen Wort ist zuerst die Assoziation von Bedeutung. Da ein Wort nicht nur allein als solches, sondern namentlich auch durch Erweckung von Nebenvorstellungen[89]) wirkt, darf der Dichter nicht achtlos hieran vorübergehen. Er sollte nicht zuletzt an die Vermeidung der sog. „niedern Worte“ denken.[90]) Hier ist Tobler

---

[89]) *G. Th. Fechner:* „Vorschule der Aesthetik“ (Leipzig, 1897; zweite Aufl.), wo I, S. 86, 109, 141—150 über diese Assoz. das Allgemeine gesagt ist.

[90]) *M. R. Meyer*: „Deutsche Stilistik“. Bd. I aus: Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen, herausgegeb. v. A. Matthias. (München, 1906) — S. 21. Das Buch wurde auch sonst zu Rate gezogen.

nicht immer streng genug. Verba wie: erbosen, schmeissen, zerquetschen, Adjektiva wie: fürchterlich, grässlich, kindisch, unsinnig oder Substantiva wie: Beulen, Kauz (für Eule), Schragen, Streu (für Stroh), die hässliche Mehrzahl: „mit gesenkten Hälsen" hätten in seiner gehobener Sprache fehlen dürfen: denn hier stossen schon die lautlichen Assoziationen ab. Manchmal sind aber auch die inneren Assoziationen nicht glücklich. Lässt er aber das Handgemenge „erklingen", den Abgrund „mit schwarzem Rachen" klaffen oder einen Bach nach den Bluttaten der Franzosen „stöhnend" sich zu Tale wälzen, schlagen solche Ausdrücke sofort zu ganz trefflichen Nebenvorstellungen die Brücke. Bei mehrdeutigen Wörtern vergisst aber Tobler nicht selten, dass „ihre assoziative Bedeutung aus dem Zusammenhang erhellen muss"[91]) wie z. B. in dem schon angeführten Beispiel der „niedern Felsen" (Siehe S. 53).

Reich ist Toblers Sprache an Neologismen, oder wenigstens neuen Zusammensetzungen. Doch ist die schöpferische Kraft auch hier nicht gross: einige sind gewiss poetisch, die grosse Mehrzahl unplastisch. Die wichtigsten sind etwa: Alpenhain, Alpenhöhe, Alpennächte, Alpenstille, Alpenstürme; Bergeslast, Blitzeshast, Blutgefecht, Bombensturm, Brunnkanal; Fahrtgenosse, Feindesbajonnette, Feindeskunst, Feindesreif, Feindesstrand, Feindgewühl, Felsenhorn, Felsenlast, Felsenlucke, Felsenstiege, Felsgestad, Feuerkluft, Feuermut, Flammenbach, Flammenpein, Flammenqual, Freudenüberschwang, Frevelsaat; Geschützesdonnerton, Glutgefieder, Gottesflammen; Händewink, Heldenland, Herzenswonne, Höllentrug, Hügelwand, Hülfemahnen; Jammerzähren, Jünglingssehnsucht; Kämpferschwarm, Kampfesscheue, Kellergrund, Klippensteg, Kriegerstirn, Kriegsgelärme; Landhorn, Landesbrand, Lawinenzüge, Leichenheer, Lustgelände; Männerarmeshieb, Männerruf, Männerrunde, Marschgetöse, Marschgewühl, Mörderheere;

---

[91]) *Fechner:* „Aesthetik" I, S. 103.

Notgedränge; Rachedrohn, Racheflammen, Rachelust, Raubesüberfluss, Reiterrosse, Rheinsturz; Schattenhain, Schattenlaube, Schlachtgebrüll, Schlachtgelärme, Schlachtgewitter, Schlachtgewühl, Schenkelröhren, Schreckensklang, Schreckensspur, Schreckensüberfluss, Segensfülle, Siegerschein, Siegesreiz, Siegeswerk, Sonnenglanz, Söldlingszagen; Talesforst, Talesplan, Todesbahn, Todesfeld, Todesschlacht, Traumgemisch; Uebermenge, Uferberg; Väterdorf, Verderbenssaat, Vernichtungsglut, Verzweiflungstöne, Vorland; Waffenfeld, Waldeshallen, Wälderdunkel, Waldgewirr, Waldgewölbe, Wehelaut, Wetterhiebe, Wettersturm, Wetterschläge, Wonnefrist, Wonneträume.

Verba: ausmagern, herausraffen, hinabhorchen, hinaufkehren, hinwettern, hochheben, hochjauchzen, niederschleudern, niedertoben, niederwettern, überschallen, umherstöbern, vertoben, verzaudern, wegdonnern, zerschlitzen, zerschwemmen, zuhaufrotten, zurückwanken, zusammenflüchten; sich anklingen, sich einklammern, sich empormühen, sich giessen, sich herabstürzen, sich herhetzen, sich herumschlingen, sich hinabbohren, sich niederstürzen, sich niederzacken, sich pressen, sich umschürzen, sich zerschellen. — Neue Konstruktionen sind: einem bluten, einen erschauen, einen erzielen, der Beute jauchzen, umhängen (mit Dat.) und der Ausdruck: „sie flattern ihre Fahnen“ für: lassen flattern (III, 2).

Eine Anzahl Wörter, welche sich schon finden bei Klopstock, Wieland, Hölty, Bürger, Matthisson, Voss, Schiller, Goethe, Rückert und Uhland, die er alle las, können Tobler unbewusst haften geblieben sein, wie z. B. Allgewalt, Anfurt, Donnersturm, Donnerton, Feuerberg (für Vulkan), Feuerbränder, Feuerwort, Felsenkluft, Flammenblick, Flammenliebe, Frohne, Fruchtgefild, Gebeier, Geklipp, Geklüft, Gewelle, der Hall (für Ton und Widerhall), Hochgedanken, Jammerton, Kriegsgewühl, Liebeflüstern, Lustgesang, Machtgebot, Mordgefecht, Mordgewühl, Nachtgewölk, Ostgewölk, Pulverdunst, Raubbegier, das Rund, Schattendach, Schattengang,

Schreckenswort, Segensfülle, Ungestalt; ferner: beströmt, eingemummt, niederzwingen, allüberall, ringsher, schimmervoll.

Eigentliche Neuschöpfungen sind etwa: Siegessprossen (IX, 11 für Lorbeeren), der Trotzer (VIII, 2) Vereinung (VIII, 51) und: die Säume (X, 1 für der Saum).

Bei Schweizerdichtern ist man gewohnt, stets einen guten Stock von Provinzialismen zu finden. Auch Toblers Sprache ist nicht frei von solchen, z. B.: die Balm (Alpenwiese), die Brunst (Feuersbrunst), der Firn (Gletschereis, von Schiller nach Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes im „Tell“ öfters gebraucht), die Fluh (schroffer Felsen), der Föhn, die Fohren (für: die Föhren), der Gaden, der Gaum (für: Gaumen), der Harst (Kriegerschwarm), der Schaub (für: Strohbund), die Scheitel (für: der Scheitel), die Sente (Alpenhütte, vrgl. „Senne“), der Steig, das Tau (für: der Tau), der Ziger (Alpenkräuterkäse) — pfaden (für: „einen Pfad machen),“ kirren (mit den Zähnen knirschen; schweiz. Dial.: „gīre“), knettern [für das Knattern der Flammen, nach Grimms Wb. (Band V, S. 1415), auch norddeutsche Nebenform zu knattern], stauben (für „Staub aufwirbeln;“ schweiz. Dial.: „stübe“) angewöhnt (für „gewohnt“).

Archaismen, die so oft ein Schmuck der gehobenen Sprache sind, hat Tobler häufig eingeflochten, z. B.: der Anger, die Halmen, („von einer sw. Nebenform mhd. halme hat s. auch der Plur. halmen bis in die heutige Sprache gerettet“, M. Heyne, Wb., Band III, Seite 23 a), die Hallbarde, die Irrung, die Kolbe (für der Kolben), der Parder, die Plane, die Sage (für das Gerücht), der Teutschen Angriff (nochmals ähnlich I, 70), die Schleusse, die Veste; — anjetzt, dereinst, falb, jach, vorlängst. Gerne sind auch Conjunktionen oder Relativa archaistisch gebraucht. So z. B.: ob mehrmals für: „wenn auch“ (IV, 55: „Ob auch die Vesten des Gebirgs erzittern“) oder für: „über“ (III, 119: Eintretend staunt ob seinem Weib der Gatte“) und für: „trotz“ (VIII, 63: „Lasst trösten euch, und folgt, ob aller Qual“) — wie

für: „wenn, sobald als“ (VIII, 12: „Und wie ein Schiff das feste Land gewann“) — doch für „dennoch“ (V, 63: „Doch siegt der Schweizer unbezwung'ne Kraft“). Ferner sind „genug“ und „viel“ stets mit dem Genetivus partitivus konstruiert (VII, 86: „Des Bluts genug ist überall geflossen; III, 100: „Und des Geschützes viel stürmt dorten her“). — Verben: erbeut, beregnen, bespeien; er darf (für: „er muss“); dräuen (auch mundartl.), bedräuen, umdräuen; bestehen (den Feind); ergellen; fahn, empfahn; er fleucht; fodern; es gölte (für: „es gälte“); er kömmt; er mag (für „er kann“) und: schatten [für: „Schatten geben;“ mhd.: „schatewen,“ erst in neuerer Sprache von Dichtern bevorzugt), M. Heyne, Wb., Bd. V, S. 276]. — Weniger zahlreich sind die seltenen Worte und Formen, wie z. B: die Beschwer (für: „die Beschwerde“); die Habe (für: „die Handhabe“); die Hinterhut (für: „die Nachhut“); die Sennenhütte; Vatererde; — einstallen (für: „in den Stall unterbringen“); keilen (für: „mit einem Keile treiben“); knirschen (für: „mit den Zähnen knirschen“); rainen (für: „aneinandergrenzen“); stehn (für: „Stand halten“); heischer (für: „heiser“) und andere.

An poetischen Worten weist Tobler nur die herkömmlichen auf, z. B.: die Flur, das Frühlicht, der Eppich (für: Bienenkraut, aus lat. apium. Der Name ist auch bei Tobler auf den Epheu übertragen, mit dem zwar keine Verwandtschaft vorliegt. Vergl. M. Heyne, Wb., Bd. II., S. 775 bis 776), das Gestade, der Glast, das Panier, der Port, der Quell, der Sang und: klagen (für: „beklagen“).

Gewisse Worte und Ausdrücke können auch so oft wiederkehren, dass sie zu Idiotismen werden; so namentlich: bang, fromm, hold, milde; knallen, wallen, umwallen; Knall (und Zusammensetzungen wie: Büchsenknall, Geschützesknall u. a. und auch die bevorzugten Vergleiche des Flügels, des Gefieders, der Schwinge oder des Schosses.

Um Fachausdrücke wie: die Fährte, die Haubitze, die Kartätsche, das Rottenfeuer, die Reuse, der Tagherr (für

Mitglied der schweiz. Tagsatzung), Trichter (für „Wirbel im Wasser,“) kam er natürlicherweise nicht herum. Einmal entlehnt er sogar einen Ausdruck, bezw. ein Bild, aus dem ihm doch fernstehenden Bergwerkgewerbe: „Auf träger Schleif' empor ans Licht gebracht“ (I, 56).

Die wenigen Fremdwörter waren ebenfalls unvermeidlich, z. B: die Batterie, das Bajonett, der Deich, der Grenadier, die Lafette, der Minierer, der Ocean, der Orkan, die Pallasche, der Pilot, der Tornister. Für „Jura“ steht einmal, des Versmasses wegen, das lateinische „Jurassus.“

In den metrischen Mitteln geht Tobler ebenfalls nicht über das Erlaubte hinaus und stört nie durch Gewalttätigkeiten. Das Versmass hält er in der Wortverkürzung ein durch die:

1. Elision:

Die nahe Bomb' in hundert Stücke sprang (IV, 50),

auch bei Eigennamen:

Sie sind verloren: Kaiser, Deschwand', Christen (VIII, 37),

denn der volle Name lautet: Deschwanden.

2. die Synkope:

Und droh'nder braust der eh'rne Mund der Zinken (IV, 104),

oder:

Auch die gewalt'gen Stämme alter Eichen (IV, 11).

In Eigennamen:

Die Flotte Schau'nburgs jauchzt entzückt (VIII, 45), u. s. w.

3. Die Apokope:

Vermeidet sein Gefolg' das Handgemeng (VII, 26), u. s. w.

4. Die Aphärese:

Ihr rettet, will's das Schicksal, dieses Tal (II, 93). u. s. w.

Nur in der Wortverlängerung durch Einschiebung eines *e* und *es* setzt er sich keine Schranken, so dass altertümliche Formen, wie: er kennet, er lachet, er türmet, er schreiet, oder wie: ferne, zurücke, und wie: Eisesschollen, Erdesschollen, Kriegessturm, Landesleute, Raucheswolke, Schwerteshiebe, Triumpheston u. ä. stark überwiegen. Man merkt aber solchen Fällen, wo sie gehäuft sind, die Versnot zu sehr an.

Den Hiatus vermeidet Tobler durchgehends:

Dort labe Pfleg' und süsse Ruh die Matten (III, 78).

Manchmal will es aber scheinen, als hätte Tobler über seinem sorgfältigen Auswerfen des Hiatus zu wenig auf den Ausdruck geachtet. Wenn er z. B. sagt:

Die Trommel rollte, die Trompet' erklang (IV, 35),

so hätte doch gewiss, statt der unnötigen Wortverkürzung, der natürlichere Ausdruck: „die Trompete klang“ nahe genug gelegen.

Ebenso einfach sind die Verhältnisse in Toblers Vers. Im grossen Ganzen decken sich Vers und Satz, immer aber dann, wenn seine Darstellung leidenschaftlich wird. Z. B.

Mag Hunderten ein Einz'ger widerstehn?
Wir kennen nicht die schwere Kunst der Waffen,
Der stete Friede liess uns ganz erschlaffen.
Wer steht uns Wenigen mit Hülfe bei?
Wo weilt der Eidgenossen alte Treu? (II, 29).

Decken sie nicht, verbindet er sie im Enjambement,[92]) das innerhalb einer Strophe sich selten über mehr als zwei Verse erstreckt und immer sehr leicht ist:

Ein reicher Gürtel schlingt sich blendend mitten
Um seinen Leib. (II, 65).

oder etwa:

Die Kapelle
Sant Jakobs ist's, die erste weit und breit (IX, 43).

Einige Male sind auch ganze Strophen durch das Enjambement zusammengekoppelt, so z. B.: II, 7 mit 8; IV, 79 mit 80; VII, 70 mit 71; X 34 mit 35; am häufigsten, wenn die Anführer zum Kampfe anfeuern: II, 30 mit 31; III, 100 mit 101; VI, 43 mit 44. Einmal sind sogar 5 Strophen miteinander verbunden: II, 73 mit 74, 75, 76 und 77!

Die Cäsur, die Tobler von der Diärese nicht strenge scheidet, steht:

---

[92]) Es ist mit *Minor:* „Metrik,“ S. 197, das strenge Enjambement gemeint, „wo zwei in der natürlichen Rede untrennbare Wörter durch eine rhythmische Pause getrennt werden.“

1. im ersten:

Auf! für die teure Freiheit zum Gefechte! (II, 55),

2. im zweiten:

Blutlechzend, wie der Wüste grimme Tiger (IV, 117),

3. im dritten:

Dreitausend Krieger, leichtbewehrt, erfahren (VII, 5),

4. oder im vierten Versfusse:

Sie stehn auf freien Triften; aufgeschlossen . . . (VIII, 26).

In leidenschaftlichen Ausbrüchen können wohl zwei Cäsuren miteinander vorkommen:

Brich Ruder! Segel reisse! Kahn zerspalte! (IV, 10).

Die stumpfe Cäsur steht ebenfalls nach dem ersten (z. B. III 38[1]), dem zweiten (z. B. VI, 27[2]), dem dritten (z. B. X, 59[5]), oder dem vierten Fuss (z. B. X, 49[2]).

Die Reime, nach der heutigen Aussprache beurteilt, sind sehr häufig unrein. So reimen:

langes ó mit kurzem ò: Schoss — Spross (I, 79).
„ ú „ „ ù: Fluch — Wolkenbruch (VIII, 53).
é mit è: Heer — her (V, 49).

Ferner reimen:

e mit ä: Wehre — Fähre (VII, 46).
ë „ ö: Fechter — Töchter (VII, 44).
i „ ü: Himmel — Getümmel (I, 5).
ö „ ä: entströmt — lähmt (V, 95).
ai „ äu: Kaiser — Häuser (VIII, 35).
ai „ eu: Haide — Freude (I, 20).
ei „ äu: Säule — Zeile (VII, 27).
ei „ eu: Feier — Feuer (III, 140) u. s. w.

Konsonantisch unreine Reime, wie solche auf d—dt, d—t, s—ss, und s—z können mit Minor,[93]) als rein angesehen werden, ausser Fällen auf ch—g, wie etwa: nach — Schlag (VI, 36).

Fremdwörter sind sehr gern in den Reim gestellt. Sie werden jedoch als störend empfunden, da sie zu viel Nachdruck durch ihre Stellung erhalten; z. B.:

---

[93]) *Minor:* Metrik, S. 393.

Hold lächelt stets das Waffenglück den Raschen.
Schon kehren sie mit klirrenden Pallaschen . . . . (VI, 71).

Ebenso stehen im Reim: Bajonnette—Kette (IV, 19); Kartätschen—zerquetschen (V, 64); Musketen—töten (VI, 26); Schwadronen — Kronen (VI, 70) u. a. Besonders Namen uns ganz unbekannter Soldaten wirken als Reimworte aufdringlich:

Jetzt rasseln Atalor und Menalün
Und Rochefort zur blut'gen Erde hin (VII, 64).

Eine auch ausserordentlich seltene Erscheinung ist bei Tobler die Reimbrechung. Dies ist schade, denn auch sie fördert „die Lebendigkeit des Dialoges, die Schlagfertigkeit der Antwort wesentlich."[94]) Das spürt man immer wenn Tobler sie einmal anwendet, mag sie auch ganz ungewollt geschehen und undeutlich sein:

Doch Flühler ruft:
Auf solchem Pfad ermüdet selbst der Starke.
Da springt der Bote willig in die Barke, ... (I, 83),

oder:

„Folgt alle mir mit vorgestreckter Wehr!"
Er spricht's und spornt das Ross, ihm folgt das Heer (V, 80).

Unter allen Wirkungsmitteln Toblers nimmt die Alliteration die erste Stelle ein. Sie schiesst so zahlreich empor und lässt ihre Absichtlichkeit so deutlich erkennen, dass sie meistens ermüdet. Die bevorzugten Laute sind:[95])

f: Viel Volk zu Fuss und vieles Volk auf Rossen (III, 100);
sch: Die Schwerter sind in Sensen umgeschmolzen,
Nie stand dies Volk im wilden Schlachtengraus.
Sie haben nie den scharfen Stahl geschwungen,
Zum Scherze nur am Freudenfest gerungen (IV, 21);
w: Wie sich im Wasser Wellen reihn an Wellen (III, 138);
h: Wir haben Hände doch, und Kraft im Arm,
Und Herzen für die Heimat, liebewarm (II, 41);
k: Der Mutter gleich, die in des Kindes Kammer
Wenn es mit Qualen schwerer Krankheit ringt . . . (IX, 1);

---

[94]) *Minor*, Metrik S. 367.
[95]) Ueber die Wirkungen der einzelnen Konsonanten, siehe ebenda, S. 371—372.

b: Die Bürger einer Stadt zu bau'n beginnen. (III, 134);
r: Der harten Krieger Mark durchrieselt Grauen (X, 26);
l: An langen Stäben lodert lichterloh. (IX, 50);
d (t): Dem dumpfen Schlachtgetös im tiefen Tale. (IV, 50).

Unter den alliterierenden stehenden Redensarten kehren nur die gebräuchlichen wieder: Dach und Fach, Freund und Feind, Hof und Haus, Leib und Leben, Lust und Leid, Lob und Lohn, Mut und Macht, Nacht und Nebel, Stunde zu Stunde, Schutz und Schirm, u. a.

Der Alliteration gegenüber tritt der vokalische Gleichklang bedeutend zurück. Die bevorzugten Vokale sind:

o: Der Boten Ohr ist Würschens Worten offen (II, 117);
a: Sag' an, ist's wahr, vernahm man, als der Tag
Am Himmel aufstieg, fernen Trommelschlag? (I. 26);
u: Indessen ziert des Ostgewölkes Säume
Der junge Tag mit heller Purpurglut (X, 1);
i: Sein weisses Ross verlangt dahin zu jagen
Mit knirschendem Gebiss . . . . (I, 71);
ü: Die düstern Fluten, des Pilatus Flüh'n
Beginnen hell in blut'gem Licht zu glüh'n (X. 33).

Unter den Diphthongen assonieren am häufigsten:

ei: Hier sieht er Reiterrosse weidend schweifen. (III, 39);
au: Auch aus Ruinen naher Häuser züngeln
Noch immer Flammen . . . . (X, 4).

Mit dem Reim, der Alliteration und der Assonanz erreicht Tobler nicht geringen Wohlklang in seiner Sprache. Je nachdem die Situation es fordert, lässt er bald Vokale, bald Konsonanten überwiegen. Da er aber nie in Manie fällt oder der Sprache Gewalt antut, ist die euphonische Wirkung gar nicht gering.

Die Strophe Toblers hat, wie die Stanze, acht Verse in fünffüssigen Jamben. Sie verlässt aber in einigen Punkten die mustergültige Form der Oktave, welche sie in der deutschen Dichtung seit Werthes, Heinse, Schiller und Goethe angenommen und in der neueren Dichtung beibehalten hat [96]) (z. B. in E. Schultzes „Bezauberter Rose"; Leipzig 1818 und

[96]) Vergl. *Minor*: Metrik, S. 469—470.

H. Linggs „Völkerwanderung“; Stuttgart 1868). Die Unterschiede sind folgende:

Statt des Jambus steht im ersten Versfuss gerne ein Trochäus:

Eintre (-tend staunt ob seinem Weib der Gatte, III, 119),

oder ein Spondeus:

Kunst, *Ord* (-nung und die strenge Zucht der Waffen; II, 92).

Durch Betonung des Auftaktes kann auch ein Chorjambus entstehen:

Nidwalden kann (den Donner nicht erwidern; V, 68).

Im Versinnern kommen oft für die gesetzlichen Dijamben (◡ — ◡ —) vor:

1. Der Antispast (◡ — — ◡):
   Und wie *der Berg senkrecht* emporgereckt; VI, 87;
2. Der erste Päon (— ◡ ◡ ◡):
   Bewahrt uns vor *unwürdigem* Geschick; II, 70;
3. Der vierte Päon (◡ ◡ ◡ —):
   Und blu- tende Verwun- *dete den Schacht;* V, 79;
4. Der dritte Epitrit (— — ◡ —):
   Schwärzt jene Schmach, so schmückt, euch Ruhmeszier; VII, 84.

Ferner steht in der deutschen Stanze die Cäsur in der Regel nach dem zweiten Fusse,[97]) bei Tobler ist ihre Stellung ganz frei.[98])

In der Reimfolge tritt die Abweichung am deutlichsten zu Tage. Während das Reimschema der Oktave: a b, a b, a b, c c ist, lautet es bei Tobler: a b, a b, c c, d d. Diese Neuerung kann aber kaum glücklich genannt werden. Denn dadurch, dass die vier ersten Verse, für sich und die vier letzten Verse ebenfalls für sich durch den Reim zu je einer Gruppe verbunden sind, geht durch beinahe jede Strophe ein tiefer Riss, der sie in zwei gleiche Hälften spaltet. Das wirkt ermüdend. Sein Enjambement ist zu leicht, um hier Abhülfe zu schaffen.

---

[97]) Vergl. *Minor*: Metrik, S. 433 u. 434.

[98]) Vergl. S. 73.

Dann sind in der reinen Stanze gewöhnlich a und c klingende Reime und b allein ist stumpf. Die fünf klingenden tragen die drei stumpfen, die so verflochten sind, dass jede Härte vermieden und im Gegenteil höchste Eleganz und Anmut erzielt wird. Bei Tobler sind die klingenden und die stumpfen Reime gleich an Zahl. Dadurch verliert seine Strophe im allgemeinen an Wohllaut und Frische. Auch wechseln die Reime nur in der ersten Halbstrophe, während die zweite mit zwei klingenden beginnt und mit zwei stumpfen schliesst. So fällt also jede Strophe gerade in den Schlussversen schroff ab, die doch besonders kräftig und sinnlich sein sollten.

Es lässt sich nicht sicher entscheiden, wie Tobler zu dieser Stanzenform gekommen ist. Wenn die Neuerung sein alleiniges Eigentum ist, so mag sie aus der Absicht entsprungen sein, sich die Reime zu erleichtern. Liess er sich aber beeinflussen, so kann man wohl denken, dass er Wielands im „Oberon" und Schillers in der Aeneisübersetzung gegebenes Beispiel einer freien Behandlung der Stanze nachahmen wollte.[99]) Möglich ist aber auch und vielleicht noch wahrscheinlicher, dass er diese Reimstellung von Bürger entlehnt, der sie in der „Lenore", in der „Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst" und im „Sankt Stephan" ähnlich angewendet. Aber auch in diesen Gedichten haben die Strophen nur das mit der Stanze gemeinsam, dass sie wie diese aus acht Versen bestehen.

Tobler hat also die vielen Spielarten der Stanze im Norden noch um eine Art vermehrt, sodass es wirklich scheint, „als ob das nordische Ohr bei längerer Dauer dem immer gleichen Anfluten der strengen Ottaverime Widerstand entgegensetzte." [100])

---

[99]) Ebenso *M. Cornicelius* in s. Aufsatze: „Die Enkel Winkelrieds" (Arch. f. d. Studium der neueren Sprachen u. Literatur; Bd. 120, S. 42).

[100]) *K. Borinski*: „Deutsche Poetik" aus: „Sammlung Göschen," No. 40 (Leipzig 1908; 3. verbess. Aufl.).

Tobler ist nicht der erste gewesen, noch der letzte geblieben, den dieser Stoff zur dichterischen Gestaltung gereizt. Schon 1799 errichtete *Johann Caspar Appenzeller*, erster Prediger an der deutschen Kirche in Biel, einen „Obelisk auf das gefallene Volk von Unterwalden nid dem Wald.“ [101])

Von *Hartmann von Baldegg* (J. J. v. Ah) erschien 1858: „Sylvania, oder die Helden von Unterwalden.“ Es ist ein „historisch-romantisches Festspiel“, das freilich mehr von Patriotismus als Kunst getragen wird.

Erst *Gottfried Kellers* Erzählung: „Verschiedene Freiheitskämpfer“ [102]) ist wirklich bedeutend. Keller teilte als guter Patriot, und als fühlender Mensch das Urteil Toblers über diesen ungleichen Kampf der Nidwaldner. Aber wie frei von Sentimentalität ist sein Urteil und wie schön holt er das Menschliche heraus: „Dies Völkchen in seinem todesmutigen Entschlusse fasste eben alles zusammen: die geistliche und weltliche Existenz, wie sie ihm Ehrensache war. Gegenüber diesem innern Ernste waren die fanatischen Pfaffen und die gebräuchliche katholische Ausdrucksweise unerheblich; die höhere Geistlichkeit suchte eher zu beruhigen und jene Pfaffen, welche Volksmänner waren, ersetzten bei der aufgelösten Staatsordnung lediglich die Vorsteher. Was endlich die Hoffnungslosigkeit betrifft, so ist es gerade das Wahrzeichen und das Recht der höchsten Leidenschaft, für sie zu ringen, wie für die sicherste Gewähr. Das reine Vesta-

---

[101]) Vergl. eine Stelle aus einem Briefe *J. C. Appenzellers* (v. 26. Jan. 1837) an Tobler: „Als ich vor achtunddreissig Jahren in München meinen „Obelisk auf das gef. Volk v. Unterwalden nid dem Walde“ schrieb, da dachte ich nicht, dass es so lange dauern würde, bevor ein vaterländischer Dichter die Epopöe auf diese Helden singen würde. Ich habe die Freude und Seligkeit erlebt, die schöne Hoffnung noch in meinem angestiegenen Alter in die herrlichste Erfüllung gehen zu sehen“. Appenzellers Gedicht war leider nirgends aufzufinden!

[102]) „Verschiedene Freiheitskämpfer. Eine Erzählung.“ Erschien zuerst in Auerbachs Volkskalender (1863), abgedruckt in: *„Gottfr. Kellers nachgelassene Schriften und Dichtungen.“* Herausgegeb. v. J. Baechtold (Berlin, 1893, S. 245—276).

Feuer haben die Nidwaldner durch ihre Tat gerettet und zu besserem Glücke aufbewahrt für alle Schweizer."[103]) Kellers Helden sind der französische Chausseur Peter Dumanet, ein köstlicher, echt kellerscher Kauz, der „schon als junges Bürschlein zu Paris hinter dem blutigen Schmierfinken Marat hergelaufen" und in Luzern „unmittelbar ins Herz der Babette Zulauf" rückte, und der Nidwaldner Aloisi Allweger. Dumanet hat sich, nach der Katastrophe, verirrt und macht den verwundeten Allweger zum Gefangenen, damit er ihm den „Weg über den Berg weisen solle." Da treffen sie auf die ermordete Frau Allwegers. Als Dumanet sie ihrer Schuhe und Schmucksachen berauben geht, schlägt ihn Allweger zu Boden und wirft ihn „über den Berg hinaus" in den See. Trotz des Ernstes, der im Ganzen liegt, drängt doch überall der köstliche Humor Kellers, namentlich in der Schilderung Dumanets mit seiner papierenen Windmühle als Wahrzeichen auf dem Tornister, durch, jene echte Komik, „deren Abweichungen Konsistenz in sich haben, die also zeigt, dass sie in sich selbst begründet ist."[104]) Auch in dieser kleinen Dichtung zeigt sich die wunderbare Kraft Kellers, die allem, dem Albernen und Lächerlichen sogar noch eine Form gibt und so die unglaublichen Uebergänge vom Lächerlichen ins Ergreifende, vom Patzigen ins Wehmütige dennoch wahrscheinlich macht. Und wie unendlich hoch steht auch sein unvergleichlicher, echt epischer Stil des historischen Genres über dem Pathos Toblers! Gerade dadurch wirkt ja Keller, dass er nicht viel macht; seine scheinbare Kühle ist von einer starken, freilich verborgenen Gemütsbewegung getragen. Doch muss gesagt werden, dass hier auch ein Unterschied der Zeiten vorliegt: Tobler hängt noch mit dem Stile des pathetischen Epos zusammen, der sich auch auf das stilisierte Idyll erstreckte; Gottfried Keller ist aber ein Vertreter der Genrekunst.

---

[103]) Ebenda, S. 264—265.

[104]) *Hebbel*: Tagebücher, 1835, Bd. I, No. 115 (S. 25).

Auch in neuerer Zeit hat man auf diesen Stoff zurückgegriffen. So *Carl Engelberger* in seinen drei Erzählungen: „Die Lust von Stansstad," „Junker Wammischer" und „Die letzten Spillmatter." [105]) Jene tiefe Auffassung Gottfried Kellers ist hier nicht mehr zu finden. Engelberger lässt, wie der trockene Historiker, den Widerstand der Nidwaldner als helle, durch „zügellose Leidenschaft und Terrorismus" entfachte Tollkünhnheit erscheinen. Er ist nicht im geringsten Mass Dichter: durch die Schilderung des Vorgefechtes (in der „Lust") ist die Wucht der Katastrophe gelähmt. Die Charakterzüge sind aufgezählt, statt gestaltet, die dichterische Feinheit des Verschweigens kennt er nicht: vollständig und plump erzählt er alles. Kein Wunder, wenn einer nur „als gewissenhafter Chronist vermelden" will!

Bedeutender ist die kleine Erzählung „Dia! Hu!" von *Isabella Kaiser.* [106]) Hier ist der Held ein junger einäugiger Sennenbube. Er soll einer französischen Abteilung den Pfad über das Gebirge nach Stans zeigen. Der Knabe fühlt die Gefahr und führt die Soldaten absichtlich irre. Er wird erschossen. Es ist ein anspruchloses Werklein, durch heiteren Humor leise zur Tragik führend.

Zu nennen ist noch eine Novelle von *Ernst Zahn:* „Die Geschwister." [107]) Der sechszehnjährige Gerold Zopp und sein achtjähriges Schwesterchen Juliana fliehen vor den Mordbanden des Generals Soult, der in Uri eingefallen. Die Blicke, die sie während der Gefahren eines furchtbaren, zweitägigen Schneesturmes in ihre Seelen tun, sind so tief, dass sie nie mehr von einander lassen und beide auf Grund dieser gegenseitigen Erkenntnis unverheiratet bleiben.

---

[105]) *Carl Engelberger*: „Geschichten aus Unterwalden." (Frauenfeld, 1898).

[106]) Zuerst erschienen in: „Jugendland, ein Buch für die junge Welt und ihre Freunde." Herausgeg. v. *Heinr. Moser* u. *Ulr. Kollbrunner* (Zürich), Bd. III, S. 58—60. — Abgedr. in: „Sechs Novelletten aus Nidwalden." (Zürich 1906), Ver. f. Verbreitg. gut. Schriften, No. 62, S. 54—60).

[107]) In: „Helden des Alltags. Ein Novellenbuch." (Stuttg. u. Leipzig, 1906) — S. 185—215.

In der bildenden Kunst sind die besten Darstellungen der Nidwaldner Tage von *Joh. Heinrich Meyer:*[108]) „Die Ruinen von Unterwalden," die Tobler kannte,[109]) dann namentlich: „Das Vaterunser eines Unterwaldners" von *Joh. Martin Usteri.*[110]) Die sieben Bilder sind alle vortrefflich gedacht und gearbeitet. Sie erfreuten sich überaus guter Aufnahme. Usteri hatte die richtige Saite in den Herzen seiner Zeitgenossen angeschlagen, indem er die stille Resignation der Unterwaldner in ihr Unglück so trefflich darstellte.

Weniger bedeutend sind die Stiche von *K. W. König.*[111]) Zum 100jährigen Gedenktage des 9. September 1798 schuf *Hans Frei* ein schönes Rundbild. Es trägt die Inschrift: „Für Glaube, Freiheit und Vaterland."[112])

Aus der ganzen Periode der Revolutionszeit hat der „respektable"[113]) *Ulrich Hegner* in seiner Erzählung: „Salys Revolutionstage"[114]) geschöpft. Er versteht es, durch die mannigfachen Erlebnisse und Schicksale Salys ein sehr anschauliches Bild jener verworrenen Zeiten zu geben.

Alle diese Dichtungen, sogar Kellers „Freiheitskämpfer," übertrifft eine Novelle von *Jeremias Gotthelf:* „Elsi, die seltsame Magd."[115]) Gottfried Keller, der sie während seiner

---

[108]) *J. H. Meyer*: Die Ruinen v. Unterwalden in 12 geätzten Blättern u. 1 Karte nach der Natur gezeichnet im Julius 1800 (Zürich 1801).

[109]) Vergl. S. 3.

[110]) *J. M. Usteri*: „Das Vaterunser eines Unterwaldners." Von J. M. Usteri ausgeführt u. in Tuschmanier geätzt v. M. Wocher (Frankfurt, 1805). — Wocher war ein Freund Usteris. Diese Bilder sind reproduziert in: „*Die Schweiz.* Illustrierte Halbmonatsschrift." Jahrgang II, S. 521, 523, 525 u 527.

[111]) Vergl. die Reproduktionen in „*Die Schweiz.* Jllustr. Halbmonatsschrift." Jahrg. II, S. 348 u. 349.

[112]) Ebenda. Reprod. der Medaille als Tittelblatt von Heft 15.

[113]) So nennt ihn *Fr. Hebbel* in seiner Charateristik: Ernst, Freiherr v. Feuchtersleben (Verm. Schriften IV, Bd. XII, S. 62).

[114]) „Salys Revolutionstage." Herausgegeben v. *Ulrich Hegner* (Winterthur, 1814).

[115]) Zuerst in: „Schweizer Unterhaltungsblatt," (Jahrg. 1843).

Berlinerzeit zu dramatisieren beabsichtigte [116]), schien sie an innerm Gehalte würdig zu sein, „Hermann und Dorothea“ an die Seite gesetzt zu werden. „In der gährenden Zeit der neunziger Jahre, als die französische Revolution auch die Sitten und Verhältnisse des Schweizervolks von Grund aus aufwühlt, in dieser Uebergangszeit geht auch ein hundertjähriges Besitztum zu Grunde, und der letzte der bäuerlichen Dynasten zieht als ein Lump in die Welt hinaus. Mit ihm aber verlässt, eine andere Strasse ziehend, seine Tochter (Elsi) das verlorene Ahnenhaus. Sie, deren Vorfahrinnen alle gewaltet, gesorgt und geherrscht haben, wandert als Magd ihre Strasse, alles Ehrgefühl und allen Besitzesstolz der Mutter in der Brust, aber ohne Erbe und Vaterhaus, die Tochter eines Heruntergekommenen. Daher beschliesst sie in stolzem Sinne, den Namen des alten Hofs untergehen zu lassen, und niemand ist im Stande, ihre Herkunft zu erfragen. Alle Liebe weist sie zurück und hält ihr Geheimnis fest verschlossen, bis der sie liebende und wiedergeliebte Mann den Tod sucht in dem Feuer der Neufranzosen, welche die morsche Bernerrepublik über den Haufen werfen. Im Landsturme ziehen Greise, Weiber und Kinder gegen die Franzosen aus und so findet es seine Begründung, dass das edle Mädchen in seinem Leid auch auszieht und den Geliebten im Gefechte aufsucht, um an seiner Seite zu sterben.“ [117])

---

[116]) Vergl. *Jakob Baechtold*: „Gottfried Kellers Leben“ (Berlin, 1894) Bd. II, S. 23. Es sollte ein Trauerspiel daraus entstehen. Aber Julius Mosental kam ihm zuvor, indem er für seinen „Sonnenwendhof“ stillschweigend einige Motive aus der Gotthelfschen Novelle benutzte. Keller hat dann in seinem Aufsatze: „Jeremias Gotthelf“ (Nachgel. Schriften, S. 162—163) seinem Unmute Luft gemacht: „Will man die Echtheit des Gotthelf'schen Stoffs recht schätzen lernen, so vergleiche man damit den „Sonnenwendhof“, welchen Mosenthal daraus gemacht hat. Nachdem er erst die Geschichte in steirische Jodelei übersetzt hat, trug er mit Wegwerfung aller guten Gotthelf'schen Motive ein melodramatisches Effektsammelsurium zusammen, wie es nur der Kram des verschmitztesten Schacherjuden aufweist.“

[117]) *G. Keller*: „Jeremias Gotthelf“ (Nachgel. Schriften), S. 161—162.

Nach Gotthelf hat *Jakob Frey*, der vierte der Schweizer Novellisten, seine Erzählung: „Die Waise von Holligen“ [118]) in dieser Zeit spielen lassen. Gegen Maler König, Hauptmann der besten Berner Batterie, zieht sich eine gefährliche Intrigue zusammen: König hält mit seiner freien und scharfen Kritik über die faulen Zustände in Bern nicht zurück und soll daher den Aristokraten zum Opfer fallen. Aber seine treuen Kanoniere retten ihn aus dem Gefängnis. Durch tapfere Führung seiner Batterie, die erst im verhängnisvollen Gefechte bei Neuenegg ihr letztes Feldstück verliert, gewinnt er aber die Achtung aller seiner Gegner und Adelaide, seine heimlich Verlobte, die Tochter seines grimmigsten Gegners, wird aus der „Waise“ sein Weib. Frey gibt als echter Dichter Menschen und Zustände immer rein und anschaulich und J. V. Widmann tat Recht, diese historische Erzählung „von allen seinen Kunstgebilden das lebensvollste“ [119]) zu nennen.

Ein echter Dichter, der leider immer noch nicht durchgedrungen, ist *Jakob Bosshart*, der in seinem „Bergdorf“ [120]) ein farbenkräftiges Bild jener Menschen und Zeiten entwirft. Marcel Roux, welcher Jenny Jaquot liebt, fällt einer schmählichen Verleumdung seines Jugendfreundes Camard, der aber durch die Abweisung Jennys zu Marcels grimmigstem Feind geworden, zum Opfer. Marcel zieht in die Fremde, kehrt als gereifter Mann zurück und holt sich Jenny, die an die Verleumdung nie geglaubt, in sein Haus. In Bossharts zweite Novelle: „Die Barettlitochter“ [121]) spielt der Untergang des alten Bern ebenfalls herein. Walthard von Habsburg, der Vogt von Bern, liebt Julia Heydeck, die Barettlitochter, die

---

[118]) *Jak. Frey*: „Die Waise v. Holligen. Erzählung aus den Tagen des Untergangs der alten Eidgenossenschaft“ (1859), aus: „Gesammelte Erzählungen von Jakob Frey“ (Aarau, 1897) — Bd. V, S. 1—276.

[119]) Vergl. das Gedicht *J. V. Widmanns* auf J. Frey. Abgedr. in „Ges. Erzählungen“, Bd. V. S. 127—128.

[120]) „Das Bergdorf.“ Erzählung v. *Jakob Bosshart* (Leipzig, 1900).

[121]) „Die Barettlitochter.“ Novelle von *Jak. Bosshard.* (Leipzig, 1902).

ihn jedoch verachtet. Um in den Rat zu kommen, wo Walthard zum Kriege anreizen und das Vaterland so retten will, ist er genötigt, eine Barettlitochter zu heiraten, da nur der Besitz einer solchen (weil aus einem regierungsfähigen Geschlechte gebürtig) den Eintritt in den Rat ermöglicht. Die Ehe wird von Julias Vater erzwungen, der als verarmter Edelmann vom alten Vater Walthards heimlich das Gnadenbrot empfängt. Die Ehe ist unglücklich. Da muss Walthard mit seinen Reitern nach Neuenegg, und wird schwer verwundet nach Hause gebracht. Jetzt endlich bricht das Eis um Julias Herz und sie beginnt ihren Gatten zu lieben. Aber es ist zu spät, denn Walthard stirbt. — Die furchtbaren Kämpfe und Leidenschaften, die einzigen Ereignisse in der Erzählung, sind knapp und beänstigend klar dargestellt; ihre elementare Grösse zeigt deutlich, dass der Mensch selbst der Schmid seines Schicksals ist. Diese Novelle ist ein meisterhafter Griff mitten ins Leben.

Und jüngst ist sogar geschehen, was man kaum ahnen mochte: auch die Dialektdichtung hat sich Vorwürfe aus der schweizerischen Revolutionszeit geholt. So *Rudolf von Tavel* in seiner Novelle: „Jä gäll, so geit's." [122]) Die Ereignisse bei Neuenegg und im Grauholz sind zum Hintergrunde einer — humoristischen Liebesgeschichte gemacht! Wenn auch die Hindernisse, wie sie sich dem Liebespaare Ruedi Landorfer und seinem geliebten Bethli Vilbrecht, in den Weg legen, recht spiessbürgerlicher Art sind, nimmt man doch mit lächelnder Rührung an den Herzensnöten der Beiden teil. Ruedi und Bethli sind zwar nicht Wesen wie Hermann und Dorothea, oder Elsi und Christen in Gotthelfs Novelle; doch sind sie in ihrer Art nicht minder wahre und ganze Gestalten, die einem durch und durch gesunden Realismus des Dichters entspringen.

[122]) „Jä gäll, so geit's." E lustigi Gschicht us truuriger Zyt, von *Rud. v. Tavel* (Bern, 1901. Vierte Aufl. 1906). Es ist der erste Bd. eines Tryptichons: „Familie Landorfer" (Bd. II: „Der Houpme Lombach", Bd. III: „Götti und Gotteli").

So sind also bis auf die heutigen Tage jene unglückseligen Zeiten in der Literatur der deutschen Schweiz lebendig geblieben und haben die Dichter beschäftigt. War aber auch Tobler wirklich ein Dichter? Dichterische Begabung muss man ihm, der aus einem Geschlechte stammt, das in der Literatur früher von sich reden gemacht, zusprechen.[123]) Sein Grossvater *Johannes Tobler*,[124]) dichterisch ganz unbedeutend, ist durch seine Uebersetzung von Thomsons „Frühling" (Zürich 1757) bekannt geblieben. Unter seinen Söhnen hat sich *Georg Christoph*[125]) als Uebersetzer des Sophokles (1781) und der Argonauten (1784) einen Namen gemacht. Auf einer Reise durch Deutschland (1779) hielt er sich längere Zeit in Weimar auf und verkehrte namentlich mit Goethe[126]) und Herder.

Was Tobler fehlte, war die Kraft des Schöpfers, jene „lebendige Quelle, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen Strahlen aufschiesst."[127]) So war auch er gezwungen, von fremden Schätzen zu borgen und an fremdem Feuer sich zu wärmen. Und das in dem Masse, dass er im Grunde genommen zu jenen Dichtern gehört, von denen Lichtenberg sagt, sie

---

[123]) Vergl. die interessante Stelle aus einem undat. Briefe *Follens* an Toblers Schwager Gutmann: „Tobler scheint mir von denen Einer (so war auch Fröhlich!) die poetisch *misshandelt* sind, — einer Art Verbildung, die unserer Zeit eigentümlich ist. Diese putzt schlechte Poeten so trefflich auf, als möglich, — während sie ächtes Talent, welches Tobler mir zu besitzen scheint, karrikiert."

[124]) *Johannes Tobler*, geb. 1732, schloss sich später vertraut an Klopstock an (seit 1750). 1754 wurde er Pfarrer in Ermattingen (am Bodensee), 1777 Archidiakon am Grossmünster in Zürich. Er starb 1808. Er war ein eifriger asketischer Schriftsteller.

[125]) *Georg Christoph Tobler*, geb. 1757, war helvetischer Senator u. starb 1812 als Pfarrer in Wald (im Kanton Zürich). Näheres über Beide in: *J. Baechthold*, Ges. der deutsch. Literat. in d. Schweiz (Frauenfeld 1887 1892) in den Anmerkungen, S. 190—191.

[126]) Vergl. den Aufsatz: „Goethes Prosahymnus: Die Natur," von *H. Schneider*, der die Beziehungen G. Chr. Toblers beleuchtet in: „Archiv f. d. Studium der neueren Sprache u. Lit." (Braunschwg. 1908), Bd. 120, S. 257—281.

[127]) *Lessing*: Hamburg. Dramaturgie, 101. Stück.

würden nur Dichter durch Dichterlesen.[128]) In dem echten Dichtergeiste muss aber, bevor er etwas ausbilden kann, ein doppelter Prozess vor sich geben. Der gemeine Stoff muss sich in eine Jdee verdichten und die Jdee sich wieder zur Gestalt umwandeln: das macht den Schöpfer im Dichter.

Was ihm weiterhin mangelte, war eine ausgeprägte Persönlichkeit, die ihn gezwungen hätte, mitten ins Leben hinein zu stehen und sich mit jenen Kenntnissen voll zu saugen, die dem Dichter notwendig sind, wenn er Menschen darstellen will. Denn der Weg zum Dichter geht nur durch das Leben. „Der Poet soll das Besondere ergreifen, und er wird, wenn dies nur etwas Gesundes ist, darin ein Allgemeines darstellen.“ [129])

Weil er nun aber das Leben zu wenig in sich aufnehmen konnte, erstarkte auch seine Phantasie nicht genug: die Materie, an welcher sie sich hätte erproben können, war zu gering. Denn „die Phantasie ist ja überall der ins Unbewusstsein gesunkene, darin verschmolzene Nachklang dessen, was je im Bewusstsein war, und durch diese oder jene, äussere oder innere Anlässe, in dieser oder jener Combination, wieder ins Bewusstsein treten kann.“ [130]) Eine mächtige Phantasie hätte dann auch sein Epos zu einem Ganzen gerundet. Wenn ihm auch Einzelnes gut gelingen mag, er z. B. die Angst und die aufgeregten Vorbereitungen der Unterwaldner (im ersten Gesange) zur Verteidigung oder das Heimweh des Schweizers in der Fremde (in den Widmungsstrophen der Enkel Winkelrieds, die wie ein Vorbote des herrlichen Vaterlandsliedes Gottfried Kellers: „An mein Vater-

---

[128]) *Lichtenberg:* „Ueber Selbstdenken, Lesen und Bücher.“ Aus: „*G. Ch. Lichtenberg:* Gedanken, Satiren, Fragmente.“ Herausgegeb. v. W. Herzog. (Jena, 1907) — Bd. I, S. 81.

[129]) *Eckermann:* Gespräche Bd. I, S. 197.

[130]) *Fechner:* Aesthetik, Bd. I, S. 113. — Vergl. noch über die dichterische Phantasie, das von *K. W. F. Solger* im: „Erwin. Vier Gespräche über d. Schöne u. d. Kunst“ (Berlin 1907), S. 211 ff. Gesagte.

land“ O mein Heimatland! O mein Vaterland!) klingen,[131]) nicht schlecht darstellt, so fehlt eben doch das harmonische Zusammenwirken der Glieder, ihr wohlberechnetes Eigenleben, woraus erst das höhere Ganze fliessen kann. Tobler kommt über die Details nicht hinaus. Aber Theodor Fechner sagt ganz richtig: „Der erste Grad der Kunst ist überhaupt der, die Hauptformen zu geben, der zweite höhere, die Hauptformen mit ihrem Detail zu geben; aber kein Grad der, wo die Detailformen auf Kosten der Hauptformen sich geltend machen oder nur geltend machen wollen.“ [132])

Und noch eine Hauptsache fehlte Tobler zum echten Künstlertume: die Leidenschaft. Weil er diese nicht hatte, fehlte ihm gerade der Schlüssel zum Leben. Denn nur die Leidenschaft lässt den Menschen erleben, weil sie ihm Kämpfe mit sich, mit seiner Umgebung bringt. Aber ohne Kampf kann in der Welt einmal nichts Grosses werden. Seine Leidenschaftslosigkeit war denn auch der Grund, dass Tobler seine Menschen nicht anders als einseitig — edelmütig darstellen konnte, während doch im ganzen Homer „kein eigentlich edelmütiger Charakter dargestellt, wie wohl manche gute und redliche.“ [133])

Zum bedeutenden Dichter mangelte ihm gerade das, was Goethe als Bedingungen ausgesprochen hat: „Lebendiges

---

[131]) *A. E. Fröhlich* sang noch unbeholfen:
„Schweizermannen, haltet eure Heimat teu'r!“
während es bei *Tobler* heisst:
Den Sohn der Alpen zieht's mit mäch'gem Bande
Aus jeder Ferne her nach dir zurück;
In stolzer Königsstadt, im schönsten Lande,
Späht nach der Alpen Haupt sein trüber Blick.
Von Gram gebeugt sucht er die Ruh' der Schatten,
Im Traume sieht er die bekannten Matten,
Die blauen Seen, der Bäche Silberfall,
Und ihn umtönt der Heerdeglocken Hall. (4. Str. der Widmung).

[132]) *Fechner*: Aesthetik, Bd. II, S. 75.

[133]) *Schopenhauer*: „Zur Aesthetik der Dichtkunst“ im 5. Bd. S. 284.

Gefühl der Zustände und Fähigkeit, es auszudrücken, macht den Poeten.“ [134])

So kommt es, dass, weil die Harmonie zwischen Stoff und Form fehlt und kein organisches Leben in dem Gedichte schafft, keine grosse Wirkung und Befriedigung von ihm ausgeht. Ganz befriedigt durch den Eindruck eines Kunstwerkes sind wir nur dann, wenn es etwas hinterlässt, das wir nicht bis zur Deutlichkeit eines Begriffes herabziehen können. Bei Toblers Epos drängt sich aber ein solcher Begriff geradezu auf; er heisst: Freiheitsdrang!

Dennoch ist Tobler in der Literatur der deutschen Schweiz nicht einfach zu umgehen. Er ist der Vertreter einer untergehenden Zeit, der Letzte, der noch mit der Jdylle des XVIII. Jahrhunderts zusammenhängt. Schon zu seinen Lebzeiten klafft der tiefe Riss, der auch Tobler nicht Vorläufer der Neuzeit werden liess, zwischen ihm und der neuen Strömung: dem gesunden Realismus der schweizerischen Klassiker. Tobler und seine Zeitgenossen (A. E. Fröhlich, J. C. Appenzeller, J. Reithard, F. Follen, J. Stutz, J. Kuhn, K. Meier u. a.) haben nicht auf eine Kunstblüte hingearbeitet. Sie waren Männer, wie sie die damalige Zeit forderte. Sie hatten darum auch alle vollen Erfolg in ihren Werken. Aber mit ihrer Zeit sind auch sie untergegangen. Nur Ulrich Hegner,[135]) Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller standen über der damaligen Zeit. Sie allein haben sie auch überdauert.

So mag auch *Gottfried Keller* Tobler eingeschätzt haben,

---

[134]) *Eckermann*: „Gespräche.“ Dasjenige v. 11. Juni 1825 (Bd. I, S. 198).

[135]) *Ulrich Hegner*, geb. 1759 in Winterthur, studierte in Strassburg Medizin und wurde nach seiner Rückkehr Landschreiber der Grafschaft Kyburg b. Winterthur. 1805 trat er in den Rat seiner Vaterstadt ein, bis er 1812 als Mitglied in den Rat nach Zürich berufen wurde. Schon 1813 kehrte er aber wieder nach Winterthur zurück, wo er 1840 starb. Seinen Ruf begründete er durch die mit Geist und Laune geschriebene Erzählung: „Die Molkenkur,“ worin er die Alpenschwärmerei und Gefühlsseligkeit seiner Zeit lächerlich machte. Die Fortsetzg. der „Molkenkur“ erschien 1819 als „Suschens Hochzeit.“

als er, bei der Neuausgabe von Thomas Scherrs „Schweiz. Bildungsfreund“ [136]) (1877), welche ihm aufgetragen wurde, in dem Teile des Buches, der das Epos in Proben brachte, nach der Jlias, der Aeneis und den Nibelungen die „Enkel Winkelrieds“ an vierter Stelle, wie in früheren Auflagen, stehen liess. Man wird geneigt sein, Kellers Urteil hier zu milde zu nennen. Aber es war ein schweizerisches Lehrmittel, das die heimische Epik nicht übergehen durfte, und so konnte Keller Tobler unmöglich aus seinem Plätzchen verdrängen, weil er nichts besseres, das im Lande gewachsen, einzuschalten hatte. Denn auch die müssige „Erfindung und Inbetriebsetzung der sogenannten schweizerischen Nationalliteratur durch den literarischen Pater Brey aus Wien“ [137]) in den fünfziger Jahren hatte kein reiferes Kunstwerk gezeitigt, das die „gemütliche, obgleich anspruchlosere Produktivität jener Tage“ [138]) (d. h. als Tobler und seine Zeitgenossen schrieben) unter den einheimischen Dichtern überboten hätte.

Beinahe ein viertel Jahrhundert lang war Toblers Dichtung populär; es ist darum auch nicht zu verwundern, wenn die bildende Kunst auf sie aufmerksam wurde. So hat *Hans Bendel*, [139]) der einen Cyklus von Illustrationen zur Schweizergeschichte al fresco plante, wenigstens einen seiner Kartons

---

[136]) „Der schweiz. Bildungsfreund.“ Ein republikan. Lesebuch von *Dr. Th. Scherr* (Zürich 1877, VI. Aufl.).

[137]) *G. Keller* in: „Erinnerung an Xaver Schnyder von Wartensee“ (Nachgelassene Schriften, S. 24).

[138]) Ebenda, S. 24.

[139]) *Hans Bendel*, Zeichner, Maler u. Lithograph, geb. 1814 in Schaffhausen, ging in München vom Flachmaler zum Kunstmaler über, wurde dann Schüler Kaulbachs u. Schlotthauers, die ihn sehr schätzten. 1838 führte er für Cotta Zeichnungen zu Schillers u. Goethes Werken aus, die ganz im Geiste Kaulbachs gehalten sind. Er starb 1853 über der Arbeit an einem Altarblatt f. d. Kathol. Kirche in Schaffhausen. „Während B. sich als Historienmaler in dem Streben nach schwer erreichbaren Zielen verzehrte, vermochte er als Genremaler die sich gestellten Aufgaben zur eigenen Befriedigung zu lösen.“ Vergl.: „Schweiz. Künstlerlexikon“ v. C. Brun (Frauenfeld 1902) — I. Lieferg. S. 104.

in Kupfer gestochen: „Wyrsch in Unterwalden. Nach S. Toblers Enkeln Winkelrieds; V. Gesang.“ [140]) Es war ein Stich, den man weit im Lande herum verbreitet sehen konnte, und stellt Wyrsch als eine wuchtige Kraftgestalt mit stählernen Muskelbergen dar als Sieger inmitten seiner erschlagenen Gegner.[141]) — In den neunziger Jahren hat der Historienmaler *Karl Jauslin* seine Zeichnungen zu der Denkschrift: „Vor hundert Jahren,“ [142]) wie aus den Bildern zu schliessen ist, sicherlich nach Toblers Epos gemacht. Diese Illustrationen sind jedoch fade, leblose Machwerke ohne den geringsten künstlerischen Gehalt.

Längst hat die Zeit ihr richtiges Urteil über Toblers Epos gesprochen und die begeisterten Lobeserhebungen vieler Zeitgenossen in Briefen und Gedichten unbarmherzig überhört: [143])

---

[140]) „Comp. u. gestochen v. *H. Bendel*, München 1844. Lithographie v. J. Wurster.“ Der Haupttitel des Blattes: „Die Franken in Unterwalden,“ lässt vermuten, dass B. eine Reihe von Bildern zu den „Enkeln Winkelrieds“ plante. Aber diese Absicht kam, wie die meisten, nicht zur vollen Ausführung. Baechtolds Bemerkg. (in G. Kellers Leben, Bd. I, S. 93), B. habe „Zeichnungen zu den Enkeln Winkelrieds“ verfertigt, ist also nicht ganz richtig. Im Nachlass Bs. fand sich weder eine andere Skizze noch ein Stich.

[141]) Dies Bild nahm in Tobl. Studierzimmer einen Ehrenplatz ein: „Die Südseite zeigt die Portraits der grössten italienischen Dichter, Dante, Ariosto, Tasso u. Petrarka, prächtige Stücke! Dann sieht man hinten bei der Türe die Franken in Unterwalden von Bendel mit Spruch v. Maurer u. das hl. Abendmahl.“ (Aus einem Brief. *K. Meiers* an seine spätere Frau Magd. Keller, v. 11. Mai 1854).

[142]) „Vor hundert Jahren.“ Denkschr. zur Erinnerung an d. Unterg. der alt. Eidgenossensch. u. Helvetik. Von *H. Flach*. (Zürich, 1898.)

[143]) Von den zahlreichen brieflichen Urteilen, die Tobler zugingen, seien genannt — diejenigen von:

H. Zschokke: „Sie sind Dichter im schönsten Sinne des Wortes. Ich verdanke Ihnen einen seltenen Genuss. (Aarau, 29. Sept. 1836).

G. Schwab lehnte eine erklärende Einleitg. Follens zum 4. Gesg. der im Stuttg. „Morgenblatt“ erschien (vergl. S. 3.) ab, da „der Gesang sich gewiss selbst empfiehlt.“ (Brief an Follen v. 28. März 1835).

U. Hegner: „Einzelne schöne Stellen hätte der grösste Dichter nicht zierlicher ausgedrückt. Das ist ein Kopf, der der Schweiz Ehre macht und machen wird“ (Brief an D. Hess v. 1. Febr. 1836). Aus diesem Briefe

sie hat Tobler zu jenen Kleineren [144]) gereiht, mit denen eine

geht ferner hervor, dass auch der Basler Germanist *W. Wackernagel* ein ähnliches mündliches Urteil D. Hess gegenüber ausgesprochen hat.
D. Hess: „Meinen aufrichtigen Dank für das schöne Werk, das Ihren Namen auf späte Nachwelt übertragen wird“ (Brief an Tobler v. 20. Dez. 1836).
L. Follen: „In concreto sage ich, es ist gut, dass Toblers Epos geschrieben ist“ (Undat. Brief Follens an Toblers Schwager Gutmann).
X. Bronner: „Der ist kein Kenner, der nicht auf der ersten Seite fühlt, ein geborner Dichter stimme ihm hier einen Heldengesang an.“ (Aarau, d. 27. Nov. 1836).
J. J. Bär: „Dies Epos ist ein hellglänzender Stern am literarischen Himmel, u. zwar ein Fixstern, nicht ein vorübergehender Komet.“ (Brief an Tobler v. 15. Okt. 1836).
J. C. Appenzeller: „Wie viele Meisterzüge enthalten Ihre Gesänge!“ (Brief an Tobler v. 26. Jan. 1837).
Gedichte über Tobler erschienen z. B. von *J. Kern-Germann*, damal. eidg. Staatsschreiber in Bern, das sich in *K. Meiers* Nachlass fand. Ferner von *R. Weber* (in: „Gedichte;“ Zürich, 1857. Zweiter Teil). Es heisst in seinem Gedichte, betitelt: „An Salomon Tobler“ (S. 173—175):

Auch du, o Sänger tatenvoller Zeiten,
Des Lied die Enkel Winkelrieds gefeiert
— — — — — — — — — —
So werde wieder unser, gieb dem Vaterland
Ein neues Werk, — wir lauschen deinen Tönen.

Dann im: „Schweiz. Republikaner,“ Jahrg. 1873 (No. 33, S. 151) von unbekannter Hand. Es heisst da u. a:

So ruhet wohl, ihr Odermatt! Redinge!
Ihr Joller! Feller! frommer Turer du!
— — — — — — — — — —
Auch Eurem Ruhme woll'n wir Mäler stellen
Drum hat ein Dichter euch mit Sang geehrt,
Sein hehrer Sang ist grosser Taten wert!

Dann von *J. J. Schneebeli* „Republikaner,“ Zürcher Intelligenzblatt, Jahrg. 1868 (No. 230, S. 918). Aus den begeisterten Stanzen sei angeführt:

Die Enkel Winkelrieds — heisst auch die Dichtung,
Die voller Wahrheit jene Kämpfe malt,
Und die Niedwaldens Tage der Vernichtung
Mit hehrem Glanz des Heldenruhms umstrahlt.
Jahrzente schwinden hin! Doch unverklungen
Bleibt dieser Sang!

In der „Neuen Zürcher Zeitung,“ Jahrg. 1869 (No. 33) erschien von *F. Nessler* unter dem Titel: „Die Neujahrsnacht in Zürich“ ein begeistertes Gedicht an Tobler, in dem es u. a. heisst:

Gott grüsse Dich und schenke deinem Busen
Des jugendlichen Feuers volle Kraft,
Die bis zum Grab im Dienst der heil'gen Musen
Zum Preis des Vaterlandes wirkt und schafft!

[144]) Vergl. S. 89.

aufgeregte und doch wieder etwas beschauliche „gute alte Zeit" zu Grabe ging, die im Klassizismus steckte und ihn überall anwendete.

Es ist ein schönes Zeugnis für den Gerechtigkeitssinn Gottfried Kellers, wenn er das Schaffen dieser Männer ehrte.[145]) Er wusste wohl, dass in aller Kunst eine Höhe nur stufenweise errungen werden kann, und ein Einzelner eine solche weder rein aus sich selber heraus zu schaffen, noch aber auch niederzureissen vermag. Und so hatte er denn wahrhaft Achtung vor dieser Männer „Leistungen, welche aussehen, als ob sie so nebenher an einem schönen Sonntag Morgen entstanden wären." [146])

---

[145]) So in: „Erinnerg. an Xav. Schnyder v. Wartensee," wo er ihrer, auch *Toblers*, ehrend, gedenkt. (Siehe oben Anmerk. 137.)

[146]) Ebenda, S. 25.



Lebenslauf.

Ich bin am 17. Juli 1884 zu Weyach (Kanton Zürich) geboren. Nach Uebersiedelung meiner Eltern in die Stadt Zürich besuchte ich die Stadtschule und trat dann in das Gymnasium ein. Seit Winter 1904 studierte ich an der Universität Zürich: Deutsche Sprache u. Literatur, Philosophie, Aesthetik und neuere Geschichte. Im Sommer 1908 bezog ich die Universität Tübingen, wo ich meine Studien abschloss.




3 0112 062021883